

Technische Universität Wien
Diplomarbeit

Umweltbewusstsein und Umweltverhalten
Eine Einführung in die umweltsoziologische Forschung
zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von

o.Univ.Prof. Dr. Jens S. Dangschat

E280 Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung
Fachbereich Soziologie

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Wolfgang Grasz

9526087

Straußengasse 12/18, 1050 Wien

Wien, am 1. Oktober 2012

INHALTSVERZEICHNIS

I.	EINLEITUNG	4
1.	Zentrale Fragestellungen	4
2.	Schwerpunktsetzungen und Methodik	6
3.	Aufbau der Arbeit	8
II.	UMWELTSOZIOLOGIE – GRUNDLAGEN.....	9
1.	Die Entwicklung der Umweltsoziologie	9
2.	Theoretische Grundlagen der Umweltsoziologie.....	13
2.1	Zentrale Begriffe der Umweltsoziologie	13
2.1.1	Natur	14
2.1.2	Umwelt.....	14
2.1.3	Ökologie.....	15
2.1.4	Nachhaltigkeit	15
2.1.5	Umweltbewusstsein – Umweltwissen, Umwelteinstellungen, Umweltverhalten	16
3.	Interaktion von Gesellschaft und Natur als Grundlage der Umweltsoziologie	20
4.	Theoretische Zugänge zur Umweltsoziologie	27
4.1	Ökologische Probleme als Ausdruck einer Risikogesellschaft	27
4.2	Systemtheoretische Analyse von ökologischen Problemen	29
5.	Umweltbewusstseinsforschung	32
5.1	Gesellschaftlicher Bezugsrahmen – Postmaterialismusthese	33
5.2	Die Struktur des Umweltbewusstseins	34
III.	EMPIRISCHE ERKLÄRUNGSMODELLE DES PERSÖNLICHEN UMWELTVERHALTENS	38
1.	Kausalmodelle zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens	40
1.1	Kausalmodelle – Effekte sozialstruktureller Faktoren	40
1.1.1	Sozialstrukturelle Faktoren – Alter	43
1.1.2	Sozialstrukturelle Faktoren – Soziale Schichtung (Bildung, Einkommen)	44
1.1.3	Sozialstrukturelle Faktoren – Geschlecht.....	46
1.1.4	Sozialstrukturelle Faktoren – Politische Orientierungen.....	47
1.1.5	Sozialstrukturelle Faktoren im Kontext von Lebensphasen	47
1.2	Kausalmodelle – Ansätze aus der Umweltpsychologie	49
1.2.1	Persönlichkeitsfaktoren.....	49
1.2.2	Situationsfaktoren	50
1.2.3	Faktoren der Sozialisation.....	51
1.3	Resümee – Stärken und Schwächen der Kausalmodelle	52

2.	Ökonomische Modelle auf Basis von Kosten-Nutzen-Erwägungen zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens	53
2.1	Rational-Choice-Modelle	54
2.2	Low-Cost-These	57
2.3	Allmende-Dilemma	61
2.4	Resümee – Stärken und Schwächen des Erklärungsmodells	64
3.	Umweltbezogene Mentalitäten zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens	68
3.1	Umweltbewusstsein – ein neues Begriffsverständnis	68
3.2	Untersuchungsdimensionen und Thesen der Untersuchung	69
3.3	Bedingungen und Problemstellungen von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln im Alltag	70
3.3.1	Schlüsselbildungserlebnisse und biographische Erfahrungen	72
3.3.2	Wahrnehmungen der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurses.....	74
3.3.3	Alltagspraktische Dispositionen und Barrieren.....	75
3.3.4	Vorstellungen von Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung	79
3.4	Eine Typologie umweltbezogener Mentalitäten	81
3.5	Exkurs – Umweltbewusstsein und die Sinus-Milieus	86
3.6	Resümee – Stärken und Schwächen des Erklärungsmodells	90
IV.	ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN	92
1.	Zusammenfassung der Erkenntnisse der Umweltbewusstseinsforschung	92
2.	Schlussfolgerungen	98
V.	ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	104
VI.	LITERATURVERZEICHNIS	105

I. EINLEITUNG

1. Zentrale Fragestellungen

Die Ursprünge der modernen räumlichen Planung sind zeitlich in etwa mit der industriellen Revolution und deren umfassenden Veränderungen und Auswirkungen gleichzusetzen. Durch enormes Bevölkerungswachstum und Prozesse der Landflucht und Verstädterung wurde ein systematisches und planmäßiges Vorgehen notwendig. Die Raumplanung kann insofern auf eine lange Tradition verweisen, die bei genauerer Betrachtung eine sehr dynamische Entwicklung genommen hat. Im Spannungsfeld von Staat, Wirtschaft und privaten Haushalten beziehungsweise von ökonomischen, sozialen und ökologischen Zielsetzungen haben sich im Laufe der Geschichte unterschiedliche Aufgaben und Rollen dieser Disziplin entwickelt. Daraus ist auch ein enger Zusammenhang zur Gesellschaft und zu gesellschaftlichen Entwicklungen abzuleiten.

In der Praxis ergibt sich für RaumplanerInnen ein vielschichtiges Betätigungsfeld mit einem fachlich heterogenen Anforderungsprofil. Die universitäre Ausbildung versucht dieser Erkenntnis Rechnung zu tragen. An der Technischen Universität Wien sind für RaumplanerInnen Lehrveranstaltungen der unterschiedlichsten Disziplinen (beispielsweise Rechtswissenschaften, Finanzwissenschaften, Verkehrssystemplanung, Soziologie und andere mehr) vorgesehen. Interdisziplinarität ist somit nicht nur ein Schlagwort, sondern in der Organisation der Ausbildung und im beruflichen Alltag fest verankert.

Bereits in den 1970er Jahren haben Dennis und Donella Meadows gemeinsam mit Jørgen Randers und William Behrens¹ in ihrem Bestseller „Grenzen des Wachstums“ auf die mit zunehmender industrieller Produktion, steigendem Ressourcenverbrauch und Bevölkerungswachstum einhergehenden Problemen aufmerksam gemacht. Mit dem Umweltgipfel von Rio de Janeiro 1992 wurden für die unterzeichnenden Staaten Richtlinien für eine nachhaltige Entwicklung vorgegeben (Agenda 21). Die zunehmende Ressourcenverknappung und die

¹ Meadows u. a. 1972.

Bedrohung der Umwelt, aber auch die Erkenntnis der Ausbeutung der „Entwicklungsländer“, erforderte ein Leitbild für eine zukunftsfähige Entwicklung, die auf Basis stabiler wirtschaftlicher Entwicklung gleichzeitig und gleichwertig Ziele des Umweltschutzes und der sozialen Gerechtigkeit verfolgt. Mit der Verabschiedung der Charta von Aalborg 1994 wurden die Zielsetzungen und konkreten Forderungen einer nachhaltigen Entwicklung auch auf der Ebene der Städte und Gemeinden verankert. Auch für das praktische Betätigungsfeld der Raumplanung wurden aus diesen Entwicklungen heraus neue Anforderungen für eine Planungskultur evident. In vielen Bereichen der Raumplanung wird direkt und indirekt auf die Umwelt eingewirkt beziehungsweise werden natürliche Ressourcen verbraucht. Umweltplanung und Ressourcenmanagement erfahren auch in der Ausbildung immer mehr Berücksichtigung.

Die Zielsetzungen einer nachhaltigen Entwicklung sind relativ eindeutig und konsensfähig. Die in den 1970er und 1980er Jahren aufgeworfenen Fragen sind nach wie vor aktuell und zum Teil unbeantwortet. Seit Rio de Janeiro 1992 ist keine Trendumkehr beim Ressourcenverbrauch und bei bestimmten Umweltbelastungen festzustellen. Das individuelle Umweltverhalten, wie z.B. das Mobilitätsverhalten, die Abfallproduktion und –entsorgung, aber auch der Wasserverbrauch, trägt maßgeblich zum hohen Ressourcenverbrauch und den Umweltproblemen bei. Widersprüche hinsichtlich der gesellschaftlichen Integration der Umweltthematik sind somit augenfällig. Insbesondere wenn das Handeln des Einzelnen in den Vordergrund rückt, werden Diskrepanzen zwischen den allgemeinen Zielvorstellungen und den konkreten Handlungsbereitschaften festgestellt. Die Umweltbewusstseinsforschung versucht innerhalb der Umweltsoziologie auf die Fragen zu den Bedingungen und der Ausformung individueller Verhaltensformen Antworten zu finden.

In der vorliegenden Arbeit sollen im Sinne eines interdisziplinären Zugangs zentrale Erkenntnisse der Umweltsoziologie für die Raumplanung nutzbar gemacht werden. Im Fokus stehen dabei insbesondere Fragen zum Verhältnis zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. Das Ziel der Arbeit ist es, einerseits eine Einführung in die umweltsoziologische Theorienlandschaft zu bieten und andererseits ein besseres Verständnis für die Bedingungen ökologisch verträglicher Handlungsweisen als notwendige Voraussetzung für wirksame Interventionen im Praxisfeld der Raumplanung zu erreichen.

In diesem Sinne beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit folgenden zentralen Fragestellungen:

- Auf Basis welcher Grundlagen und Erklärungsmuster manifestiert sich umweltgerechtes Verhalten?
- Welche Zusammenhänge bestehen zwischen individuellem Umweltbewusstsein und konkretem Umweltverhalten?
- Welche Barrieren verhindern und welche Faktoren fördern umweltgerechtes Handeln?
- In welchen Bereichen sind weiterführende Forschungen zu Themen des Umweltbewusstseins und Umweltverhaltens notwendig?
- Welche Erkenntnisse aus der Umweltsoziologie können für die praktische RaumplanerInnenstätigkeit relevant sein?

2. Schwerpunktsetzungen und Methodik

Die Umweltsoziologie ist ein breit gefächertes und in seinen theoretischen Ansätzen sehr ausdifferenziertes Forschungsfeld.² Eine systematische Gesamtdarstellung dieser jungen und in ihrer Entwicklung immer noch sehr dynamischen Forschungsrichtung ist daher schwierig. Eine detaillierte Übersicht zu den sozialwissenschaftlichen Wurzeln der Umweltsoziologie ist jedoch nicht zentrale Aufgabe dieser Arbeit. Es geht vielmehr darum, im Sinne einer interdisziplinären Perspektive Gegenstand, Aufgabenfeld, Forschungsstränge und die Entwicklung der Umweltsoziologie in groben Zügen zu diskutieren und zu vermitteln, um darauf aufbauend einen Zugang zur Thematik für RaumplanerInnen aufzuzeigen.

Aufgrund der zur Verfügung stehenden Literatur beziehen sich die folgenden Ausführungen hauptsächlich auf umweltsoziologische Entwicklungen und Diskurse im deutschsprachigen Raum. Alle besprochenen Theorieansätze beanspruchen jedoch eine allgemeine Gültigkeit und wurden in verschiedenen kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten eingesetzt. Internationale Vergleiche und Unterschiede

² Für einen kurzen Überblick siehe Diekmann/Preisendörfer 2001; Huber 2001 sowie Brand/Reusswig 2006.

bei Schwerpunktsetzungen werden dort kurz umrissen, wo es für die Fragestellung relevant erscheint.

Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt in der Beleuchtung der Zusammenhänge zwischen Umweltbewusstsein, Umweltwissen, Umwelteinstellungen und Umweltverhalten der Bevölkerung. Dafür sollen die wichtigsten Erkenntnisse aus der Umweltbewusstseinsforschung erarbeitet und dargestellt werden. Daraus ableitend sollen aus einer Diskussion der Ergebnisse Schlussfolgerungen entwickelt werden.

Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden aktuelle theoretische Ansätze beispielhaft herausgegriffen, wobei das Hauptaugenmerk auf den Grundlagen der Umweltsoziologie liegt. Dadurch soll eine Einführung in die Sprache, in die Kategorien, in die Analysestrukturen und in die Denkschulen der Umweltsoziologie geboten werden. Dies erscheint insbesondere aus der Perspektive eines Raumplaners bei der Erarbeitung einer Diplomarbeit mit soziologischem Thema als sehr hilfreich.

Eine Beschäftigung mit anderen zentralen Themenfeldern der Umweltsoziologie wie etwa betriebliches Umwelthandeln, Umweltbewegungen und Umweltorganisationen sowie Umweltpolitik wird im Rahmen dieser Arbeit nur sehr eingeschränkt bzw. gar nicht erfolgen. Eine breite Diskussion all dieser Forschungsfelder würde einerseits den Umfang dieser Arbeit sprengen und andererseits auch das Erkenntnisinteresse mit Bezug zum Verhältnis zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten nicht treffen.

In der vorliegenden Arbeit wird ein deduktiver, theoretischer Zugang anhand der einschlägigen Fachliteratur gewählt. Es werden unterschiedliche theoretische Ansätze, die sich in der umweltsoziologischen Forschung etabliert haben, verglichen und dargestellt. Schwerpunktmäßig werden die Grundlagen der Umweltsoziologie erarbeitet und die Entwicklungen der Forschungen zur Umweltsoziologie analysiert. Es werden unterschiedliche theoretische Denkansätze diskutiert und anhand einer Diskursanalyse in Bezug auf die Erkenntnisse für RaumplanerInnen ausgearbeitet.

3. Aufbau der Arbeit

Nach der Einleitung (Kapitel I) werden im zweiten Kapitel die Grundlagen der Umweltsoziologie besprochen. Dazu werden einerseits die zentralen Begriffe definiert und diskutiert, andererseits wird die geschichtliche Entwicklung der Umweltsoziologie im deutschsprachigen Raum skizziert. Das Verhältnis von Gesellschaft und Natur wird aufbauend auf ein systemisches Erklärungsmodell dargelegt. Weiters werden die wichtigsten theoretischen Perspektiven innerhalb der Umweltsoziologie, die in praktisch jeder Literatur angeführt werden, kurz vorgestellt. Dies sind die Theorie der Modernisierung (Risikogesellschaft - Ökologische Probleme als neue Gefährdungslagen) und die Systemtheorie nach Luhmann (Ökologische Probleme als Kommunikationsprobleme). Danach wird die Entwicklung der Umweltbewusstseinsforschung anhand der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der wichtigsten Operanden dargelegt.

Kapitel drei widmet sich der empirischen Umweltbewusstseinsforschung. Drei Erklärungsmodelle des persönlichen Umweltverhaltens werden vorgestellt. Den umweltsoziologischen Grundlagen der gewählten Erklärungsmodelle soll breiter Raum geboten werden, damit sie auch für NichtsoziologInnen verständlich sind. Schlussendlich und schwerpunktmäßig werden die einzelnen Erklärungen zur oft zitierten Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten besprochen und analysiert.

Im letzten Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse der Erklärungsmodelle zum persönlichen Umweltverhalten zusammengefasst und in Beziehung zueinander gesetzt und diskutiert. Darauf aufbauend sollen Handlungsansätze und Schlussfolgerungen zur Förderung umweltorientierten Verhaltens abgeleitet werden. Der Bezug zur raumplanerischen Tätigkeit in der Praxis soll dabei Berücksichtigung finden.

II. UMWELTSOZIOLOGIE – GRUNDLAGEN

1. Die Entwicklung der Umweltsoziologie

Die Umweltsoziologie gilt als sehr junges Forschungsgebiet innerhalb der Sozialwissenschaften. Erst 1993 wurde in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eine Arbeitsgruppe zum Themenbereich Soziologie und Ökologie gegründet. Diese wurde 1996 in die Sektion „Soziologie und Ökologie“ umgewandelt, aus der schließlich 2007 die Sektion „Umweltsoziologie“ entstand.³ Dies ist unter anderem Folge der strengen programmatischen Abgrenzung der Soziologie, als einer „Wissenschaft des Sozialen“, von biologischen und naturalistischen Erklärungen gesellschaftlicher Entwicklung im Prozess ihrer Konstituierung am Anfang des 20. Jahrhunderts.⁴ Brand spricht in diesem Zusammenhang von Disziplin-immanenten Gründen: Die Soziologie hat gesellschaftliche Phänomene als eine eigene Realität zu begreifen, die nicht durch „außer-soziale“ Faktoren erklärt werden können. Mit der Konzentration auf die sozialen Bedingungen gesellschaftlichen Handelns geriet das Interaktionsfeld zwischen Gesellschaft und Natur aus dem Blickfeld. Natur wurde lediglich als außergesellschaftliche Ressource oder als Gegenstand kultureller Symbolisierung gesehen.⁵

Diekmann und Preisendörfer⁶ sehen auch die Konzentration auf die sozialen Konflikte der Industriegesellschaft bzw. die sozialen Folgeprobleme der Modernisierung als Grund, „warum sich die Soziologie mit der ökologischen Frage so schwer getan hat“. In Zeiten des Wirtschaftswunders und der Idee einer unbegrenzten Steigerbarkeit gesellschaftlichen Wohlstands war eben kein Platz für das prekäre Verhältnis der Gesellschaft zu ihrer Umwelt.⁷ Aber auch nachdem bestimmte Umweltkonflikte große gesellschaftliche Resonanz gefunden hatten, beispielsweise in den 1970er und 1980er Jahren die Problemfelder zu atomaren Risiken, SO₂-Emissionen, Grenzwertfestsetzungen, Müllentsorgung, Dioxine,

³ Vgl. Groß 2011, S. 12.

⁴ Vgl. Lange 2000, S. 167 f.

⁵ Vgl. Brand 1998b, S. 13 f.

⁶ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 16.

⁷ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 16.

Ozonloch etc., schien die Diskussion lediglich auf einer naturwissenschaftlichen Ebene abzulaufen. Es galt, Antworten zu Nutzungsformen von Natur, zur Art der technischen Nutzung, zum Ausmaß an Umweltbelastungen oder zur Beurteilung von synthetischen Stoffen hinsichtlich ihrer Gesundheitsverträglichkeit zu finden. Gefragt waren in diesem Kontext vor allem naturwissenschaftliche, medizinische oder technische Expertisen.

Erst langsam wurde die zentrale Rolle der Sozialwissenschaften und insbesondere der Soziologie bei der Beschäftigung mit Umweltproblemen erkannt. Dies ist auch auf das wachsende Bewusstsein der sozialen Dimension von Umweltproblemen zurückzuführen. Umweltprobleme wurden als Ergebnis menschlicher Handlungen erkannt, wobei die Auswirkungen dieser Probleme wiederum den Menschen und andere Lebewesen negativ beeinflussen.⁸

Im internationalen Vergleich erfolgte eine sozialwissenschaftliche Befassung mit der ökologischen Problematik nur in den USA bedeutend früher. Bereits 1936 befasste sich Robert E. Park mit der Wechselwirkung zwischen sozialen Institutionen und Umwelt sowie der Erklärung zur Herausbildung von sozialen Mustern, Institutionen, Lebensstilen und Werten aus der Perspektive kultureller Evolution.⁹ Diese Betrachtungsweise wurde als Humanökologie bezeichnet und war die Grundlage für neuere soziologische Theorien zum Thema Umwelt in den 1970er Jahren, beispielsweise das „New Ecological Paradigm“ (NEP) von Catton und Dunlap.¹⁰ Die ersten umweltsoziologischen Arbeiten in den frühen 1970er Jahren müssen insbesondere in Verbindung mit der öffentlichen Debatte zu Umweltproblemen in den USA gesehen werden. Diese Arbeiten haben sich demzufolge auch vorwiegend mit den sozialen Reaktionen auf Umweltprobleme befasst.¹¹

In den europäischen Ländern begann die umweltsoziologische Forschung erst Ende der 1970er Jahre in Ländern wie Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland. Also durchwegs in den am weitesten entwickelten und reichen Ländern des Kontinents. Dies geht einher mit sehr früh einsetzenden öffentlichen Kontroversen und den Folgen von Umweltproblemen. Für lange sind die ersten Arbeiten umweltsoziologischer Reflexion durchaus als Reaktion auf diese

⁸ Dunlap 2011, S. 54.

⁹ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 17.

¹⁰ Catton Dunlap 1978.

¹¹ Vgl. Dunlap 2011, S 54.

Kontroversen zu werten.¹² Themenwahl und die Entwicklung der jeweiligen Diskurse erfolgten aber nicht nur in Abhängigkeit von den jeweiligen sozialwissenschaftlichen Schulen, sondern auch, und insbesondere in den späteren Jahren, in Anlehnung an die programmatische Ausrichtung und die politische Stärke der Umweltbewegungen im jeweiligen nationalen Kontext.¹³ In Deutschland und Österreich erfolgte in den 1980er Jahren die Etablierung der Umweltbewegungen als politischer Faktor im parlamentarischen System. In Deutschland ist ab diesem Zeitpunkt eine dynamische Entwicklung und Zunahme von umweltsoziologischer Forschung nicht zuletzt aufgrund des Bedarfs der Politik für handlungsweisende Anleitungen zu beobachten. Mit der Umorientierung der umweltpolitischen Debatte von der Fokussierung des jeweiligen „Gifts des Monats“ zu Ökobilanzen, Stoffflussanalysen, Vermeidungsmöglichkeiten – kurzum den ökologischen Implikationen von Konsummustern und Lebensstilen – wurde die Verschränkung von ökologischen mit sozialen und ökonomischen Problemperspektiven gefördert. Parallel zur wachsenden Resonanz des Themas Nachhaltigkeit nimmt ab Anfang der 1990er Jahre die Zahl der veröffentlichten umweltsoziologischen Arbeiten rasant zu.¹⁴

Für Brand hat die ökologische Problematik spätestens ab diesem Zeitpunkt Anschlussfähigkeit an die Soziologie gefunden und stellt zugleich eine zentrale theoretische Herausforderung innerhalb der Disziplin dar.¹⁵ Die wichtigsten Gegenstandsbereiche der Umweltsoziologie fasst Huber folgendermaßen zusammen¹⁶:

- Umweltbewusstsein und Umweltethik,
- Umweltbewegung und Umweltpolitik,
- der ökologische Diskurs,
- das Umwelthandeln von Gesetzgebung, Regierung und Behörden,
- das Umwelthandeln von Unternehmen (ökologische Unternehmensführung und betriebliches Umweltmanagement),

¹² Vgl. Lange 2011, S. 24.

¹³ Vgl. Lange 2000, S. 168.

¹⁴ Vgl. Lange 2000, S. 168.

¹⁵ Vgl. Brand 1998b, S. 13.

¹⁶ Huber 2002, S. 641 f.

- das Umwelthandeln der privaten Haushalte (umweltorientiertes Verbraucherverhalten im Zusammenhang mit unterschiedlichen Lebensstilen und gesellschaftlichen Milieus),
- alle diese Aspekte auf der Ebene des Weltsystems im Kontext der globalen Entwicklungs- und Umweltpolitik, in deren Mittelpunkt weiterhin die Nord-Süd-Problematik steht.

Am Beispiel dieser Themenauswahl wird deutlich, dass die Umweltsoziologie im weiteren Sinne auch in ihrer disziplinären Ausprägung stets ein interdisziplinäres Unterfangen ist und dabei auch Erkenntnisse und Ansätze anderer Disziplinen wie Politikwissenschaft, Psychologie oder Biologie/Humanökologie Berücksichtigung finden.¹⁷

¹⁷ Vgl. Huber 2002, S. 641 bzw. Dunlap 2011, S. 54.

2. Theoretische Grundlagen der Umweltsoziologie

2.1 Zentrale Begriffe der Umweltsoziologie

Die Raumplanung ist eine relativ junge Wissenschaftsdisziplin mit einer sehr praxisorientierten universitären Hochschulausbildung. Ein bewusster Umgang mit genau definierten Fachbegriffen beziehungsweise ein gemeinsames, allgemein anerkanntes Begriffssystem ist nicht immer festzustellen. So etwa konstatiert Friedrich Schindegger:

„Nicht einmal auf die Gesetzessprache ist dabei Verlass. In den drei deutschsprachigen Staaten sind beispielsweise jeweils verschiedene Begriffsinhalte für ein und dasselbe Wort Raumordnung in Gebrauch. Innerhalb Österreichs variieren die Bezeichnungen der Landesgesetze: Zwei Bundesländer haben – ohne diesbezügliche erkennbare inhaltliche Unterschiede – *Raumplanungsgesetze*, sechs *Raumordnungsgesetze*.“¹⁸

In den Sozialwissenschaften hingegen sind klare Begriffsdefinitionen und -verwendungen zentrale Anforderungen wissenschaftlicher Arbeiten. Außerdem sind sie für NichtsoziologInnen ein wichtiges Werkzeug und eine Orientierungshilfe im Umgang mit den zum Teil sehr schwierigen und komplexen soziologischen Theorien. Für den Bereich der Umweltsoziologie erachte ich es daher für notwendig, der Klärung von zentralen Begriffen wie Natur, Umwelt und Ökologie breiten Raum zu widmen, da diese in der Umgangssprache oft wie Synonyme verwendet werden. Der Terminus der Nachhaltigkeit hingegen hat über Berichte in den Medien und aufgrund einer breiten politischen Diskussion Eingang zwar in die Alltagssprache gefunden. Damit verbunden ist jedoch ein inflationärer Gebrauch und eine gewisse Definitionsunschärfe. Auf Basis dieser Überlegungen werden im Folgenden die wichtigsten Begriffe der vorliegenden Arbeit angeführt und diskutiert.

¹⁸ Schindegger 1999, S. 23, herv. i. Orig.

2.1.1 Natur

Dieser Begriff ist im Allgemeinen sehr weit gefasst. Es gibt kaum Prozesse, die nicht den Naturgesetzen zugeschrieben und somit mit Hilfe des Wortes Natur beschrieben werden können. Technische Innovationen unterliegen Naturgesetzen und werden daher bei bestimmten soziologischen Theorien (z.B. Akteur-Netzwerk-Theorie) zur Natur gezählt. Um den Begriff einzuschränken, wird häufig der Begriff „unberührte Natur“ oder der Begriff „erste Natur“ eingesetzt. Dazu zählt alles, was der Geo- und Biosphäre angehört.¹⁹ Zur „zweiten Natur“ des Menschen wird dagegen die Kultur des Menschen und die im Verlauf der Sozialisation erworbene sozialkulturelle Persönlichkeit des Menschen bezeichnet, die das Individuum mindestens genauso bestimmt und beeinflusst wie seine natürlichen Anlagen und Umweltbedingungen.²⁰

2.1.2 Umwelt

Der Begriff wird je nach Fachdisziplin sehr unterschiedlich definiert und beschrieben. Im Lexikon zur Soziologie von Fuchs-Heinritz, Lautmann, Rammstedt und Wienold finden sich alleine fünf verschiedene Definitionen, die entweder der Systemtheorie, der phänomenologischen Soziologie, der Anthropologie, der Feldtheorie oder den Lehren von Uexkülls zuzuordnen sind.²¹ In der Umweltsoziologie hat sich im Großen und Ganzen²² ein Verständnis für den Begriff Umwelt mit einer konkreten ökologischen Bedeutung durchgesetzt. Mit Umwelt ist in diesem Sinne der Lebensraum des Menschen (Anthroposphäre) und die damit verbundenen Ressourcen und Senken gemeint. Zu den Ressourcen zählen in diesem Zusammenhang alle Naturstoffe, die als Eingangsleistungen für Produktions- und Konsumprozesse verwendet werden. Die verschiedenen Umweltmedien wie Atmosphäre, Böden und Gewässer werden als Senken bezeichnet.²³

¹⁹ Vgl. Huber 2001, S. 155.

²⁰ Vgl. Klima 2007, S. 452 f.

²¹ Vgl. Fuchs-Heinritz u. a. 2007, S. 614.

²² Ausnahmen sind Ansätze aus der Systemtheorie.

²³ Vgl. Huber 2002, S. 641.

2.1.3 Ökologie

Bei der Ökologie handelt es sich ursprünglich um eine Teildisziplin der Zoologie des 19. Jahrhunderts. Der deutsche Biologe und Evolutionstheoretiker Ernst Haeckel verstand unter Ökologie die Lehre von den Bedingungen der Lebewesen im Kampf ums Dasein und vom Haushalt der Natur und formulierte 1866 eine erste biologisch-darwinistisch geprägte Definition:

„Unter Oecologie verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle ‚Existenz-Bedingungen‘ rechnen können. Diese sind teils organischer teils anorganischer Natur.“²⁴

Angelehnt an diese Definition wird heute Ökologie als Analyse des Verhältnisses der modernen Industriegesellschaft zu ihrer Naturumwelt beschrieben. Der Stoffwechsel dieses Verhältnisses wird als industrieller Metabolismus bezeichnet, die ökosystemischen Gegebenheiten werden industrielle Ökologie genannt.²⁵

In diesem Verhältnis werden Umweltprobleme als Störungen des industriellen Metabolismus definiert. Dies können einerseits Veränderungen der geo- und biosphärischen Lebensbedingungen sein, beispielsweise der Klimawandel, andererseits werden auch der Verschleiß und die Verknappung von Ressourcen und Senken als Umweltprobleme identifiziert.²⁶ Die Prozesse der Umweltveränderung werden in diesem Verständnis nicht als naturwüchsig und wertfrei betrachtet, sondern müssen aus ihrem Interessenszusammenhang verstanden und bewertet werden.²⁷

2.1.4 Nachhaltigkeit

Wie bereits angesprochen, hat der Begriff Nachhaltigkeit breiten Zugang in die Alltagssprache, in die Medienberichterstattung und in den politischen Diskurs gefunden. Verschiedenste synonym gebrauchte Begriffe wie „Dauerhaftigkeit“,

²⁴ Haeckel 1866, S. 266, zitiert nach Smith/Smith 2009, S. 2.

²⁵ Vgl. Huber 2002, S. 641.

²⁶ Vgl. Huber 2002, S. 641.

²⁷ Vgl. Rammstedt 2007, S. 467.

„Zukunftsbeständigkeit“, „Zukunftsfähigkeit“, „Tragfähigkeit“ oder „Sustainability“ sind in aller Munde, wie Jens S. Dangschat zu Recht konstatiert.²⁸

Ursprünglich kommt der Begriff aus der Forstwirtschaft, wobei auch in der Land- und Fischereiwirtschaft Aspekten der Nachhaltigkeit aufgrund des Wirtschaftens mit nachwachsenden Ressourcen ein hoher Stellenwert eingeräumt wurde. Im Mittel der Jahre sollen nicht mehr natürliche Ressourcen entnommen werden als natürliche Bestände nachwachsen, um eine bleibende Nutzung zu ermöglichen.

Heute versteht man unter Nachhaltigkeit eine Entwicklung, die gleichzeitig und gleichwertig Ziele des Umweltschutzes, der ökonomischen Beständigkeit und der sozialen Gerechtigkeit verfolgt. Keiner der drei Bereiche soll auf Kosten der anderen bevorzugt behandelt werden. Insofern sind die Wechselwirkungen der drei Säulen und die jeweiligen Nebeneffekte zu berücksichtigen.²⁹

Die Produktions- und Lebensweisen der westlichen industriellen Welt müssen als nicht nachhaltig eingestuft werden, da sie nicht verallgemeinerungsfähig sind und daher nicht von allen Gesellschaften praktiziert werden können.³⁰

2.1.5 Umweltbewusstsein – Umweltwissen, Umwelteinstellungen, Umweltverhalten

In der Literatur wurde der Begriff des Umweltbewusstseins lange Zeit sehr unspezifisch verwendet. Manchmal wurden mit „Umweltbewusstsein“ lediglich die Einstellungen von Personen zu Umweltfragen bezeichnet, in anderen Beispielen wurde auch das tatsächliche Verhalten der Menschen gegenüber der Umwelt einbezogen. In den sogenannten eindimensionalen Begriffskonzepten wird Umweltbewusstsein als einheitlicher Begriff aufgefasst. Damit sind einerseits Begriffsbestimmungen, die Umweltbewusstsein als affektiv einheitliche Komponente definieren und andererseits Konzepte, in denen Umweltbewusstsein als Werthaltung verstanden wird, gemeint. Die mehrdimensionalen Begriffskonzepte hingegen beschreiben das „Umweltbewusstsein“ auf mehreren Ebenen, wobei in der Regel die

²⁸ Vgl. Dangschat 1997, S. 169.

²⁹ Vgl. Dangschat 1997, S. 170.

³⁰ Vgl. Wienold 2007, S. 451.

drei Komponenten Umweltwissen, Umwelteinstellung und Umweltverhalten berücksichtigt werden.³¹

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff bei gleichzeitiger Zerlegung in präzise und operationale Kategorien fand erst spät statt. Die Differenzen zwischen den Handlungsbereitschaften von Personen und ihrem tatsächlichen Verhalten haben mittlerweile zu einer Ausdifferenzierung des Begriffes Umweltbewusstsein geführt. In der soziologischen Forschung zum Thema Umweltbewusstsein wurde schließlich der Begriff auch als Konstrukt, das nicht direkt quantitativ gemessen werden kann, verstanden.³²

Poferl³³ hebt in diesem Zusammenhang vier Aspekte aus der Diskussion um den Begriff Umweltbewusstsein hervor:

- die Wahrnehmungsabhängigkeit bzw. der Konstruktcharakter des Umweltbewusstseins,
- die Notwendigkeit des Alltagsbezugs,
- die Mehrdimensionalität sowie
- die Kontextgebundenheit von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln.

Zur Mehrdimensionalität des Begriffes führt Spada mehrere Komponenten an, die je nach Bedeutungsumfang unterschiedlich zusammengesetzt werden. In einem engen Bedeutungsinhalt versteht er unter Umweltbewusstsein lediglich das Umwelterleben und die -betroffenheit. Auf einer mittleren Bedeutungsebene zählt er neben diesen Komponenten noch Umweltwissen, umweltbezogene Wertorientierungen und umweltrelevante Verhaltensintentionen hinzu. In einem weiten Bedeutungsumfang werden zu diesen Aspekten noch Verhaltensweisen hinzugefügt.³⁴

³¹ Vgl. Neugebauer 2004, S. 2 f.

³² Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 36 f.

³³ Vgl. Pofersl u. a. 1997, S. 78.

³⁴ Vgl. Spada 1990, S. 623.

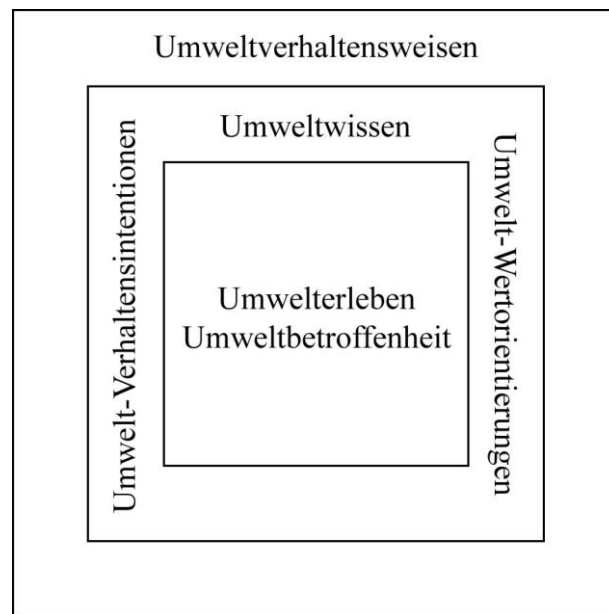


Abbildung 1: Mehrdimensionalität des Umweltbewusstseins nach Spada 1990, eigene Darstellung.

Eine nützliche und gut nachvollziehbare Definition des komplexen Begriffs „Umweltbewusstsein“ findet sich bei de Haan und Kuckartz. Auf diese Begriffsdefinition wird sich die vorliegende Arbeit im Wesentlichen stützen.

Unter Umweltbewusstsein fassen de Haan und Kuckartz die drei Begriffskomponenten Umweltwissen, Umwelteinstellungen und Umweltverhalten zusammen. Diese drei Begriffe definieren sie folgendermaßen:

„Unter *Umweltwissen* wird der Kenntnis- und der Informationsstand einer Person über Natur, über Trends und Entwicklungen in ökologischen Aufmerksamkeitsfeldern, über Methoden, Denkmuster und Traditionen im Hinblick auf Umweltfragen verstanden.

Unter *Umwelteinstellungen* werden Ängste, Empörungen, Zorn, normative Orientierungen und Werthaltungen sowie Handlungsbereitschaften subsumiert, die allesamt dahin tendieren, die gegenwärtigen Umweltzustände als unhaltbar anzusehen und einerseits eben davon emotional affiziert, andererseits mental engagiert gegen die wahrgenommenen Problemlagen eingenommen zu sein.

Umweltverhalten meint, dass das tatsächliche Verhalten in Alltagssituationen umweltgerecht ausfällt³⁵.

Auf welche Bereiche sich Umweltverhalten bzw. umweltgerechtes Verhalten bezieht, ist schwer einzugrenzen. Eine relative weitreichende Definition, wie von Ester und Van der Meer³⁶ angeboten, die Umweltverhalten als menschliches Verhalten ‚as far as it has consequences for the physical environment‘ verstehen, scheint nicht sehr hilfreich zu sein, weil damit mit etwas Kreativität jedes menschliche Handeln einbezogen werden könnte. In der Umweltbewusstseinsforschung werden in der einschlägigen Literatur unter Umweltverhalten hauptsächlich Bereiche wie privater Energieverbrauch, Recycling, Verkehrsmittelwahl und Konsumententscheidungen gemeint. Also Verhaltensweisen, die in einem engen alltäglichen Lebenszusammenhang stehen. Dieser Definition möchte ich mich in vorliegender Arbeit beim Gebrauch des Terminus Umweltverhalten anschließen. Umweltverhalten als öffentliches Engagement für den Umweltschutz wird aufgrund seiner indirekten Wirkung eher als separate Kategorie untersucht.³⁷

Abschließend soll jedoch festgehalten werden, dass es bis heute keine eindeutige und allgemeinverbindliche Definition von Umweltbewusstsein gibt. Dies ist nicht untypisch für ein junges Forschungsfeld, das eine dynamische und rapide Entwicklung im empirischen Bereich genommen hat, wobei gleichzeitig die theoretische Grundlagenforschung eher vernachlässigt wurde.³⁸

³⁵ De Haan/Kuckartz 1996, S. 37, herv. i. Orig.

³⁶ Ester/Van der Meer 1982, S. 58.

³⁷ Vgl. Preisendörfer/Franzen 1996, S. 232.

³⁸ Vgl. Spada 1990, S. 623; Fuhrer 1995b, S. 94.

3. Interaktion von Gesellschaft und Natur als Grundlage der Umweltsoziologie

Im folgenden Abschnitt möchte ich auf das Verhältnis von Natur und Gesellschaft näher eingehen.

Brand/Reusswig³⁹ definieren Natur und Gesellschaft als zwei unterschiedliche, gleichwohl in vielfältigen Wechselwirkungen aufeinander bezogene Bereiche. Der kritische Sozialwissenschaftler Görg⁴⁰ bezeichnet diesen Vermittlungszusammenhang im Anschluss an Adorno und Horkheimer als „dialektisches Verhältnis“. Die Unterscheidung in zwei Bereiche ist nicht selbstverständlich, erst in der Neuzeit wurde mit der Säkularisierung des Weltverständnisses zwischen Natur und Kultur kategorial unterschieden. Mit der Entstehung der Soziologie als neue Wissenschaft wurde in weiterer Folge der Begriff Kultur durch Gesellschaft ersetzt.

An sich sind drei Sichtweisen einer Verhältnisbestimmung von Natur und Gesellschaft möglich⁴¹:

- Naturgesetze und Naturprozesse determinieren soziale Phänomene („Naturalismus“),
- Naturgesetze und Naturprozesse sind gesellschaftliche Konstruktionen („Kulturalismus“),
- Gesellschaft und Natur sind konstitutiv aufeinander bezogen und stehen in Wechselbeziehung zueinander („Dialektik“).

Ich orientiere mich in weiterer Folge an der dritten Sichtweise („dialektisches Verhältnis“). Die Gesellschaft wird als eigenständiger Bereich mit eigenen Qualitäten und intern determinierten Veränderungsprozessen definiert. Gleichzeitig ist die Gesellschaft in Interaktion mit ihrem natürlichen Umgebungssystem. Die Berücksichtigung ökologischer Zusammenhänge ist für das Verständnis sozialer Strukturen, Prozesse und Verhältnisse notwendig und hilfreich. Beispielsweise reproduzieren sich Machtverhältnisse innerhalb und zwischen Gesellschaften oft

³⁹ Brand/Reusswig 2006, S. 656.

⁴⁰ Görg 2003, S. 25 ff.

⁴¹ Vgl. Becker/Jahn 2006, S. 174 f.

über den Zugang und die Möglichkeit von Stoff- und Energiekonsum oder konkreter über die Verfügbarkeit von natürlichen Ressourcen. Die Interaktionsmuster zwischen Gesellschaft und Natur haben aber nicht nur eine materielle, sondern stets auch eine symbolische Dimension.⁴²

Die anschließenden Erklärungen und die grafische Darstellung werden die vielfältigen Interaktionsvorgänge verständlicher machen. Sie beziehen sich auf die Ausführungen von Brand/Reusswig.⁴³

Zum Überleben einer Gesellschaft war es immer notwendig, die Natur zu nutzen und damit auch zu verändern. Brand/Reusswig haben vier Grundfunktionen von natürlichen Systemen und Prozessen definiert, die für die Gesellschaft grundsätzlich bedeutsam sind:

Lebensraumfunktion

Damit ist grundsätzlich der physische Raum zum Leben gemeint. Er ist charakterisiert durch seine natürlichen Ressourcen und Eigenschaften und bietet dadurch vielfältige Potenziale für das soziale Leben, aber auch Restriktionen und Herausforderungen. Historisch gesehen haben Gesellschaften diese Potenziale, Restriktionen und Herausforderungen unterschiedlich genutzt und bearbeitet.

Regelungsfunktion

Die Natur stellt vielfältige Leistungen für sich, aber auch für soziale Systeme bereit. Die Neubildung von Böden durch Verwitterung und andere natürliche Prozesse, die Reinigung von Gewässern oder die Regulierung des Klimas durch Atmosphäre und Biosphäre sind dazu zu zählen. Diese Leistungen gehören somit zu den selbstverständlichen Hintergrundvoraussetzungen für soziale Systeme und Akteure.

Nutzungsfunktion

Dazu zählen alle Leistungen der Natur, deren sich soziale Systeme und Akteure bedienen, um direkt intendierten materiellen oder immateriellen Nutzen zu ziehen.

⁴² Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 656.

⁴³ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 656-659.

Diese Leistungen werden beispielsweise im Bergbau, in der Land- und Forstwirtschaft, aber auch in der Forschung erwirtschaftet. Die Begrenztheit und die nur bedingte Erneuerbarkeit dieser Leistungen werden im Sinne einer langfristig tragfähigen Nutzung oft nur unzureichend berücksichtigt.

Kulturfunktion

Soziale Systeme beziehen sich nicht nur stofflich-materiell, sondern immer auch symbolisch auf die Natur. Die Produkte und Leistungen der natürlichen Systeme haben somit auch eine kulturelle Bedeutung, die einerseits einem zeitlichen Wandel unterlegen ist und andererseits unterschiedliche Ausprägungen je nach Gesellschaft haben. Kulturelle Aspekte haben beispielsweise in der Tourismusbranche eine große wirtschaftliche Bedeutung.

Die Grundstruktur der Interaktion von Gesellschaft und Natur lässt sich auf folgende Weise grafisch darstellen:

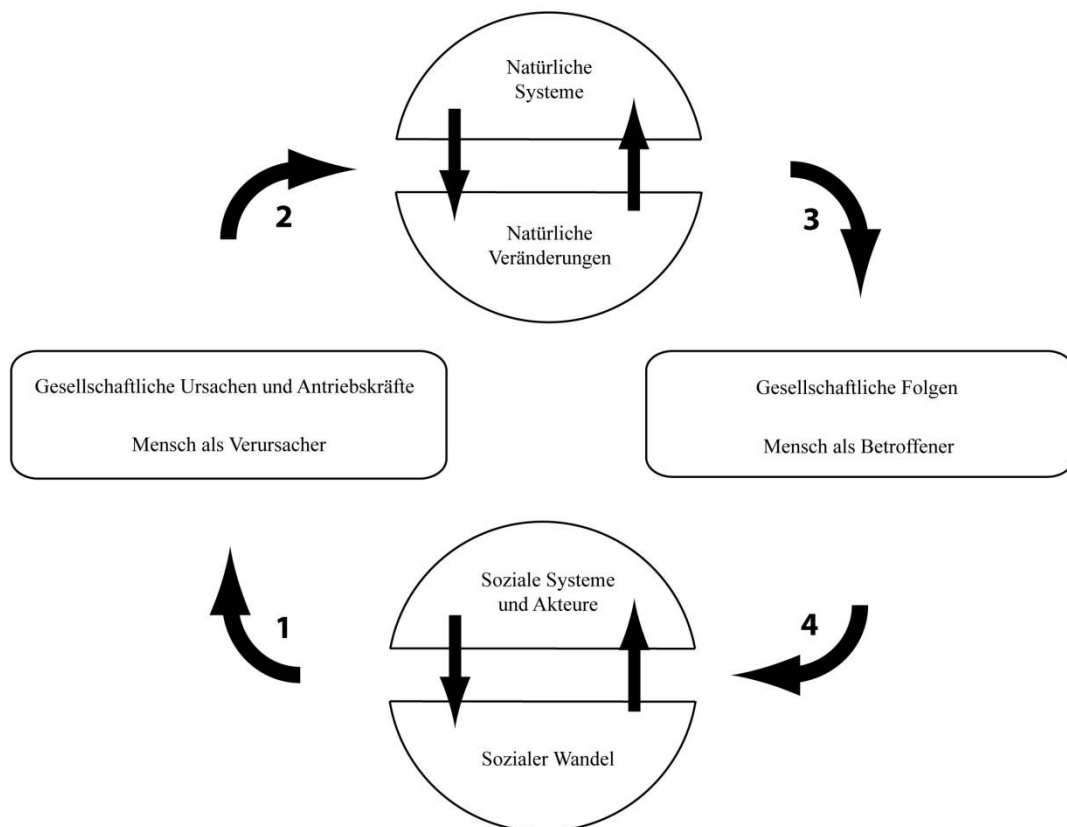


Abbildung 2: Grundstruktur der Interaktion von Gesellschaft und Natur nach Brand/Reusswig 2006, eigene Darstellung.

Die Interaktion zwischen Mensch und Natur ist grundsätzlich von zwei Wirkungsrichtungen charakterisiert. Soziale Systeme und Akteure wirken auf die Natur und die natürlichen Systeme wirken auf den Menschen zurück. Die Wirkungen haben zum einen eine materielle und zum anderen eine symbolische Dimension.

Wirkungsrichtung 1:

Die gesellschaftlichen Ursachen und Antriebskräfte sind für Brand/Reusswig einerseits Interaktionen zur elementaren Bedürfnisbefriedigung (Nahrungsmittel, Wasser etc.) oder die profitorientierte Ausbeutung von Naturressourcen (Abholzung, Erzabbau etc.) und andererseits auch die bewusste Zerstörung von natürlichen Systemen durch kriegerische Handlungen. Der Mensch hat durch sein Wissen, seine technischen Leistungen und seine soziale Organisation den Handlungs- und Wirkungsspielraum dieser Interaktion historisch enorm erweitert. Diese Wirkungsrichtung ist daher einerseits durch die sozialen Systeme und Akteure und andererseits auch durch den sozialen Wandel dieser Systeme definiert.

Die Art und der Umfang der menschlichen Naturnutzung und -zerstörung kann mithilfe folgender grundsätzlicher Determinanten beschrieben werden:

- Bevölkerung (Größe, Verteilung, Veränderungen),
- Wohlstandsniveau (Höhe, Verteilung, Veränderung, Naturverschränkung),
- Wissenschaft und Technik (Infrastrukturen, Effizienzen),
- Institutionen und Organisationen (Haushaltsorganisationen, Markt, Unternehmen, Staat),
- Kultur (Einstellungen, Wertorientierungen, Praktiken).

Aus diesen Determinanten lassen sich unterschiedliche gesellschaftliche Auswirkungen auf die natürlichen Lebensgrundlagen ableiten. Es ergeben sich auch unterschiedliche gesellschaftliche Strategien für eine dauerhaft umweltgerechte Entwicklung (Bevölkerungspolitik, Reduktion des materiellen Wohlstands, technische Innovationen, Institutions- und Organisationswandel, kultureller Wandel).

Wirkungsrichtung 2:

Die gesellschaftlichen Ursachen und Antriebskräfte führen nach Brand/Reusswig zu Veränderungen der natürlichen Systeme. Zu unterscheiden sind hier einerseits die Grundeigenschaften der Natur und andererseits die Dynamik der internen Veränderung der natürlichen Teilsysteme (Klima, Biosphäre, Wasserkreislauf etc.), auch Rückkopplungssysteme genannt. Am Beispiel des Klimas wird diese Dualität sichtbar. Im Zuge der Industrialisierung und Emittierung bestimmter Stoffe nimmt der Einfluss der gesellschaftlichen Systeme zum Klimawandel zu. Das Klima der Erde ist aber zugleich auch natürlichen Schwankungen unterworfen. Die Wirkungen dieser Dynamiken können gleich- aber auch gegengerichtet sein. Die Natur ist somit nicht nur ein Aufnahmemedium menschlicher und gesellschaftlicher Handlungen, sondern sie besitzt eine zu berücksichtigende Eigendynamik.

Wirkungsrichtung 3:

Die natürlichen Systeme und ihre Veränderungen wirken wiederum auf die sozialen Systeme und Akteure zurück. Dies ist laut Brand/Reusswig auf die Einbettung der sozialen in natürliche Systeme zurückzuführen. Die Funktionsfähigkeit gesellschaftlicher Systeme wird in diesem Sinne von punktuellen Ereignissen und Naturkatastrophen (Hochwasser, Lawinen, Dürre etc.) und längerfristigen Veränderungen (Klimawandel, Veränderungen im Wasserkreislauf, Bodenerosion etc.) beeinträchtigt. Diese sind zum Teil von den sozialen Systemen induziert, es spielen aber auch natürliche Veränderungsdynamiken eine Rolle. Die Veränderungen weisen in der Beeinträchtigung sozialer Systeme unterschiedliche Dimensionen auf. Dazu zählen die Veränderung von Verteilungs- und Gerechtigkeitsordnungen, die Einbuße an Lebensqualität, aber auch der Verlust an menschlichen Leben.

Wirkungsrichtung 4:

Die unter Punkt 3 beschriebenen Wirkungen verursachen ihrerseits Veränderungen innerhalb der sozialen Systeme und Akteure. Das Ausmaß ihrer Resonanz kann anhand folgender Faktoren beschrieben werden:

- Stärke und Relevanz der Umweltveränderung,
- Stabilität und Sensitivität der sozialen Systeme,
- Reaktions- und Adaptionmöglichkeiten der sozialen Systeme und

- Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster innerhalb der sozialen Systeme.

Viele ökologische Probleme entziehen sich jedoch der alltäglichen Wahrnehmbarkeit und sind zum Teil in ihrer Ursache und Wirkungsweise hochkomplex. Die soziale Relevanz hat somit nicht nur mit der Dimension eines Naturereignisses, sondern auch mit Wahrnehmungsmustern und der medialen und politischen Kommunikation zu tun.

Auf Basis der hier beschriebenen Wirkungsmechanismen fassen Brand/Reusswig das Forschungsfeld der Umweltsoziologie folgendermaßen zusammen:

„Von Menschen ausgelöste Umweltveränderungen wirken auf ihn selbst zurück, greifen mehr oder weniger stark ins Gefüge der sozialen Welt ein. Umweltsoziologie hat es nicht nur mit der Frage zu tun, wodurch – durch welche Akteure und Mechanismen – Gesellschaft Natur nutzt und sich im Zuge dieser Nutzung selbst gefährdet, sondern immer auch mit der Frage, wie sich diese ökologische Selbstgefährdung der Gesellschaft auf ihre Institutionen, Akteure und deren historische Dynamik auswirkt und wie verschiedene soziale Akteure und Institutionen auf (selbsterzeugte) Umweltveränderungen reagieren.“⁴⁴

Die zentralen Fragen der Umweltsoziologie können unter Berücksichtigung dieser Definition weiter spezifiziert werden. Diekmann/Preisendörfer fassen folgende Fragenkomplexe zusammen⁴⁵:

- Was sind die Bedingungen, dass individuelle Akteure oder kooperative Akteure umweltorientiert handeln oder dies gerade nicht tun?
- Welche Bedingungen führen dazu, dass Veränderungen der natürlichen Systeme als ökologische Probleme erkannt werden? Auf Basis welcher sozialer Prozesse und kultureller Definitionsmuster werden Umweltprobleme bestimmt, vermittelt und bewertet?

⁴⁴ Brand/Reusswig 2006, S. 659.

⁴⁵ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 19.

- Wie artikulieren sich gesellschaftliche Reaktionen (ökologische Proteste von Umweltbewegungen, Reaktionen nationaler und internationaler Politik etc.) auf ökologische Probleme?

Im nächsten Kapitel werden zwei zentrale theoretische Zugänge zur Umweltsoziologie näher vorgestellt. Dadurch werden diskursive Entwicklungen und entscheidende Anstöße in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der ökologischen Thematik besser verständlich.

4. Theoretische Zugänge zur Umweltsoziologie

In folgendem Kapitel möchte ich mich auf zwei anerkannte theoretische Perspektiven innerhalb der Umweltsoziologie konzentrieren und in ihren Eckpunkten beschreiben, da sie entscheidende Anstöße zu einer stärkeren Auseinandersetzung der Soziologie mit der ökologischen Thematik lieferten.⁴⁶ Es sind dies erstens die Theorie der Modernisierung mit den zentralen Konzepten der Risikogesellschaft und der reflexiven Modernisierung und zweitens die systemtheoretische Analyse von ökologischen Problemen. Diese zwei theoretischen Ansätze bieten selbstverständlich kein umfassendes Bild der allgemeinen theoretischen Perspektiven in der Umweltsoziologie. Es soll lediglich anhand einer Einführung dieser zentralen theoretischen Zugänge eine soziologische Perspektive bei der Thematisierung ökologischer Probleme verständlich gemacht werden.

4.1 Ökologische Probleme als Ausdruck einer Risikogesellschaft

Mit seinen Büchern und Publikationen zur Risikogesellschaft⁴⁷ erarbeitete Ulrich Beck in den späten 1980er Jahren eine neuartige theoretische Perspektive zur Einordnung der ökologischen Thematik in der Soziologie. Beck verschränkte dabei Thesen zu Entwicklungen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse mit der Analyse der Bedrohung durch ökologische Risiken zu einer eigenständigen Modernisierungstheorie.

Die zentralen Thesen der Risikogesellschaft lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Es findet ein gesellschaftlicher Epochenbruch statt,
- ökologische Risiken haben eine neue Qualität,
- der Einfluss der klassischen politischen Instrumente schwindet.⁴⁸

⁴⁶ Vgl. Brand/Reuswigg 2006, S. 660.

⁴⁷ Als Standardwerk siehe Beck 1986; Weiterentwicklungen des Theoriegebildes siehe Beck 1993 und Beck 1996.

⁴⁸ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 25 f.

Bezüglich der Bedrohung durch ökologische Risiken konstatiert Beck eine neue Qualität des Risikokalküls. Er beschreibt dies in eigenen Worten folgendermaßen:

„Viele der neuartigen Risiken (nukleare oder chemische Verseuchungen, Schadstoffe in Nahrungsmitteln, Zivilisationskrankheiten) entziehen sich vollständig dem unmittelbaren menschlichen Wahrnehmungsvermögen. Ins Zentrum rücken mehr und mehr Gefährdungen, die für die Betroffenen oft weder sichtbar noch spürbar sind, Gefährdungen, die u. U. gar nicht mehr in der Lebensspanne der Betroffenen selbst wirksam werden, sondern bei ihren Nachkommen, [...] Im Gegensatz zu der faßbaren Evidenz von Reichtümern haftet Risiken damit etwas *Irreales* an. [...] Einerseits sind viele Gefährdungen und Zerstörungen bereits real: verschmutzte und sterbende Gewässer, Zerstörung des Waldes, neuartige Krankheiten etc. Auf der anderen Seite liegt die eigentliche soziale Wucht des Risikoargumentes in *projizierten Gefährdungen* der Zukunft. Es sind in diesem Sinne Risiken, die dort, wo sie eintreten, Zerstörungen von einem Ausmaß bedeuten, daß Handeln im nachhinein praktisch unmöglich wird, die also bereits als Vermutung, als Zukunftsgefährdung, als Prognose im präventiven Umkehrschluß Handlungsrelevanz besitzen und entfalten.“⁴⁹

Diese neuartigen Risiken untergraben nach Beck herkömmliche, auf statistisch kalkulierbaren Unsicherheiten beruhende Risikokalküle. Sie entziehen sich dadurch der Versicherbarkeit und nehmen die Gesellschaft als Ganzes und noch zukünftige Generationen in Haftung. Für Beck lassen sich die Merkmale der neuen Qualität der Risiken folgendermaßen beschreiben:

- Sie haben globalen Charakter,
- sie sind irreversibel,
- sie sind unsichtbar,
- sie entfalten in ihrer Reichweite eine egalisierenden Wirkung: Auch die Reichen sind vor ihnen nicht sicher,
- die Risiken verschärfen sich je stärker der Modernisierungsgrad einer Gesellschaft ausgeprägt ist.

⁴⁹ Beck 1986, S. 35 und S. 44, herv. i. Orig.

Im Mittelpunkt seiner Ausführungen zur Risikogesellschaft stehen jedoch nicht nur die Beschreibungen der Risikolagen, sondern auch die damit verbundenen institutionellen Konsequenzen. Welche sozialen und politischen Folgen ergeben sich aus der öffentlichen Thematisierung der neuen Großgefahren? Beck sieht aufgrund der gesellschaftlichen Binnendynamik in Bezug auf die kontroversen Diskussionen zu den Folgen der neuen Risikolagen eine Erosion des Institutionengefüges moderner Industriegesellschaften. Sie werden abgelöst durch eine reflexive Modernisierung.⁵⁰

Als wichtiger Bestandteil einer reflexiven Modernisierung wird von Beck die Entwicklung geeigneter Politiken auf globaler Ebene angeführt. Darunter fallen in seinem Verständnis internationale Übereinkommen. Aber noch viel stärkere Veränderungsdynamiken sieht er in den Formen der Subpolitik. Dazu zu zählen sind die Protestbewegungen, organisierte Konsumstreiks und die Aktivitäten von NGOs. Als erfolgreiches Beispiel für die neuen Formen von Subpolitik wurde von Beck immer wieder der Boykott von Shell im Zuge der Ereignisse rund um die geplante Versenkung der Bohrinsel Brent Spar 1995 herangezogen.⁵¹

4.2 Systemtheoretische Analyse von ökologischen Problemen

Systemtheoretische Analysen haben ungefähr seit Mitte des 20. Jahrhunderts in fast allen Wissenschaftsbereichen an Bedeutung gewonnen. Für Karl-Heinz Simon begründet sich diese Tatsache an der zunehmenden Komplexität der sozio-technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen.⁵² 1986, im gleichen Jahr wie der Reaktorunfall von Tschernobyl und der Veröffentlichung von Ulrich Becks *Risikogesellschaft*⁵³, erschien Niklas Luhmanns *Ökologische Kommunikation*.⁵⁴ Diese Studie gilt als eine der ersten systematischen soziologischen Zugänge zur ökologischen Thematik. Luhmanns Ansatz ist sehr abstrakt, schematisch und durchaus umstritten. Konkrete Analysen öffentlicher Umweltdiskurse oder die Untersuchung von System-Umwelt-Interaktionen auf einer materiellen Ebene können anhand dieser Theorie nicht gelöst werden.⁵⁵ Insbesondere die systematische

⁵⁰ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 664 f.

⁵¹ Vgl. Beck 1996 und Diekmann/Preisendörfer 2001 S. 26.

⁵² Vgl. Simon 2011, S. 121.

⁵³ Beck 1986.

⁵⁴ Luhmann 1986.

⁵⁵ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 660 und 663 f.

Ausgrenzung der stofflich-materiellen Aspekte aus der soziologischen Analyse der Beziehung zwischen Gesellschaft und Umwelt scheint sehr fragwürdig, wie die sehr überzeugenden Arbeiten zum gesellschaftlichen Stoffwechsel von Fischer-Kowalski beweisen.⁵⁶

Trotzdem hat diese Perspektive einige essentielle Erkenntnisse hervorgebracht. In der Folge werden die wichtigsten Begriffe und theoretischen Positionen der soziologischen Systemtheorie von Luhmann vorgestellt.

Als zentrales Element seiner Systemtheorie arbeitet Luhmann mit dem Konzept der Autopoiesis. Damit wird die Eigenschaft von Systemen bezeichnet, sich selbst auf der Grundlage systemeigener Operationen wiederherzustellen und zu reproduzieren. Auf die Soziologie umgelegt bedeutet dies, dass die Besonderheit sozialer Systeme nicht die handelnden Personen oder Institutionen sind, sondern die Kommunikationen zwischen den Akteuren.⁵⁷ Soziale Systeme werden in diesem Sinne als selbstreferentiell geschlossene Kommunikationssysteme verstanden.⁵⁸ Luhmann definiert daher Gesellschaft folgendermaßen:

„Unter Gesellschaft soll das umfassendste System sinnhafter Kommunikation verstanden werden.“⁵⁹

Die moderne Gesellschaft lässt sich nach Luhmann anhand der Eigenlogiken und Eigendynamiken der verschiedenen Funktionssysteme, wie z.B. Wirtschaft oder Wissenschaft, verstehen. Diese Funktionssysteme werden über Umwelteinflüsse, je nach Relevanz, zu eigenem Handeln angeregt. Die Interaktion mit der Umwelt wird als selektive Nutzung von Angeboten aus der Umwelt definiert, selektiert auf Basis eigener Funktionssystemcharakteristika.⁶⁰

Auf Umweltprobleme bezogen beschreibt Luhmann die Funktionssystemcharakteristika als Abhängigkeiten und Hemmnisse, in die die Gesellschaft eingebunden ist und die dazu führen, dass sehr unberechenbar auf Umweltveränderungen reagiert wird.

⁵⁶ Siehe bspw. Fischer-Kowalski 1997 und Fischer-Kowalski u. a. 2011.

⁵⁷ Vgl. Simon 2011, S. 132.

⁵⁸ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 663.

⁵⁹ Luhmann 1986, S. 62.

⁶⁰ Vgl. Simon 2011, S. 132.

„Es geht nicht um die vermeintlich objektiven Tatsachen: daß die Ölvorräte abnehmen, die Flüsse zu warm werden, die Wälder absterben, der Himmel sich verdunkelt und die Meere verschmutzen. Das mag alles der Fall sein, erzeugt als physikalischer, chemischer oder biologischer Tatbestand jedoch keine gesellschaftliche Resonanz, solange nicht darüber kommuniziert wird. Es mögen Fische sterben oder Menschen, das Baden in Seen oder Flüssen mag Krankheiten erzeugen, es mag kein Öl mehr aus den Pumpen kommen und die Durchschnittstemperaturen mögen sinken oder steigen: solange nicht darüber kommuniziert wird, hat dies keine gesellschaftlichen Auswirkungen. Die Gesellschaft ist zwar ein umweltempfindliches, aber operativ geschlossenes System. Sie beobachtet nur durch Kommunikation.“⁶¹

Luhmann konzentriert sich somit ausschließlich auf die kommunikativen Operationen. Nur über breite Kommunikation wird systemintern gesellschaftliche Resonanz erzeugt. Nach Brand/Reusswig schärft diese Perspektive unseren Blick für einige wichtige Aspekte:

„für die gesellschaftliche Konstruktion von Umweltproblemen in gesellschaftlichen Kommunikationsprozessen, für die hochgradige Selektivität der Resonanz und Bearbeitungsfähigkeit ökologischer Probleme in gesellschaftlichen Teilsystemen sowie für die Grenzen der gesellschaftlichen Wahrnehmungsfähigkeit ökologischer Probleme und die daraus erwachsenden Handlungsrisiken.“⁶²

⁶¹ Luhmann 1986, S. 62 f.

⁶² Brand/Reusswig 2006, S. 664.

5. Umweltbewusstseinsforschung

Abgesehen von den dargestellten theoretischen Zugängen zur ökologischen Thematik konzentriert sich die Umweltsoziologie naturgemäß auf empirische Forschung, um die angesprochenen Thematiken konkret zu untersuchen und empirisch zu untermauern. Die Umweltbewusstseinsforschung hat in den 1970er und 1980er Jahren vor allem auf dem Gebiet der Psychologie begonnen. Relativ bald hat sich auch die Soziologie dieser Fragestellungen angenommen. Sie ist kein abgeschlossenes Forschungsfeld und setzt sich aus zum Teil sehr unterschiedlichen Arbeiten aus den verschiedenen Fachrichtungen und Teildisziplinen der Sozialwissenschaften zusammen.⁶³

Mit einem steigenden Bewusstsein für die ökologische Thematik in der Bevölkerung und bei politischen EntscheidungsträgerInnen wurden Forderungen nach Strategien und Politiken für umweltfreundliche Alltagspraktiken und institutionelle Verhaltensweisen evident. Empirische Umweltforschung sollte dafür das Grundlagenwissen bereitstellen.

Die große Anzahl an Studien, die mittlerweile vorliegen, spiegelt die außerordentliche Aufmerksamkeit wider, die dem Thema Umweltbewusstsein/ Umweltverhalten in der Sozialforschung insgesamt, aber im weiteren Verlauf auch in der Umweltsoziologie beigemessen wurde.⁶⁴ Insbesondere die Umweltbewusstseinsforschung gehört nicht nur zu einem der frühesten, sondern auch quantitativ bedeutsamsten Arbeitsfeldern der Umweltsoziologie. Die Umweltbewusstseinsforschung ist ein sehr weites Forschungsfeld mit sehr unterschiedlichen Ansätzen und Themenschwerpunkten aus den verschiedenen Fach- und Teildisziplinen. Im Wesentlichen gehören zu den Bereichen der Umweltbewusstseinsforschung die Ermittlung von Umwelteinstellungen und -werthaltungen in der Bevölkerung, die Untersuchung sozialer Faktoren des Umweltbewusstseins und die Frage nach den Determinanten umweltgerechter Verhaltensweisen.⁶⁵

⁶³ Vgl. Pöferl u. a. 1997, S. 61.

⁶⁴ Einen Überblick über quantitative und qualitative empirische Forschungen geben de Haan/Kuckartz 1996 in ihrem Band „Umweltbewusstsein“. Siehe auch Kruse u. a. 1990, Schahn/Giesinger 1993, Littig 1995.

⁶⁵ Vgl. Preisendörfer/Franzen 1996, S. 219.

5.1 Gesellschaftlicher Bezugsrahmen – Postmaterialismusthese

Die empirische Erhebung von Umwelteinstellungen und Umweltwerthaltungen in der Bevölkerung ist für sich genommen schon von Interesse, um Aspekte des gesellschaftlichen Wertewandels zu erfassen. Ronald Inglehart⁶⁶ hat in den 1970er Jahren in seiner Postmaterialismusthese einen Wandel von materiellen zu postmateriellen Werten postuliert.

Er entwickelte seine bekannte Postmaterialismusthese⁶⁷ im Kontext und in der Folge der StudentInnenrevolten in den 1960er und 1970er Jahren. Inglehart stellte die These auf, dass in den westlichen Gesellschaften ein Wertewandel von Materialismus hin zum Postmaterialismus zu beobachten ist. Seiner These zu Folge nehmen postmaterielle Werte wie Selbstverwirklichung, Partizipation, Zufriedenheit und Emanzipation gegenüber materiellen Werten wie Essen, Dach über dem Kopf, Einkommen und Versorgung mit Konsumgütern an Wichtigkeit zu. Die Betonung materieller Werte stellt die Absicherung des täglichen Lebens in den Vordergrund, währenddessen die Betonung postmaterieller Werte die Absicherung der Qualität des täglichen Lebens betont.⁶⁸ Da die materielle Basis der Gesellschaft kontinuierlich wächst und die damit verbundenen Bedürfnisse gesellschaftlich zunehmend einfacher befriedigt werden, steigt das Interesse, postmaterielle Faktoren höher zu bewerten.

Diese Thesen fanden nicht zuletzt in der Umweltverhaltens-Debatte großen Anklang, insbesondere da Ingleharts Beschreibungen zur postmateriellen Selbstverwirklichung immer auch mit einer Orientierung zu mehr Selbstverantwortung und Partizipation verbunden waren. Auf Basis des beschriebenen Wertewandels erhoffte man sich eine Orientierung zu ökologisch verträglichen Lebensweisen.

Ingleharts These ist in Fachkreisen jedoch durchaus umstritten. Für Mettler-von Meinbom und Kaltenborn waren diese Annahmen eine gutwillige sozialwissenschaftliche Konstruktion, die auf einer deutlichen Überschätzung der Bedeutung der 1968er-Bewegung für den Wandel der westlichen Gesellschaft basierte.⁶⁹ Sie geben Inglehart insofern Recht, als ein Wertewandel stattgefunden hat, und zwar quer durch alle sozialen Milieus. Selbstverwirklichung wurde zu einem gesellschaftlichen Leitbild. Dieser Wertewandel vollzog sich jedoch nicht im Sinne

⁶⁶ Inglehart 1977.

⁶⁷ Inglehart 1977, 1995.

⁶⁸ Vgl. Dangschat 1999, S. 3.

⁶⁹ Mettler-von Meinbom/Kaltenborn 1997.

eines linearen Übergangs zum Postmaterialismus mit einem homogenen gesellschaftlichen Leitbild, sondern im Sinne wachsender Pluralisierung, Entmoralisierung und Individualisierung des modernen Wertekosmos. Statt eines homogenen, postmateriellen Gesellschaftsbildes ist ein Nebeneinander unterschiedlicher Wertorientierungen und Lebensstile als Ergebnis des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses zu verzeichnen.⁷⁰

„Die Annahme einheitlicher und ‚reiner‘ Motivlagen hat sich von Anbeginn an als zu abstrakt und lebensfern erwiesen.“⁷¹

Die neuere Lebensstilforschung unterstützt diese Aussagen. Es sind nach wie vor in beachtlichem Umfang materialistisch orientierte Lebensstilgruppen auszumachen. Sie definieren sich fast ausschließlich über Konsum und kaum über andere von Inglehart beschriebene materialistische Werte wie Pflicht, Arbeitsamkeit und Sicherheit. Aber auch auf der anderen Seite sind eher Lebensstilgruppen mit Mischformen von materieller und postmaterieller Orientierungen festzustellen. In Bezug auf ökologisch verträgliche Verhaltensformen sind auch eher Lebensstil-Mischtypen mit vielfältigen Kombinationen von umweltfreundlichen und umweltschädlichen Verhaltensweisen anzutreffen.⁷²

Die gesellschaftliche Realität erweist sich somit als viel komplexer als erwartet und theoretisch am Beginn der Umweltbewusstseinsforschung postuliert. Gewisse, insbesondere am Beginn der Umweltbewusstseinsforschung übernommene Hoffnungen – Orientierung zu homogenen umweltfreundlicheren/postmateriellen Werthaltungen – haben sich in diesem Sinne nicht bestätigt. Bezogen auf die umweltbezogenen Verhaltensweisen ergibt sich ein noch viel stärker inkonsistentes Bild der Gesellschaft.

5.2 Die Struktur des Umweltbewusstseins

Die Bedeutung des beschriebenen Wertewandels ergibt sich letztlich in erster Linie aus der Erwartung, dass ein ökologisch ausgeprägtes Bewusstsein mehr oder weniger

⁷⁰ Vgl. Mettler-von Meinbom/Kaltenborn 1997, S. 157 f. und Reusswig 1994, S. 28.

⁷¹ Mettler-von Meinbom/Kaltenborn 1997, S. 162.

⁷² Vgl. Mettler-von Meinbom/Kaltenborn 1997, S. 158 f.

automatisch ein entsprechendes Verhalten nach sich zieht. Die Vorstellung, Umweltbewusstsein und Umwelthandeln müssten sich notwendigerweise decken, geht auf ein Vorurteil des Kantschen Rationalismus zurück, wonach aus einer sich jenseits der Lebenswelt bildenden reinen Moral – dem ‚richtigen Bewusstsein‘ – zwangsläufig verantwortlich handelndes Sein resultiere.⁷³

Die seit den 1970er Jahren gepflegte Hoffnung des Zusammenhangs zwischen dem Umweltbewusstsein und dem Umweltverhalten fasst Hellmuth Lange in folgenden Worten prägnant zusammen:

„Der Steigerung des Umweltbewusstsein als einem Weg, der es erlaubt, die nötigen Veränderungen überkommener Formen gesellschaftlicher Ressourcennutzung in maximaler gesellschaftlicher Breite und doch auf sanfte Weise – eben ohne ernsthafte Verteilungskonflikte, ohne damit verbundene politische Konfrontationen und ohne den Einsatz von Macht- und Zwangsmitteln – zu bewältigen, im Sinne von Umweltpolitik ohne Politik; als individueller Reset des Wissens, der Werte und Einstellungen und schließlich des Handelns.“⁷⁴

Bezogen auf die Wirkungsweise erhoffte man sich, dass mit einer Steigerung des Umweltbewusstseins auf direktem Wege die Einlösung dieser subjektiven Einstellungen in praktisches Alltagshandeln erfolgen könnte. Indirekt würden dann über das Meinungsbild der Bevölkerung politische und wirtschaftliche EntscheidungsträgerInnen beeinflusst.⁷⁵

Diese Hypothesen folgen laut De Haan und Kuckartz in hohem Ausmaß dem allgemeinen Alltagsverständnis und den herkömmlichen Vorstellungen von Umwelterziehung und Umweltpolitik.⁷⁶ Sie beschreiben die Struktur des Umweltbewusstseins unter Berücksichtigung der Ebene des Umweltwissens hingegen folgendermaßen:

⁷³ Mettler-von Meinbom/Kaltenborn 1997, S. 164.

⁷⁴ Lange 2000, S. 172.

⁷⁵ Vgl. Preisendörfer/Franzen 1996, S. 219.

⁷⁶ Vgl. De Haan/Kuckartz 1996, S. 103.

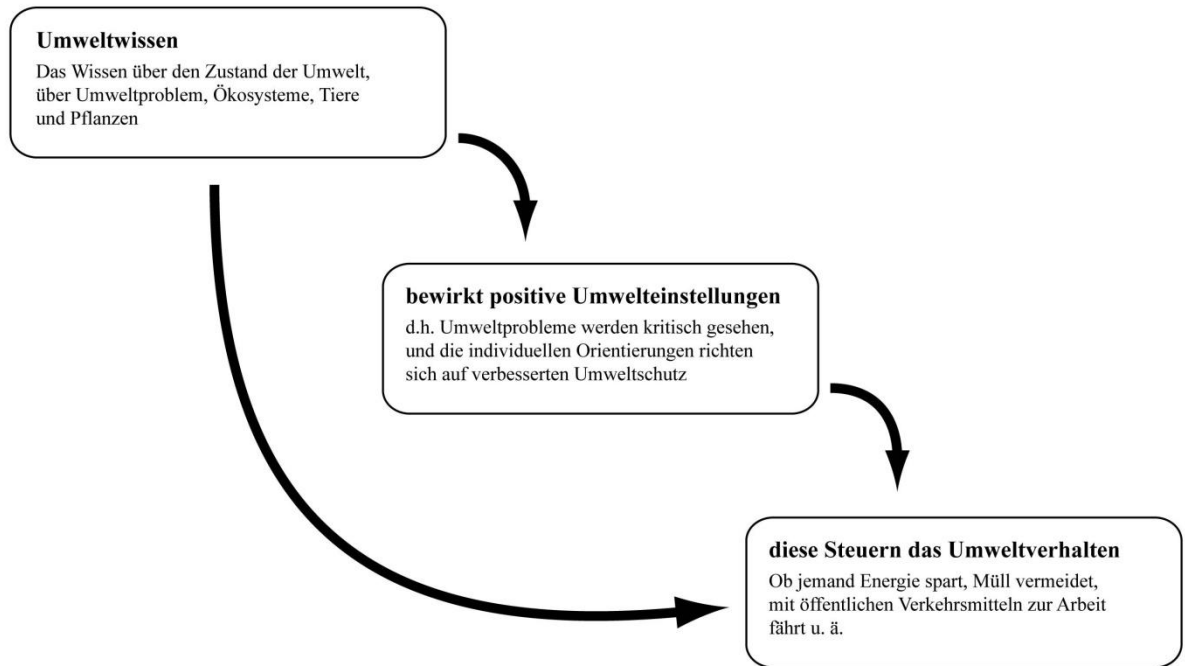


Abbildung 3: Wirkungskette des Umweltbewusstseins nach de Haan/Kuckartz 1996, eigene Darstellung.

Dieses Modell verdeutlicht drei Wirkungsbeziehungen:

- Umweltwissen bewirkt positive Umwelteinstellungen,
- Umwelteinstellungen wirken auf das Umweltverhalten,
- Umweltwissen wirkt direkt auf das Umweltverhalten – ohne Umweg über die Umwelteinstellungen.

Auch die hier beschriebene Wirkungskette folgte einer einfachen Aufklärungsidee: „Aus Wissen wird Einsicht und schließlich das richtige Verhalten resultieren. Kurz: Vernunft siegt.“⁷⁷ Studien im nationalen, aber auch internationalen Kontext haben jedoch übereinstimmend gezeigt, dass die Zusammenhänge in dieser einfachen Form nicht existieren bzw. nur sehr schwach ausgeprägt sind.⁷⁸

⁷⁷ De Haan/Kuckartz 1996, S. 104.

⁷⁸ Vgl. Kley/Fietkau 1979; van Liere/Dunlap 1980; Hines u. a. 1987; Six 1992.

Diekmann und Preisendörfer⁷⁹ untersuchten anhand von Befragungen in Bern und München die Zusammenhänge von Umweltwissen, Umweltbetroffenheit, Umwelteinstellungen (ebd. ungünstigerweise mit Umweltbewusstsein bezeichnet) und Umweltverhalten. Als Ergebnis der Studie wurde ein Pfadmodell mit den quantifizierbaren Interdependenzen errechnet, welches in der folgenden Abbildung ersichtlich ist.

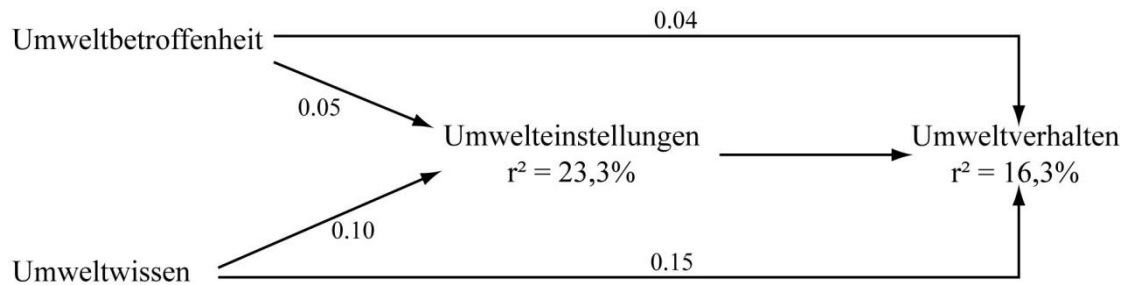


Abbildung 4: Pfadmodell des Umweltverhaltens nach Diekmann/Preisendörfer 1992, eigene Darstellung.

Das Modell zeigt sehr deutlich, dass Umweltbetroffenheit, Umweltwissen und Umwelteinstellungen nur sehr schwache Effekte auf das Verhalten haben. Es konnten damit nur rund 16% des verbalisierten Verhaltens erklärt werden. Die Umwelteinstellungen sind auf Basis der Umweltbetroffenheit und des Umweltwissens nur unwesentlich eindeutiger zu erklären (rund 23%). Die Erklärungskraft dieses Pfadmodells ist somit nur sehr gering und auf Basis quantitativer Untersuchungen kaum nachzuweisen.

Im folgenden Kapitel sollen beispielgebend drei Erklärungsmodelle des persönlichen Umweltverhaltens aus der empirischen Umweltbewusstseinsforschung vorgestellt werden. Diese Erklärungsmodelle sind als Weiterentwicklung der in diesem Kapitel dargestellten Grundlagen der Umweltbewusstseinsforschung zu sehen. Diesbezüglich geben sie ein umfassenderes Verständnis zum Verhältnis zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten weiter.

⁷⁹ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992.

III. EMPIRISCHE ERKLÄRUNGSMODELLE DES PERSÖNLICHEN UMWELTVERHALTENS

Im folgenden Block möchte ich drei zentrale Erklärungsmodelle des persönlichen Umweltverhaltens vorstellen. In Kapitel 1 werden die zentralen Erkenntnisse von Kausalmodellen vorgestellt und kritisch analysiert. Diese Modelle haben insbesondere am Beginn der empirischen Umweltbewusstseinsforschung eine zentrale Rolle gespielt, um den Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten zu erklären. Viele Ansätze aus den unterschiedlichen Kausalmodellstudien haben diesen Zusammenhang nicht zufriedenstellend erklären können. Die Begründungen dafür sind jedoch für darauffolgende und weiterführende Erklärungsmodelle eminent wichtig gewesen. Ohne die frühe Grundlagenforschung auf Basis von Kausalmodellen wäre der Großteil heute gängiger Erklärungsmodelle gar nicht vorstellbar.

In Kapitel 2 werden die Grundlagen der rationalen Verhaltensmodelle besprochen. Im Grunde sind die Rational-Choice-Modelle eine spezielle Variante von Kausalmodellen, wobei sie aufgrund der großen Resonanz sowohl von Befürwortern als auch von Kritikern eine Sonderstellung innerhalb der Kausalmodelle einnehmen. Diesen Erklärungsansätzen wurde im deutschsprachigen Raum nicht zuletzt aufgrund der Arbeiten von Andreas Diekmann, Peter Preisendörfer, Carlo C. Jaeger und Axel Franzen⁸⁰ große Aufmerksamkeit entgegen gebracht. Rational-Choice-Modelle sehen die Chance von umweltbezogenen Verhaltensumstellungen bedingt nach den persönlichen Kosten strukturiert. In diesem Sinn stehen Variablen auf der Persönlichkeitsebene und situative Faktoren im Fokus der Analyse. Die große Bedeutung von rationalen Verhaltensmodellen innerhalb des Umweltdiskurses liegt mit Sicherheit an der sehr realitätsnahen Analyse der Entscheidungssituation von umweltbezogenen Verhaltensweisen und der daraus ableitbaren sehr konkreten Ansatzpunkte für Interventionen im Bereich der Politik aber auch im Planungsbereich.

⁸⁰ Zentrale Beiträge zur Anwendung der Theorie des rationalen Handelns bei Diekmann/Jaeger 1996.

In Kapitel 3 wird aus der innerhalb der Umweltsoziologie sehr bedeutsamen Gruppe der Milieu- und Lebensstilforschung das Erklärungsmodell von Angelika Pofert, Karin Schilling und Karl-Werner Brand⁸¹ vorgestellt. Sie haben anhand einer Studie eine Zahl von Umweltmentalitäten festgestellt, die sehr konsistente Einstellungs- und Verhaltensweisen aufweisen und sich in ungleichmäßiger Weise auf unterschiedliche soziale Milieus verteilen. Aus diesen Erkenntnissen heraus sind bestimmte Ausprägungen des persönlichen Umweltverhaltens sehr viel besser verständlich und auch in einem gesellschaftlichen Kontext erklärbar. Das Ausbrechen aus einer streng mikrosoziologischen Perspektive bzw. aus nach einzelnen Faktoren streng eindimensionalen Erklärungsansätzen ist die große Errungenschaft dieses Modells. Als Exkurs wird zusätzlich der milieuspezifische Ansatz von Wippermann zur Erklärung des Umweltbewusstseins vorgestellt.

⁸¹ Pofert u. a. 1997.

1. Kausalmodelle zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens

In den folgenden Ausführungen werden Erklärungsansätze von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten anhand von Kausalmodellen beleuchtet. Unter dem Begriff Kausalmodelle werden Ansätze subsummiert, die kausale Aussagen und Hypothesen unter Einsatz von empirischen Analysewerkzeugen quantitativer Art überprüfen. Dazu wird insbesondere die Regressionsanalyse als Instrumentarium verwendet.

Seit Ende der 1970er Jahre arbeitet man auch im deutschsprachigen Raum in den Sozialwissenschaften mit Kausalmodellen, die der Tradition der amerikanischen Einstellungs-Verhaltens-Forschung folgen.⁸² In der umweltsoziologischen Forschung sind diese Ansätze der Überzeugung geschuldet, dass es nicht *das* Umweltbewusstsein als Steuerungsfunktion gibt und dieses je nach Entwicklung des Bewusstseins bei den jeweiligen Personen in allen umweltrelevanten Feldern und Problemstellungen zu gleichförmig starken bzw. schwächeren Formen von Umwelthandeln führt. Die Verhaltensbereitschaften und -muster identischer Personen variieren von Handlungsfeld zu Handlungsfeld. Ausschlaggebend dafür sind ihre feldbezogenen Einstellungen und symbolischen Bewertungen, die den betreffenden Problemfeldern zugeordnet werden. Ein weiterer Aspekt sind die persönlichen Ressourcen, die den Handelnden in den jeweiligen Feldern zur Verfügung stehen. Daher sollte die Analyse nach unterschiedlichen Problemfeldern und sozialen Merkmalen differenzieren. Diese weiterführenden Ansätze wurden in der Umweltbewusstseinsforschung unter dem Begriff „Disaggregation“ zusammengefasst.⁸³

1.1 Kausalmodelle – Effekte sozialstruktureller Faktoren

Ist das Umweltbewusstsein universal, also gilt es ohne Ansehen von Geschlecht, Bildung, sozialer Schicht oder beruflichen Stellung? Seit den 1980er Jahren haben ForscherInnen wiederholt in Studien untersucht, auf Basis welcher Faktoren sich ein

⁸² Vgl. Kuckartz 1998, S. 51.

⁸³ Vgl. Lange 2000, S. 170.

Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten erklären lässt.⁸⁴ Gleichzeitig lässt sich jedoch feststellen, dass sich viel mehr Studien mit Unterschieden auf der Einstellungs- als auf der Verhaltensebene beschäftigt haben.

Bei der Auswertung von Umfragen dieser Art ist es üblich, mit Hilfe multivariater Verfahren (Regressionsanalysen) die Ergebnisse nach sozialstrukturellen Merkmalen aufzugliedern. In diesem Zusammenhang wird gerne von der „sozialen Basis des Umweltbewusstseins“ gesprochen.⁸⁵ Mithilfe dieser Auswertungen erhoffte man sich Hinweise zu finden, welche Bevölkerungsgruppen besonders ansprechbar für ökologische Orientierungen sind bzw. in welchen Gruppen Nachholbedarf besteht, im Speziellen ausgerichtet auf real bestehende Verhaltensmuster und die jeweilig identifizierbaren Lebensbedingungen.⁸⁶ Die größte Aufmerksamkeit in den diversen Studien haben die Merkmale „Alter“, „Bildung“, „Einkommen“ und „Geschlecht“ gefunden.

Einen Überblick zu den Ergebnissen diverser Studien über die Effekte sozialstruktureller Faktoren auf Umweltbewusstsein und Umweltverhalten bietet folgende Abbildung:

	Langeheine/ Lehmann (1986)	Balder- jahn (1988)	Urban (1991)	Diekmann/ Preisendörfer (1992)	Derksen/ Gartrell (1993)	Scott/ Willits (1994)	Diekmann/ Franzen (1996)
Ältere Personen	+	+	○	○	+	○	+
Höhere Bildung	+	+	+	+	+	+	-
Höheres Einkommen	-	+			○	+	-
Frauen	+			+		+	+
Politische Orientierung	○			+		+	+
Umweltwissen	○			+			+
Umweltbewusstsein	○	+	○	+	○	+	+

Erläuterungen: + bezeichnet einen positiven, ○ keinen und - einen negativen Zusammenhang
Bei einer Leerstelle wurde diese Variable in der Studie nicht berücksichtigt.

Abbildung 5: Effekte sozialstruktureller Faktoren auf das Umweltverhalten nach Preisendörfer/Franzen 1996, S. 233, eigene Darstellung.

⁸⁴ Vgl. dazu Untersuchungen von Langeheine/Lehmann 1986, Balderjahn 1988, Urban 1991, Diekmann/Preisendörfer 1992, Derksen/Gartrell 1993, Scott/Willits 1994 und Diekmann/Franzen 1996.

⁸⁵ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 109.

⁸⁶ Vgl. dazu Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006, S. 48.

Bereits in der Übersicht der unterschiedlichen Studien zum persönlichen Umweltverhalten werden die zum Teil sehr unterschiedlichen Ergebnisse über die Wirkung der einzelnen sozialstrukturellen Faktoren bzw. von Umweltwissen und Umweltbewusstsein augenscheinlich. Diese zum Teil sich widersprechenden Ergebnisse sind auch auf die sehr unterschiedlichen Erhebungsmethoden zurückzuführen. Eine standardisierte Messung zentraler Variablen des Umweltbewusstseins und des Umweltverhaltens hat sich noch nicht etabliert. Für Best ist die gängige Prüfung von Kausalaussagen mit Querschnittsdaten, Regressionsmodellen oder gar mit bivariaten Methoden sehr fehleranfällig und erschwert die Kumulation von Forschungsergebnissen unterschiedlicher Quellen.⁸⁷

Daher wurden bei einigen Studien im Bereich der allgemeinen Einstellungs-Verhaltens-Forschung in einem weiteren Schritt die Auswertungsverfahren nach sozialstrukturellen Merkmalen verfeinert. Auf der Verhaltensebene wurde eine weitere thematische Unterteilung getroffen. Im Wesentlichen wurden vier Bereiche besonders intensiv untersucht: Müll und Recycling, Konsum, Energieverbrauch und Mobilitätsverhalten. Die zusammengefassten Ergebnisse der Untersuchungen von Diekmann und Preisendörfer⁸⁸ können folgender Abbildung entnommen werden:

	Umweltbewusstsein	Umweltverhalten			
		Müll Recycling	Einkaufen Konsum	Energie Wasser	Auto Verkehr
Ältere Personen	-	+	○	+	+
Höhere Bildung	+	○	+	○	-
Höheres Einkommen	○	○	+	○	-
Frauen	+	+	+	+	+
Politische Orientierung	+	+	+	○	+

Erläuterungen: + bezeichnet einen positiven, ○ keinen und - einen negativen Zusammenhang

Abbildung 6: Effekte sozialstruktureller Faktoren auf das Umweltverhalten nach Themenbereichen; Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 112, eigene Darstellung.

⁸⁷ Vgl. Best, 2011, S. 248.

⁸⁸ Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 112.

Um den Einfluss sozialstruktureller Merkmale wie Alter, soziale Schichtung und Geschlecht prägnant und gebündelt herauszuarbeiten, werden in den folgenden Abschnitten die Einflüsse dieser Merkmale auf Umweltbewusstsein und Umweltverhalten ausführlicher dargestellt.

1.1.1 Sozialstrukturelle Faktoren – Alter

Diverse Untersuchungen haben gezeigt, dass bei jüngeren Geburtskohorten dem Umweltschutz ein höheres Gewicht eingeräumt wird als bei älteren. Die festgestellten Altersunterschiede können theoretisch sehr gut in die Diskussion um die Verschiebung zu postmateriellen Werteorientierungen eingebettet werden.⁸⁹ Ansonsten erweist sich jedoch beim isolierten Faktor Alter der Zusammenhang zwischen Einstellungen und Umweltverhalten als nicht zwingend. Je nach Studie wurde nachgewiesen, dass Jüngere beim Einkaufen und der Abfalltrennung ein umweltbewussteres Verhalten an den Tag legen, ältere Personen jedoch im Bereich Verkehr sehr umweltbewusst handeln.⁹⁰

Die Ergebnisse der verschiedensten Studien sind jedoch oft widersprüchlich. Für den Bereich Recycling hat Preisendörfer eine höhere Beteiligung mit zunehmendem Alter nachgewiesen.⁹¹

Zwei grundsätzliche Betrachtungsweisen spiegeln die Schwierigkeit einer einheitlichen Aussage zum Faktor Alter wider:

Erstens: Bei der Betrachtung von umweltfreundlichem Alltagshandeln und den darin beinhalteten Teilbereichen Müllvermeidung, Energie- und Wassersparen im Haushalt und dem Verkehrsverhalten können gewichtige Gründe einer positiven Korrelation mit ansteigendem Alter angeführt werden. Einerseits sind dies Verhaltensweisen, mit denen ältere Generationen von klein auf sozialisiert wurden, z.B. die Wiederverwendung von Sachen bzw. die Einstellung zum Sparen. Andererseits sind konsumorientierte Lebensstilmuster bei älteren Generationen aufgrund stärkerer finanzieller Einschränkungen seltener festzustellen. Zudem ist die Verfügbarkeit und Bereitschaft zur Nutzung des privaten Pkw unterdurchschnittlich ausgeprägt. Dies

⁸⁹ Vgl. Preisendörfer/Franzen 1996, S. 227 und Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006, S. 50 f.

⁹⁰ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992, S. 237.

⁹¹ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992, S. 237.

sind gewichtige Argumente, die in Bezug auf umweltorientiertes Alltagsverhalten für einen positiven Zusammenhang mit steigendem Alter sprechen würden.

Zweitens: Geringerer sozialer Status und beeinträchtigter Gesundheitszustand können die Ausführung umweltfreundlicher Verhaltensweisen aber genauso gut erschweren, da diese Handlungsweisen mit größerem finanziellen Aufwand (biologisch erzeugte Produkte sind durchwegs teurer) oder körperlicher Anstrengung (Recyclingwege, Kauf von Mehrwegglas statt Plastik oder Tetrapack) verbunden sind.⁹²

Der Faktor zeigt somit sehr deutlich die Grenzen der rein auf Personen und persönliche Faktoren bezogenen Betrachtungsweisen.

1.1.2 Sozialstrukturelle Faktoren – Soziale Schichtung (Bildung, Einkommen)

Überblickt man die bisherige Forschung zum Zusammenhang zwischen dem Umweltbewusstsein und der sozialen Schichtung so stehen insbesondere die beiden Indikatoren Bildung und Einkommen im Zentrum vieler Arbeiten.

Insbesondere am Beginn der ökologischen Bewegung ließ sich in der Tat relativ klar nachweisen, dass die Idee des Umweltschutzes überwiegend von wohlhabenden, materiell abgesicherten und gut gebildeten Personengruppen aufgegriffen wurde. Mittlerweile scheint jedoch das Umweltbewusstsein nach unten diffundiert zu sein, wobei Unterschiede in Abhängigkeit von der beruflichen Stellung und vom Einkommen nur mehr in Tendenzen nachzuweisen sind.⁹³

Auf der Verhaltensebene können in Bezug auf die soziale Schichtung zusammenfassend zwei Auffälligkeiten festgestellt werden. So kann zum einen erwartet werden, dass sich Personen mit hohem Einkommen im Vergleich zu Niedrigverdienern umweltorientierter verhalten, wenn umweltfreundliches Verhalten mit höheren finanziellen Kosten verbunden ist. Dies ist insbesondere im Konsumbereich nachweisbar, da „umweltfreundlichere“ Lebensmittel in der Regel teurer sind. Im Mobilitätsverhalten schneiden jedoch Gruppen mit höherem

⁹² Vgl. Neugebauer 2004, S. 12 f.

⁹³ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 111 und Kuckartz 1998, S. 35.

Einkommen und besserer Bildung zum Teil auf Grund der umfassenderen Autoverfügbarkeit jedoch deutlich schlechter ab.⁹⁴ Es ist jedoch auffällig, dass Personen mittlerer Schulbildung am häufigsten das Auto im Nahverkehr nutzen. Die Nutzung des Fahrrades ist jedoch bei Personen mit höherer Schulbildung signifikant. Personen mit niedriger Schulbildung nutzen den öffentlichen Personennahverkehr am häufigsten.⁹⁵ Insgesamt sind jedoch weder sehr enge noch konsistente Zusammenhänge mit dem Bildungsniveau nachzuweisen, wie folgende Abbildung zeigt.

Maßnahme	Korrelation
Energiesparende Haushaltsgeräte kaufen, auch wenn diese mehr kosten (bereit / nicht bereit)	0,15
Teure Energiesparlampen statt billigere Glühbirnen kaufen (bereit / nicht bereit)	0,15
Beim Kauf ökologisch einwandfreie Produkte kaufen, auch wenn diese mehr kosten (bereit / nicht bereit)	0,15
Hausbesitzer werden zur Durchführung von Maßnahmen zur Wärmedämmung verpflichtet. Pro Haushalt ist dafür ein Mietzuschlag von 50 DM pro Monat zu leisten. (stimme zu / bin dagegen)	0,13
Vorschlag zur Reduzierung der Raumtemperatur auf 18 Grad (stimme zu / bin dagegen)	0,04
Auf ein sparsames Auto umsteigen (bereit / nicht bereit)	0,01
Geschwindigkeitsbeschränkungen auf 100 km/h auf Autobahnen (stimme zu / bin dagegen)	-0,03
Verteuerung des Benzin und Dieselpreises um bis zu 70 Prozent (stimme zu / bin dagegen)	0,04
Einführung von einem autofreien Sonntag pro Monat (stimme zu / bin dagegen)	-0,04

Abbildung 7: Korrelationen von Umweltmaßnahmen und dem Bildungsniveau nach Kuckartz 1998, S. 35, eigene Darstellung.

⁹⁴ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 111 ff.

⁹⁵ Vgl. Kuckartz/Rheingans 2006, S. 52.

1.1.3 Sozialstrukturelle Faktoren – Geschlecht

In Bezug auf die geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen fast alle von Diekmann und Preisendörfer gesichtete Studien, dass Frauen ein höheres Umweltbewusstsein zugesprochen werden kann.⁹⁶ Dies wird insbesondere auf eine stärkere Ausprägung der emotionalen Betroffenheit durch Umweltbelastungen im Allgemeinen und durch lokale Umweltbelastungen im Speziellen zurückgeführt. Frauen übernehmen sehr viel öfter als Männer die Verantwortung für die Alltagsgestaltung in der Familie. Sie sind daher von Umweltproblemen und von Maßnahmen der Umweltpolitik häufiger persönlich betroffen.⁹⁷ Bei Frauen ist aber auch die Sorge darüber, welche Umwelt wir unseren Folgegenerationen hinterlassen, deutlich ausgeprägter. Darüber hinaus ist aber auch ihr Umweltkrisenbewusstsein und ihre Risikowahrnehmung deutlich stärker ausgeprägt als bei Männern.⁹⁸

Es zeigt sich jedoch deutlich, dass man sehr genau auf die Art der Messung des Umweltbewusstseins achten muss. Wenn nämlich Studien auch Aspekte des Umweltwissens einbeziehen, werden die Ergebnisse deutlich uneinheitlicher. Denn obwohl Frauen stärker auf Gefährdungslagen der Umwelt reagieren und sie die ökologische Gesamtsituation tendenziell kritischer wahrnehmen, schneiden sie bei den bisher erprobten Tests zum Umweltwissen deutlich schlechter ab.⁹⁹

Im Bereich des Umweltverhaltens zeigen jedoch praktisch alle Studien einen positiven Zusammenhang zwischen umweltfreundlichen Verhaltensweisen im Alltag und dem Geschlecht Frau. Frauen fahren weniger Auto, ernähren sich gesünder (damit verbunden auch ressourcenschonender) und verbrauchen weniger Energie.¹⁰⁰ Dies wird unter anderem damit begründet, dass die vermeintlich größere Naturnähe der Frau sie ohnehin eher zur Auseinandersetzung mit Belangen des Umweltschutzes prädestinieren würde, was aber durchaus Genderstereotype reproduziert. Außerdem sind es ja nach wie vor überwiegend Frauen, die im Haushalt die Reproduktionsarbeit und Versorgerrolle übernehmen und sich in diesem Zusammenhang eher um die Gesundheit der Familie kümmern und dementsprechend bewusst einkaufen. Aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Genderforschung ist dies zu hinterfragen und es ist kritisch zu beurteilen, ob die

⁹⁶ Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 110.

⁹⁷ Vgl. Preisendörfer/Franzen 1996, S. 227.

⁹⁸ Vgl. Kuckartz/Langehans-Heintze 2006, S. 58.

⁹⁹ Langeheine/Lehmann 1986; Diekmann/Preisendörfer 1992.

¹⁰⁰ Vgl. Neugebauer 2004, S. 13 f.

Kausalmodelle einen Gender Bias aufweisen und sich diese These tatsächlich empirisch untermauern lässt bzw. ob durch Instrumente und Maßnahmen zur Feminisierung der Umweltverantwortung die Verhältnisse der Geschlechter nicht weiter manifestiert werden.¹⁰¹

1.1.4 Sozialstrukturelle Faktoren – Politische Orientierungen

In fast allen empirischen Studien konnte eine starke Affinität zur Umweltthematik bei Personen, die sich selbst im links-liberalen Spektrum verorten, nachgewiesen werden. Eine vereinfachende Links-Rechts- bzw. Liberal-Konservativ-Haltung lässt sich jedoch daraus nicht ableiten. Es konnten zum Teil gewisse Grundelemente „des neuen ökologischen Paradigmas“ durchaus in traditionell konservativen Milieus festgestellt werden, aber auch betont anti-ökologische Ausrichtungen in links-liberalen Kreisen.¹⁰² Grundsätzlich ist jedoch eine politische Linksorientierung ein eindeutig positiver Prädiktor des Umweltbewusstseins und des Umweltverhaltens.

1.1.5 Sozialstrukturelle Faktoren im Kontext von Lebensphasen

Auch wenn die Aufschlüsselung nach dem Alter, der sozialen Schichtung und dem Geschlecht signifikante Unterschiede und zum Teil auch nachvollziehbare Aussagen im Hinblick auf Umweltbewusstsein und Umweltverhalten liefert, so wird doch zwangsläufig außer Acht gelassen, dass manche Einstellungs- und Verhaltensmuster erst in einem Kontext der gesamten Lebensführung hinreichend erklärt und verstanden werden können. Denn auch bei gleichartiger sozialer Schichtung können auf Grund einer unterschiedlichen Familiensituation, unterschiedlicher Wertorientierungen und Lebensziele oder auch unterschiedlicher Freizeitaktivitäten gänzlich verschiedenartige Lebensstile resultieren.

In Anlehnung an die Ausführungen von Kuckartz und Rheingans-Heintze¹⁰³ bzw. die Studie von Stern¹⁰⁴ wird das umfassendere Konzept des Lebensstils auf die

¹⁰¹ Vgl. Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006, S. 57 f.

¹⁰² Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 113 f.

¹⁰³ Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006.

¹⁰⁴ Stern 1999.

Zuordnung von Lebensphasen beschränkt. Folgende Lebensphasen werden demnach unterschieden:

Junge Singles – Ledige, Verwitwete, Geschiedene, nicht in eheähnlichen Verhältnissen Lebende in Ein-Personen-Haushalten, Alter unter 40 Jahren (Anteil 6,8%).

Junge Unverheiratete in Familie – Ledige, Verwitwete, Geschiedene, nicht in eheähnlichen Verhältnissen Lebende in Mehr-Personen-Haushalten, Alter unter 40 Jahren (Anteil 6,7%).

Junge Paare ohne Kinder – Verheiratete oder in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, keine Kinder, Alter unter 40 Jahren (Anteil 6,6%).

Junge Familie mit mindestens einem Kleinkind – Verheiratete oder in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, mindestens ein nicht schulpflichtiges Kind, Alter unter 40 Jahren (12,4%).

Alleinerziehende – Ledige, Verwitwete, Geschiedene, nicht in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, mit mindestens einem Kind im Haushalt (Anteil 2,1%).

Familie mit nur älteren Kindern – Verheiratete oder in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, mindestens ein Kind, kein Kind unter 7 Jahren (Anteil 20,5%).

Partner-Haushalte über 40 bis unter 60 Jahre – Verheiratete oder in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, keine Kinder im Haushalt (Anteil 10,6%).

Partner-Haushalte ab 60 Jahre – Verheiratete oder in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, 60 Jahre oder älter, keine Kinder im Haushalt (Anteil 15,6%).

Ältere Singles – Ledige, Verwitwete, Geschiedene, nicht in eheähnlichen Verhältnissen Lebende, 40 Jahre oder älter (Anteil 18,7%).

Auf der Ebene der Einstellungsfragen lassen sich punktuelle Abweichungen zwischen den Lebensphasen identifizieren. Alleinerziehende, Familien mit älteren Kindern und ältere Singles sind am ehesten bereit, sich den Prinzipien einer nachhaltigen Entwicklung zu verschreiben.

Signifikant positiv in den Resultaten ist die Gruppe „Familien mit älteren Kindern über sieben Jahre“, wohingegen bei der Lebensphasengruppe „Familien mit Kindern unter sieben Jahren“ kaum Zusammenhänge feststellbar sind. Das Schlusslicht im Bereich Umweltbewusstsein bildet nach wie vor die Gruppe der jungen Singles unter 40 Jahren.

Es ist jedoch festzuhalten, dass auf Basis der bis jetzt zur Verwendung gelangten statistischen Methoden der Einfluss der Lebensphasen auf die Umwelteinstellungen, aber auch beim individuellen Umweltverhalten nur sehr schwach nachweisbar ist.¹⁰⁵

Hier wären aufbauend auf den sehr umfangreichen Erfahrungen der Lebensstilforschung weiterführende Studien zum Themenkomplex Umweltbewusstsein notwendig. Der Ansatz, auf Basis von Lebensphasen den Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten zu erklären, ist auf jeden Fall vielversprechend.

1.2 Kausalmodelle – Ansätze aus der Umweltpsychologie

Die Umweltbewusstseinsforschung war lange Zeit von recht dominanten umweltpsychologischen Fragestellungen geprägt. Dabei spielten Erklärungsmodelle zu persönlichen Einstellungen sowie spieltheoretische und ökonomische Ansätze eine große Rolle. Die große Stärke dieser Ansätze liegt in der Beschreibung umweltpolitisch relevanter Alltagskonstellationen und Typologien konkreter Lebens- und Entscheidungssituationen von Personen auf einer individuellen Ebene.¹⁰⁶ In folgendem Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse dieser Forschungstradition kurz umrissen.

1.2.1 Persönlichkeitsfaktoren

In der Umweltbewusstseinsforschung haben sich besonders Langeheine und Lehmann¹⁰⁷ schon relativ früh mit der Signifikanz von Persönlichkeitsfaktoren zur Vorhersage von umweltfreundlichem Verhalten auseinandergesetzt.

Dabei spielen ihrer Überzeugung nach klassische Persönlichkeitsvariablen wie Introversion und Extraversion oder emotionale Labilität nur eine untergeordnete Rolle. Sehr viel ausschlaggebender sind die sogenannten Prozesse der Kontrollüberzeugungen. Damit wird das Ausmaß beschrieben, in dem die jeweilige

¹⁰⁵ Vgl. Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006, S. 56 f.

¹⁰⁶ Vgl. Lange 2000, S. 172 ff.

¹⁰⁷ Langeheine/Lehmann 1986.

Person die Verantwortung für Erfolge bei sich selbst, also in den eigenen Fähigkeiten und Kenntnissen oder bei äußeren Faktoren sucht. Die interne Überzeugung, mit einem persönlichen Beitrag wirkungsvoll zur Bekämpfung von Umweltverschmutzung beitragen zu können, ist nach dieser Erkenntnis eine Grundvoraussetzung für umweltgerechtes Alltagsverhalten. Die Einsicht der Eigenverantwortlichkeit bei Umweltprozessen ist in diesem Sinne ein wichtiger Prädiktor: Wer sich mitverantwortlich für die Umwelt fühlt, ist auch eher dazu geneigt, sich umweltfreundlich zu verhalten. Insbesondere Personen mit einer hohen internalen und externalen Verantwortungsattribution haben für Langeheine und Lehmann ein sehr hohes Umweltbewusstsein. Diese Personen verbinden politisch-gesellschaftliche Forderungen mit ihrer individuellen Lebensweise. Bei Personengruppen mit einer sehr hohen internalen Verantwortungsattribution sind umweltgerechte Verhaltensweisen feststellbar, das Verlangen nach gesellschaftlichen Einfluss auf politische Maßnahmen ist jedoch kaum ausgeprägt. Personen mit hoher externaler Verantwortungsattribution sehen in erster Linie bei den anderen Handlungsbedarf. Damit ist in erster Linie das politische System gemeint.¹⁰⁸

Individuelle Motivationslagen können bei Entscheidungsprozessen also eine Rolle spielen. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass in den allermeisten Fällen mehrere Motivationen und Ziele in Konflikt zueinander stehen. Gravierende Ziel- und Motivationskonflikte können daher auch bei sehr ausgeprägten umweltbezogenen Einstellungen sehr schwache Resonanz im Umweltverhalten zur Folge haben.

1.2.2 Situationsfaktoren

Damit umweltfreundliche Verhaltensweisen ausgeführt werden können, müssen Tanner und Foppa folgend zwei notwendige Voraussetzungen erfüllt sein: „Erstens muss die Handlung objektiv möglich sein (es muss ein entsprechendes Angebot und eine entsprechende Infrastruktur vorhanden sein), und zweitens muss die handelnde Person die fragliche Option im gegebenen Moment auch in Betracht ziehen.“¹⁰⁹ In diesem Sinn sind etwa ein Recycling-Container in der näheren Umgebung zur Wohnung oder ein gut erreichbares öffentliches Verkehrsnetz zwei Situationsfaktoren, die umweltfreundliches Verhalten eindeutig fördern. Auf Grundlage dieser Einsicht können zum Teil stark variierende Umweltverhaltensweisen ein und

¹⁰⁸ Vgl. Neugebauer 2004, S. 7 f.

¹⁰⁹ Tanner/Foppa 1996, S. 246.

derselben Person erklärt werden. Also selbst wenn im Haushalt sehr sorgfältig Müll getrennt wird, kann es durchaus sein, dass dieselbe Person am Arbeitsplatz aufgrund fehlender Recyclinginfrastruktur (und möglicherweise auch ganz eindeutig entgegen den persönlichen Umwelteinstellungen) keine Mülltrennung vornimmt. Im Bereich der Mülltrennung können jedoch auch Faktoren der öffentlichen Kontrolle (Mehrparteienhaus) als positive Verhaltensanreize eine Rolle spielen.¹¹⁰ Unter dem Bereich Situationsfaktoren werden somit Handlungsanreize, Verhaltensangebote und Barrieren summiert.

Bei ökonomischen Erklärungsmodellen werden Situationsfaktoren sehr häufig als Variablen zur Vorhersage von Verhaltensweisen herangezogen. Darauf werde ich in Kapitel 2 dieses Blocks näher eingehen.

1.2.3 Faktoren der Sozialisation

Im Kontext von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten werden in der Sozialisationstheorie zumeist zwei grundlegende Aspekte thematisiert. Einerseits sind dies eine lerntheoretische Perspektive und andererseits die Bedeutung von Faktoren emotionaler Prozesse.¹¹¹ Aus einer lerntheoretischen Perspektive ist ein in der Kindheit und Jugend erlernter sorgsamer Umgang mit der Natur eine gute Voraussetzung für hohes Umweltbewusstsein und umweltfreundliches Verhalten in späteren Jahren. Über lange Jahre angenommene Verhaltensweisen sind in diesem Sinne auch viel beständiger und werden somit leichter umgesetzt als neue Verhaltensmuster. Ein weiterer wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist das Modellverhalten anderer Personen. Verhaltensweisen von geschätzten und wichtigen Bezugspersonen werden leichter angenommen und nachgeahmt.¹¹² Emotionale Aspekte und Bewertungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Diesen Erkenntnissen folgend spielt die Umwelterziehung eine große Rolle, das Feld für hohes Umweltbewusstsein und umweltfreundliches Verhalten aufzubereiten.

¹¹⁰ Vgl. Neugebauer 2004, S. 8 f.

¹¹¹ Vgl. Rippl 2004, S. 43 f.

¹¹² Vgl. Neugebauer 2004, S. 9.

1.3 Resümee – Stärken und Schwächen der Kausalmodelle

Die Stärke der hier beschriebenen Ansätze besteht in der Feststellung von Umwelteinstellungen auf einer Makroebene. Mit Untersuchungen dieser Art sind insbesondere zeitliche Veränderungen bei Umwelteinstellungen sehr gut feststellbar. Ebenso sind Unterschiede bei thematischen Schwerpunktsetzungen ermittelbar. Bezogen auf das Umweltverhalten sind auf Basis von Kausalmodellen generelle Aussagen möglich, disaggregiert auf unterschiedliche sozialstrukturelle Faktoren werden die Ergebnisse jedoch inkonsistent und zum Teil auch widersprüchlich. Dies liegt zum Teil daran, dass anhand der Modellspezifikationen kulturelle und gesellschaftliche Bezüge nur unzureichend erklärt werden können. Die Stärken dieses Ansatzes liegen also eher im Bereich der repräsentativen Umweltberichterstattung.

Kausalmodelle haben jedoch auch eine wichtige Grundlagenforschung für komplexere Erklärungsmodellen geliefert. In den folgenden zwei Kapiteln werde ich darauf näher eingehen. Insbesondere in der Beschreibung und Bewertung von handlungsleitenden Situationen mit ihren Barrieren und Anreizen wurden wichtige Erkenntnisse zur Verfügung gestellt.

Die hier zusammengefassten Ergebnisse der Umweltbewusstseinsforschung dokumentieren die Komplexität und Mehrdimensionalität der Thematik. Ein Großteil der Forschungen erklärt die Divergenzen zwischen Bewusstsein und Handeln und die vermeintlichen und realen Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten auf der Ebene des Individuums. Sicht- und Umgangsweisen, die das Verhältnis zur Umweltthematik im Alltag kennzeichnen, sind durch diese Perspektive alleine jedoch nicht genügend erklärt, da der gesellschaftliche und theoretische Bezugsrahmen ungenügend berücksichtigt wird.¹¹³

Als spezielle Variante von Kausalmodellen wird im nächsten Kapitel ein Erklärungsmodell auf Basis von Kosten-Nutzen-Erwägungen vorgestellt.

¹¹³ Vgl. Pofertl 1997, S. 73.

2. **Ökonomische Modelle auf Basis von Kosten-Nutzen-Erwägungen zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens**

Ökonomische Erklärungsmuster basierend auf Kosten-Nutzen-Erwägungen haben in der Umweltpolitik durchaus Karriere gemacht. Die Berücksichtigung externer ökologischer Kosten innerhalb der Steuerregularien ist mittlerweile Teil der umweltpolitischen Programme fast aller Parteien. Umweltverträgliches Handeln wird folglich dann am ehesten praktiziert, wenn es durch ökonomische Anreize begünstigt wird.¹¹⁴

Kosten-Nutzen-Theorien führen unser Umweltverhalten auf individuelle Kosten-Nutzen-Erwägungen, auf „Rational Choice“, zurück. Das Fazit dieses Ansatzes lautet: „Nicht der einzelne ist es, der sich irrational verhält, sondern es sind die Institutionen“.¹¹⁵ Das Individuum verhalte sich als homo oeconomicus, d.h. alle Entscheidungen, z.B. Kaufentscheidungen, würden strikt rational gefällt. Der Einzelne verfolge konsequent seine egoistischen Interessen. Für den einzelnen Verbraucher war es lange Zeit billiger, ein Auto ohne Katalysator zu kaufen, und deshalb tat er es auch, trotz vielleicht vorhandenen Umweltbewusstseins.¹¹⁶ An der Misere schuld sind die gesellschaftlichen Institutionen: Sie müssten die Rahmenbedingungen so setzen, dass selbst der Pawlowsche Kosten-Nutzen-Hund von alleine in die richtige (ökologische) Richtung laufen würde. Also nur durch die Veränderung der Anreizstrukturen können die Interessen des homo oeconomicus mit den Umwelterfordernissen harmonisiert werden. Selbst bei hohem Umweltbewusstsein, hohem Wissen über die ökologischen Zusammenhänge und stark ausgeprägten Umwelteinstellungen werden die Akteure keinen Beitrag zur Verbesserung des Kollektivguts Umweltqualität leisten, wenn keine individuellen Anreize vorliegen. In etwa so lässt sich die einfachste Variante des Kosten-Nutzen-Modells beschreiben.¹¹⁷

Ursprünglich als Denkmodell in der Umweltökonomie entwickelt, wurden die Grundstrukturen der Rational-Choice-Modelle mehr und mehr in soziologischen Theorien berücksichtigt. Andreas Diekmann beispielsweise plädierte ausdrücklich

¹¹⁴ Vgl. Diekmann 1996, S. 89 f.

¹¹⁵ Vgl. Krol 1995, S. 84.

¹¹⁶ de Haan/Kuckartz 1996, S. 219.

¹¹⁷ Vgl. Diekmann 1996, S. 90 und de Haan/Kuckartz 1996, S. 219.

für eine Synthese, die die grundlegenden Konzepte der Soziologie und Ökonomie vereinigt.¹¹⁸ In seinen Arbeiten geht folglich die soziologische Rational-Choice-Theorie über das eingeschränkte Homo-oeconomicus-Modell hinaus, da auch nicht-ökonomische Interessen, altruistische Handlungen, der Einfluss sozialer Strukturen auf die Handlungsbedingungen und die häufig nicht intendierten, aggregierten Handlungsfolgen zum Gegenstand der Theorie zu zählen sind.¹¹⁹

2.1 Rational-Choice-Modelle

Das Grundtheorem der „ökonomischen Verhaltenstheorie“ nach den Ausführungen von de Haan und Kuckartz lautet folgendermaßen:¹²⁰

$$\text{Verhalten} = f(\text{Präferenzen, Restriktionen})$$

Das Verhalten eines Individuums wird als Resultat eines Entscheidungsprozesses begriffen, in dem zwei Aspekte eine Rolle spielen:

- Die Präferenzen, das sind Wünsche und Ziele des Individuums, das die Entscheidung trifft.
- Die Restriktionen, das sind die Beschränkungen des Handlungsspielraums, denen sich das Individuum gegenüber sieht.

Folgender Ablauf beschreibt den Entscheidungsprozess:

- 1. Phase: Der Akteur nimmt die Situation wahr, identifiziert verschiedene Handlungsalternativen und damit wahrscheinlich einhergehende Handlungsfolgen.
- 2. Phase: Der Akteur bewertet die Handlungsmöglichkeiten entsprechend seinen subjektiven Präferenzen. Die Vor- und Nachteile, Kosten und Nutzen jeder Handlungsalternative werden evaluiert. Für jede einzelne denkbare

¹¹⁸ Diekmann 1996, S. 89 f.

¹¹⁹ Vgl. Diekmann 1996, S. 90 f.

¹²⁰ Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 222 ff.

Handlungsfolge wird die subjektive Auftretenswahrscheinlichkeit geschätzt. Der subjektiv erwartete Nutzen jeder Variante wird nun ermittelt, indem der Nutzen und die Auftrittswahrscheinlichkeit jeder einzelnen Handlungskonsequenz miteinander multipliziert werden und indem anschließend die Produkte addiert werden. Damit ist der Nettonutzen einer Handlungsalternative bestimmt.

- 3. Phase: Der Akteur wählt die Alternative mit dem höchsten subjektiv erwarteten Nettonutzen und führt sie aus.

Die Präferenzen und Restriktionen bilden somit den Raum für individuelles Verhalten. Dabei wird vorausgesetzt, dass es immer zumindest zwei Handlungsalternativen gibt, die vom Individuum gänzlich rational evaluiert werden.

Unter Präferenzen werden unterschiedliche Aspekte summiert, die für das Individuum eine Rolle spielen: Werte, Einstellungen, Ängste, Finanzielles. Sie gelten als weitgehend konsistent und stabil. Die Entstehung von Präferenzen wird im Prozess der Sozialisation verortet. Sie sind über Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen zu beeinflussen. Es ist jedoch wenig erfolgversprechend, das Individuum durch Erziehung dazu zu bewegen, dass es sich systematisch gegen seine Interessen verhält und Entscheidungsalternativen wählt, die das Kriterium der Verbesserung der eigenen Situation nicht optimal erfüllt. Dies ist eine der Kernthesen für ökonomische Erklärungsmodelle auf Basis von Kosten-Nutzen Erwägungen.¹²¹

Unter der Annahme von eher konstanten bzw. sich nur langsam verändernden Präferenzen lässt sich das individuelle Umweltverhalten daher am ehesten über die Restriktionen steuern. Diese müssten daher so gesetzt werden, dass das Individuum sich rationalerweise für die umweltgerechtere Verhaltensweise entscheiden wird. Diesem Prinzip folgend würde eine deutliche Anhebung des Benzinpreises zwangsläufig eine Reihe von Entscheidungsveränderungen auf der Ebene des Individuums nach sich ziehen: beispielsweise den Kauf eines möglichst sparsamen Automobils oder das Vermeiden unnötiger Fahrten, eine Geschwindigkeitsreduktion zum Zwecke des Benzinsparens und anderes mehr.¹²²

¹²¹ Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 223.

¹²² Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 223.

Bei den klassischen Entscheidungsmodellen aus der Umweltökonomie sind als Nutzenargumente nur „harte“, „objektiv“ messbare Größen wie Geld und Gütermengen zulässig. Daher wurde als wichtige Erweiterung in soziologischen Rational-Choice-Theorien das Modell ökonomisch-rationalen Handelns allgemeiner gefasst und aus seiner monetären Fixierung gelöst. Nutzen wird dabei nicht mehr nur ökonomisch definiert, sondern kann auch soziale Anerkennung, die Sicherung sozialer Identität oder moralische Überzeugungen bedeuten.¹²³ Umweltgerechtes Handeln kann somit innerhalb der Modelle auch aus der Gewinnung sozialer Anerkennung erklärt werden.

Eine weitere Verbindung von umweltökonomischen Modellen mit soziologischen und psychologischen Theorien findet sich bei Frey.¹²⁴ In seinem Ansatz werden psychologische Nebeneffekte im Modell zur Entscheidungsfindung berücksichtigt. Er spricht dabei von „Crowding Out“ und „Crowding In“-Effekten. Dabei meint er externe Effekte, die außerhalb der Entscheidungsregeln des Rational-Choice-Modells die intrinsische Motivation zum Umwelthandeln entweder schwächen („Crowding Out“) oder verstärken („Crowding In“). Diese geschieht hauptsächlich durch Effekte, die die Selbstbestimmung und Selbsteinschätzung der Akteure entweder beschränken oder erhöhen. Unter Berücksichtigung der Effekte auf die intrinsische Motivation ergibt sich laut Frey folgende Reihenfolge von umweltpolitischen Maßnahmen:

- Belohnung umweltgerechten Handelns
- Preisanreize durch Abgaben oder Steuern
- Verbote und Gebote
- Emissionszertifikate

In Abgrenzung zu anderen, meist auf der Einstellungsebene argumentierenden Erklärungsmodellen, beschreibt Diekmann die Anwendung von Rational-Choice-Theorien zur Erklärung und Prognose sozialer Zusammenhänge als eine deskriptive und nicht normative Entscheidungstheorie. Es wird dabei nicht geklärt, wie Menschen gemäß einer bestimmten Rationalitätsdefinition handeln sollen, sondern

¹²³ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 661.

¹²⁴ Frey 1992.

wie Menschen unter spezifischen Bedingungen in einer Wahlsituation handeln werden.¹²⁵

Wie der hier vorgestellte, kurze Ausschnitt der Forschungsarbeiten zur Theorie des rationalen Handelns zeigt, gibt es nicht nur eine einzige Theorie, sondern eine Vielzahl an Varianten die sich auch anhand der zugrunde liegenden Entscheidungsregeln, der zulässigen Nutzenargumente und der Modellierungsstrategie unterscheiden.¹²⁶ Das Grundprinzip folgt jedoch immer im Rahmen der hier beschriebenen Ausführungen.

2.2 Low-Cost-These

Wenn also Kosten-Nutzen-Theorien als Erklärung für das wenig umweltgerechte Verhalten herangezogen werden, so sind es in der soziologischen Theorie immer solche Varianten, bei denen die Kategorien Kosten und Nutzen nicht rein monetär gedacht werden, sondern in einem erweiterten Sinne als Gewinne und Verluste hinsichtlich der Bedürfnisse bzw. des Bedarfs des einzelnen begriffen werden. Das wird zum Teil in sehr komplexen Modellen formuliert, kann aber auch dem Alltagsverständnis folgend mit billig versus teuer, oder besser klingend, von Low-Cost versus High-Cost beschrieben werden. Diekmann und Preisendörfer argumentieren, dass sich angesichts ihrer Studie die Annahme eines einheitlichen Verhaltensmusters, genannt „Umweltverhalten“, nicht aufrechterhalten lasse. Das Umweltverhalten ist „heterogen“. Die weit verbreitete Umweltmoral werde von den Akteuren so befriedigt, dass dabei für sie selbst möglichst wenig Kosten entstünden.¹²⁷

Welche Entscheidungssituationen bzw. welche Verhaltensbereiche bedingen keine einschneidenden Änderungen, keine größeren Unbequemlichkeiten und keinen bedeutsamen Zusatzaufwand? Für Diekmann und Preisendörfer korreliert die Bedeutsamkeit von aus Überzeugung angenommen Umwelteinstellungen negativ mit den für das Individuum anfallenden Kosten. Der Einfluss von Umwelteinstellungen – dazu zählen Fairnessnormen, aber auch generelle moralische Überzeugungen – nimmt mit wachsenden Kosten des ideologisch verpflichteten Handelns ab. Anders

¹²⁵ Vgl. Diekmann 1996, S. 92.

¹²⁶ Vgl. Diekmann 1996, S. 91.

¹²⁷ Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 220.

ausgedrückt: Die Effekte der Umwelteinstellungen sind nur dort groß, wo die Kosten für die Verhaltensweisen niedrig sind.¹²⁸

Diese Funktionsweise, graphisch dargestellt, ist folgender Abbildung zu entnehmen:

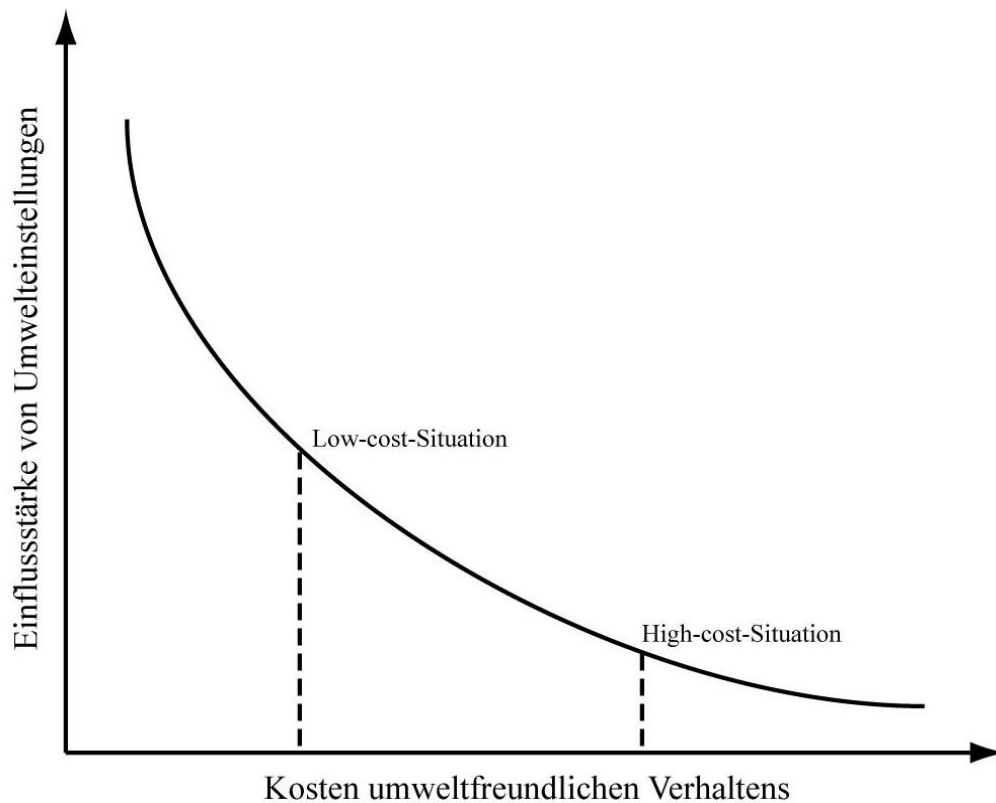


Abbildung 8: Die Low-Cost-These des Umweltverhaltens nach Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 118, eigene Darstellung

Eine Niedrigkostensituation bezüglich des Umwelthandelns liegt dann vor, wenn die Kosten weniger umweltfreundlicher Alternativen minus den Kosten umweltfreundlicher Alternativen für möglichst viele Personen negativ, oder beinahe null sind.

Diekmann und Preisendörfer haben ihre High-Cost-/Low-Cost-Theorie mit folgendem Beispiel veranschaulicht:

„Wenn Sie im Winter Ihre Wohnung für mehr als vier Stunden verlassen, drehen Sie da normalerweise die Heizung ab oder herunter?“

¹²⁸ Vgl. Diekmann 1996, S. 107 und de Haan/Kuckartz 1996, S. 220 f.

In München bejahten dies 69% der Befragten, in Bern nur 23%. Hinsichtlich des Umweltbewusstseins bestanden keine nennenswerten Unterschiede zwischen Berner und Münchner Stichprobe. Der fundamentale Unterschied war jedoch die Art der Heizkostenabrechnung in den beiden Städten. Während 81% der Münchner Haushalte nach persönlichen Verbrauch abrechneten, waren dies in Bern nur 39%. In einem weiteren Beispiel wurde der Verbrauch an Heizenergie bei Wohnhäusern und bei öffentlichen Verwaltungsgebäuden und Pfarrhäusern analysiert. Während bei Wohnhäusern nach Einführung eines verbrauchsabhängigen Abrechnungsmodus der Verbrauch an Heizenergie deutlich zurückging, gab es bei den öffentlichen Anlagen keinen Hinweis auf Energiespareffekte. Diese Beispiele unterstreichen für Diekmann, dass es Situationen gibt, wo ausschließlich die unmittelbaren und direkten Kosten für die Handlungsweisen entscheidend sind und nicht das Umweltbewusstsein – nämlich in den sogenannten High-Cost-Situationen.¹²⁹

Gemäß der Low-Cost-These sind empirisch aber durchaus Effekte der Umweltmoral, d.h. der intrinsischen Motivation zum Umwelthandeln oder des Umweltbewusstseins auf das persönliche Umweltverhalten nachweisbar. Aber eben nur in Niedrigkostensituationen, also beispielsweise bei Recyclingbemühungen oder unter bestimmten Bedingungen beim Konsumverhalten. Bei anderen Handlungsfeldern, also insbesondere bei der Wahl von Verkehrsmitteln oder auch bei Maßnahmen zum Energiesparen, spielt das Umweltbewusstsein kaum eine Rolle. Eine Einteilung der Handlungsfelder nach der Kostenträchtigkeit der Verhaltensweise bzw. der Effekte des Umweltbewusstseins ist der folgenden Abbildung zu entnehmen.

¹²⁹ Vgl. Diekmann 1996, S. 109 f.

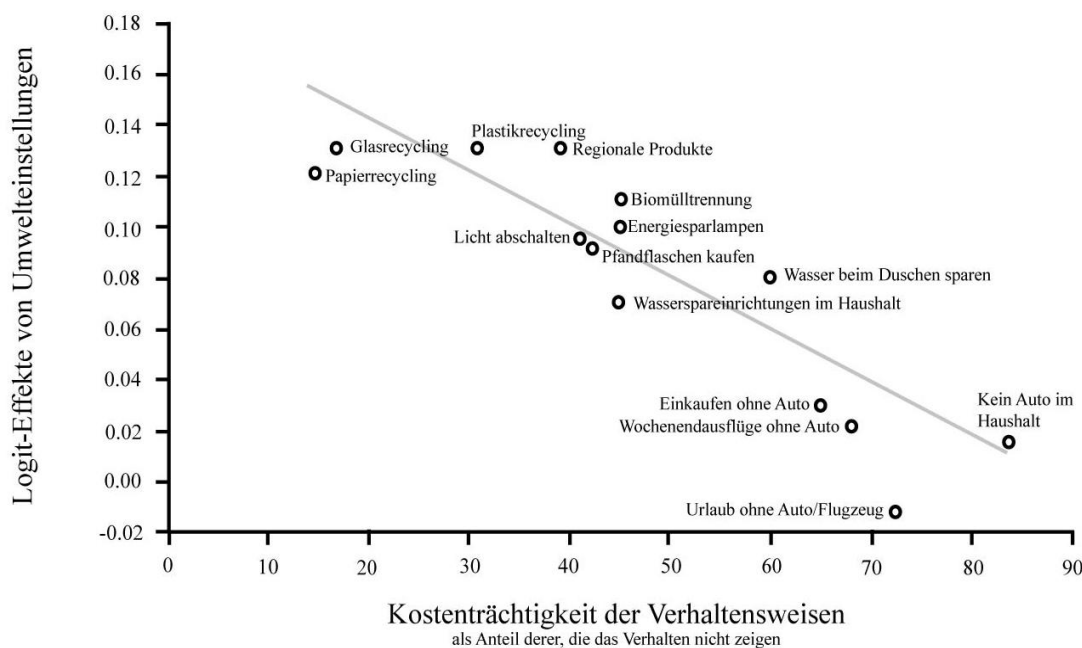


Abbildung 9: Effekte von Umwelteinstellungen auf das persönliche Umweltverhalten nach Diekmann/Preisendörfer 2001, S. 119, eigene Darstellung.

Ein geradezu ideales Beispiel für eine Low-Cost-Situation sind Boykotte „umweltfeindlicher“ Produkte oder Firmen, die tatsächliche oder vermeintliche Umweltsünden auf dem Gewissen haben. Gemäß der Niedrigkostenhypothese ist ein Boykott umso erfolgreicher, je leichter ein zu bestreikendes Produkt ersetzbar bleibt. Wenn also ein Konzern wie Shell bestraft werden soll, dann wird auf Basis der in hoher Anzahl real existierenden Alternativen ein Boykott sehr erfolgreich sein. Ein genereller Benzinboykott hingegen würde wohl kaum ein Echo finden.¹³⁰

Überlebensfähig ist für Vertreter der Rational-Choice-Modelle Ideologie (aber auch eine neue Umweltmoral) auf breiter Basis und auf Dauer nur dann, wenn sie im Bezug auf den Themenbereich Umwelt den Menschen für umweltgerechtes Verhalten keinen übermäßig hohen Preis abverlangt. Will man langfristig funktionierende Verhaltensweisen fördern, sind institutionelle Vorkehrungen zu treffen, um damit die Anreizstrukturen zu verändern.¹³¹

¹³⁰ Vgl. Diekmann 1996, S. 111.

¹³¹ Vgl. Diekmann 1996, S. 109.

2.3 Allmende-Dilemma

Neben dem Rational-Choice-Modell zur Erklärung menschlichen Verhaltens argumentiert die ökonomische Verhaltenstheorie im ökologischen Kontext mit dem Kollektivgutcharakter von Umweltleistungen.

In seinem viel zitierten Artikel *The Tragedy of the Commons* hat Garret Hardin¹³² am Beispiel frei zugänglicher, aber knapper Ressourcen ein Grundproblem menschlicher Handlungsweisen aufgezeigt. Bei gemeinsamer Nutzung hat jeder Akteur einen Anreiz, diese Ressource über Gebühr zu nutzen und wenig Anreiz, in den Erhalt der Ressource zu investieren. In der Summe der Handlungen führt dies zu einer kollektiven Selbstschädigung. Diese Analyse wurde in weiterer Folge auf viele ökologische Probleme übertragen, von der Abholzung der Regenwälder bis zur Überfischung.¹³³

Das Prinzip eines Allmende-Dilemmas ist einfach erklärt. Während Privatgüter dadurch charakterisiert sind, dass ihre Nutzung nur gegen Zahlung eines Entgeltes durchgeführt werden kann, sind öffentliche Güter für die Allgemeinheit zugänglich, und niemand kann von ihrer Nutzung ausgeschlossen werden. Es ist nicht möglich, jemandem die Benutzung von Straßen und Gehsteigen oder das Einatmen von Luft zu verbieten. Wohingegen bei privaten Gütern das Ausschlussprinzip gilt – wer den geforderten Preis nicht zahlen will oder nicht zahlen kann, darf sie auch nicht nutzen. Dadurch, dass dieses Prinzip bei Umweltleistungen nicht anwendbar ist, entsteht für die Akteure eine Dilemmasituation. Auch Personen, die keinen Beitrag zur Erstellung eines Kollektivgutes, beispielsweise zur Reinhaltung der Luft, leisten, kommen in dessen Genuss.¹³⁴

¹³² Hardin 1968.

¹³³ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 662.

¹³⁴ Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 223 f.

		Verhalten der Anderen	
		umweltverträglich	nicht umweltverträglich
Verhalten des Einzelnen	umweltverträglich	Zelle A Nettonutzen = + durchschnittlicher Nettonutzen	Zelle C Nettonutzen = - Kosten ohne Nutzen
	nicht umweltverträglich	Zelle B Nettonutzen = ++ überdurchschnittlicher Nettonutzen	Zelle D Nettonutzen = 0 keine Kosten, kein Nutzen

Abbildung 10: Die Struktur des Allmende-Dilemmas nach de Haan/Kuckartz 1996, S. 224, eigene Darstellung

Die Struktur des Allmende Dilemmas erklären de Haan und Kuckartz folgendermaßen:

„Verhalte nur ich mich umweltverträglich und die anderen nicht (Zelle C), entsteht mir ein Verlust; der Nettonutzen (NN) ist negativ. Vermeide ich Kosten und verhalte ich mich im Einklag mit den anderen nicht umweltverträglich, beträgt der Nettonutzen Null (Zelle D). Das systematische Problem in der Tabelle besteht in der Differenz von Zelle A und Zelle B: Die Trittbrettfahrerposition ist für den einzelnen am kostengünstigsten, d.h. am besten ist es, wenn alle kooperatives Verhalten an den Tag legen, nur ich nicht.“¹³⁵

¹³⁵ de Haan/Kuckartz 1996, S. 224 f.

Individuelles Handeln in Bezug auf Umweltprobleme weist sehr oft in mehrfacher Hinsicht einen Dilemma-Charakter auf. Dies hat einerseits mit der Entkoppelung von individuellen Handlungsintentionen und nicht intendierten, aggregierten Effekten auf der Makroebene zu tun. So erscheint der Verzicht des einzelnen Verkehrsteilnehmers auf die eigene Autonutzung zur Verbesserung der Umwelt, angesichts der Millionen anderer AutofahrerInnen, als äußerst gering. Zusätzlich wird dieser Effekt durch die zeitliche und räumliche Distanz der Folgewirkungen seiner aggregierten „umweltschädlichen“ Verhaltensweisen – die Wirkungen sind überwiegend weder sichtbar noch spürbar – noch weiter verstärkt.¹³⁶

Es lassen sich jedoch auch innerhalb soziologischer Rational-Choice-Modelle kooperative Verhaltensweisen erklären. Kooperatives Handeln ist laut Diekmann auch in Kollektivgut-Situationen möglich wenn folgende Bedingungen zutreffen¹³⁷:

- Reziprozität (dazu zählen kleine Gruppen, stabile Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern, kohäsive soziale Netzwerke)
- Individuelle ökonomische und soziale Anreize
- Intrinsische Motivation

Also insbesondere bei kleinen Gruppen, bei stabilen Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern und bei kohäsiven sozialen Netzwerken können sich auch in Dilemmasituationen kooperationsfördernde Konstellationen herausbilden. Bei wiederholten sozialen Beziehungen zwischen den gleichen Akteuren bilden sich zudem mit großer Häufigkeit Vertrauen und soziale Normen heraus, die die Kooperation wiederum verstärken. Also ist es auch in sozialen Gruppen mit sehr häufigen Kontakten zwischen den Akteuren viel wahrscheinlicher, dass die einzelnen Personen „altruistisch“ einen Beitrag zum Kollektivgut leisten und Umweltprobleme mit Kollektivgutcharakter gelöst werden können, als in anonymen Großgruppen. Die Fähigkeit, Kollektivgut-Probleme zu lösen, ist somit in gut funktionierenden sozialen Gruppen in Abhängigkeit vom verfügbaren Sozialkapital am häufigsten anzutreffen.¹³⁸

¹³⁶ Vgl. Brand/Reusswig 2006, S. 661.

¹³⁷ Vgl. Diekmann 1996, S. 105.

¹³⁸ Vgl. Diekmann 1996, S. 105 f.

2.4 Resümee – Stärken und Schwächen des Erklärungsmodells

Kritische Reflexionen zu Rational-Choice-Ansätzen füllen mittlerweile ganze Bücherschränke. Die Reaktionen von Vertretern dieser Ansätze sind nicht viel weniger umfangreich, wie Rippl konstatiert.¹³⁹ Ich möchte mich in diesem Kapitel auf einige zentrale Kritikpunkte beziehen, wobei auch die Stärken dieses Ansatzes insbesondere in seiner umweltsoziologischen Weiterentwicklung besprochen werden sollen.

Bei Rational-Choice-Ansätzen sind, bezogen auf die Entscheidungssituation, mindestens vier Falsifikationsgründe denkbar:

- dass überhaupt kein Entscheidungsprozess stattfindet,
- dass die Akteure keine rationalen Nutzenkalküle vornehmen, sondern andere – irrationale – Faktoren und der Zufall das Verhalten steuern,
- dass zwar Entscheidungsprozesse stattfinden und Akteure den Nutzen von Verhaltensalternativen kalkulieren, sich aber keineswegs immer danach verhalten, sondern auch altruistisch und gemeinschaftsorientiert handeln,
- dass in der Entscheidungssituation weder alle Handlungsalternativen bekannt sind oder zur Verfügung stehen, noch alle Handlungsfolgen erkannt werden können.¹⁴⁰

Ein in diesem Sinne konsistentes Präferenzsystem auf Basis der persönlichen praktischen Erfahrungen der Akteure scheint für viele Entscheidungssituationen nicht die Regel zu sein.

Ein weiteres Kernproblem der ökonomischen Erklärungsmodelle ist die Erhebung der entscheidenden Nutzen-theoretischen Variablen: nämlich der subjektiven Kosten und des subjektiven Nutzens. In vielen Verhaltensbereichen werden die Entscheidungsträger den subjektiven Nutzen bzw. die subjektiven Kosten gar nicht benennen bzw. bewerten können. Die befragten Personen werden also ihr umweltgerechtes Verhalten eher unter Rückgriff auf allgemeine anerkannte Faktoren und Motivlagen begründen. Dies würde jedoch bedeuten, dass die Entscheidungsträger auf Aufforderung in der Lage sind, die Situation rational zu

¹³⁹ Vgl. Rippl 2004, S. 39.

¹⁴⁰ de Haan/Kuckart 1997, S. 227.

erfassen und zu bewerten. Ob sie danach entscheiden, ist eine andere Frage. Für Rippl zeigt sich dieses Kernproblem auch im Design einiger Untersuchungen ökonomischer Erklärungsmodelle. Dabei wurde eine Klassifikation der Kosten und Nutzen der Akteure entweder sehr weit gefasst oder eben erst ex post eingeführt. Damit ist eine Widerlegung des Erklärungsansatzes kaum möglich.¹⁴¹

In Bezug auf die subjektiven Kosten ist die verallgemeinernde Zuordnung von umweltrelevanten Verhaltensweisen in High-Cost und Low-Cost Bereiche ohne weitere Begründung durchaus problematisch. Die Frage der Kosten oder der Unbequemlichkeiten, die mit einzelnen umweltgerechten Verhaltensweisen verbunden sind, können jedoch auch ausschließlich auf einer individuellen Ebene gelöst werden und lassen sich nicht allgemein auf Bereiche wie Autoverfügbarkeit oder Recycling übertragen. Es macht nämlich schon einen Unterschied, ob eine Person fünf Minuten mit dem Rad oder öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit fährt oder eine Stunde. Es ist wahrscheinlich auch einfacher, in einem Ein-Personen-Haushalt auf einen Wäschetrockner zu verzichten, als in einem Haushalt mit mehreren Kindern. Es ist also im Allgemeinen nicht möglich, ausschließlich aus dem Verhaltensbereich die Höhe der individuellen Verhaltenskosten abzuleiten. De Haan und Kuckartz beschreiben dies so:

„Man sieht es weder dem Wäschetrockner an, ob er hohe oder niedrige „Verhaltenskosten“ nach sich zieht, noch lässt sich eine Situation, wie die der Benutzung des öffentlichen Personennahverkehrs, als solche hinsichtlich der Kosten einstufen, und erst recht lässt sich dies nicht einem ganzen Verhaltensbereich wie dem Energieverhalten ansehen.“¹⁴²

Klassische Rational-Choice-Modelle berücksichtigen nur monetäre Kosten-Nutzen-Erwägungen. Die Weiterentwicklung des klassischen Ansatzes aus der Umweltökonomie und die Integration zentraler Erkenntnisse aus der Soziologie sind die große Stärken der hier vorgestellten Arbeiten von Diekmann, Preisendörfer und Franzen. Das Soziale wird innerhalb dieser Modelle aber immer noch ausschließlich durch den Filter individueller Kosten-Nutzen-Erwägungen gesehen. Aus ihrer Perspektive heraus gehen ökonomische Erklärungsmodelle davon aus, dass Gruppen, Kollektive und Sozietäten keine eigenständigen Phänomene sind, sondern dass sich ihr Verhalten nur aus dem individuellen Rationalverhalten erklären lässt. Es herrscht

¹⁴¹ Vgl. Rippl 2004, S. 39.

¹⁴² de Haan/Kuckartz 1996, S. 221.

die Sicht vor, dass jede Person ein kleiner Unternehmer sei, der allzeit und für jeden Bereich gültig, versucht seinen Nutzen zu mehren. Glance und Huberman haben anhand mehrerer Studien zur Dynamik sozialer System nachgewiesen, dass das Gruppenverhalten eigenen Dynamiken unterliegt, die nicht aus der Summe der individuellen Kalküle prognostizierbar sind. Es wurde dargelegt, dass insbesondere in kleineren Gruppen sehr wohl freiwillige Kooperation beobachtbar ist. Kommunikation, aber auch die Aussicht auf längeren Verbleib in der Gruppe fördern ebenso die Bereitschaft zu kooperativem Verhalten.¹⁴³ Die in Kapitel 2.3 angesprochenen Erweiterungen von soziologischen Rational-Choice-Modellen haben diese Kritiken durchaus berücksichtigt.

Die Frage der Herkunft der Präferenzen wird innerhalb der Rational-Choice-Modelle systematisch ausgeblendet. Zur Entstehung und Herkunft von Präferenzsystemen geben diese Erklärungsmodelle keine Antwort. Warum also wollen so viele Personen immer größere Autos mit immer mehr PS besitzen oder warum wollen immer mehr Menschen in immer kürzerer Zeit irgendwohin kommen, wo sie immer kürzer bleiben? Auf Basis ökonomischer Erklärungsmodelle ist gegen die Entstehung von Wünschen und Leitbildern in der beschriebenen Form also nur wenig auszurichten. Sie werden als gegeben und unveränderbar betrachtet.¹⁴⁴

Zusammenfassend kann jedoch festgehalten werden, dass die Ansätze ökonomischer Verhaltenstheorie umso plausibler erscheinen, je stärker es als wahrscheinlich gilt, dass ökonomische Aspekte und Motive bei bestimmten Verhaltensweisen eine Rolle spielen. Die ökonomischen Aspekte und Motive müssen für die Akteure offen und klar definiert sein. In Verbindung mit der Low-Cost-These wurde anhand einiger Beispiele für den Umweltbereich die Logik von Rational-Choice sehr gut nachgewiesen. Aufbauend auf diese Erkenntnisse sind im Vergleich zu anderen Erklärungsmodellen auch am ehesten Ansatzpunkte für praktisches Handeln ableitbar. Für viele Umweltbereiche sind mit Hilfe von Rational-Choice-Modellen wichtige Kausalhypothesen in Bezug auf die Veränderung von Verhaltensbedingungen abgeleitet worden: wie z.B. die Wirkung von Steuer- und Gebührenerhöhungen, Veränderungen von Grenzwerten, Umstellung bei Recycling-Systemen, Angebotsveränderungen im öffentlichen Verkehr etc.¹⁴⁵ Die Umsetzung ökonomischer Anreizstrukturen im Umweltbereich in Form von Öko-Steuern,

¹⁴³ Vgl. Glance/Huberman 1994, S. 36 ff. und de Haan/Kuckartz 1996, S. 228 f.

¹⁴⁴ Vgl. de Haan/Kuckartz 1996, S. 229.

¹⁴⁵ Vgl. Best 2011, S. 249.

Naturtaxen, Emissionszertifikate oder Förderungen ist auch längst in allen politischen Lagern akzeptiert und programmatisch übernommen worden.¹⁴⁶

Im folgenden Kapitel wird unter Berücksichtigung des öffentlichen Umweltdiskurses einerseits sowie der gesellschaftlichen und alltagspraktischen Voraussetzungen der Integration der Umweltproblematik andererseits ein neuer Ansatz in einem breiteren gesellschaftlichen Zusammenhang beschrieben.

¹⁴⁶ Liebe/Preisendörfer 2011, S. 236.

3. Umweltbezogene Mentalitäten zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens

Die im folgenden Kapitel formulierten Ausführungen beziehen sich auf eine 1997 vorgestellte Forschungsarbeit von Angelika Poferl, Karin Schilling und Karl-Werner Brand.¹⁴⁷ Auf Basis einer qualitativen empirischen Untersuchung wurden 61 Personen unterschiedlichster Milieus interviewt, um Umgangsformen und Strategien im Umgang mit der ökologischen Herausforderung zu identifizieren. Die Erkenntnisse aus den Interviews wurden gruppenspezifisch nach ähnlichen Mentalitätsmustern zusammengefasst. Ziel war es, Erkenntnisse zu erlangen, auf Basis derer umweltpolitische Maßnahmen stärker an der sozialen Realität ausgerichtet werden können. Das spezielle an diesem Ansatz ist das Ausbrechen aus der mikrosoziologischen Perspektive. Der bis dahin in der Umweltbewusstseinsforschung dominante Ansatz führte zu einer immer stärkeren Ausdifferenzierung der umweltrelevanten Verhaltenselemente und Einstellungen in Teilaspekte, die sich letztendlich nur mehr von Person zu Person unterschieden. Die Gruppen, für die die gewonnenen Befunde Gültigkeit beanspruchen konnten, wurden immer kleiner. Die Studie von Poferl, Schilling und Brand versuchte hingegen über einen Ansatz der Reaggregation, den Rahmen einer geeigneten Typenbildung zu finden, um eine zielgruppenspezifische Entwicklung und Optimierung von umweltpolitischen Maßnahmen zu ermöglichen.

3.1 Umweltbewusstsein – ein neues Begriffsverständnis

In ihrer Studie beschreiben Poferl, Schilling und Brand einen neuen Ansatz zur begrifflichen Klärung von Umweltbewusstsein. Ihrem Verständnis nach bezieht sich Umweltbewusstsein auf mentale Vorgänge und Repräsentationen. Dadurch sind Vorstellungen über Umwelt und Umweltprobleme und darauf bezogenes Handeln miteinander verknüpft. Umweltprobleme und ökologische Risiken haben nicht nur eine objektive, sondern immer auch eine subjektive und kommunikative Seite. Somit ist das Umweltthema für die Autoren ein unmittelbares Produkt aus Wahrnehmung, Interpretation und Situationsdefinition der Menschen. Die Menschen bilden ihre Wahrnehmungen und Orientierungen in der Erfahrung, im Handeln, in der Interaktion mit der sozialen Realität heraus. Zwischen Wahrnehmung und Handeln

¹⁴⁷ Poferl u. a. 1997.

besteht somit keine einseitige Abhängigkeit. Das Umweltbewusstsein ist in diesem Verständnis eine handlungsleitende Orientierung, die sowohl aus dem praktischen Handeln als auch aus der aktiven Auseinandersetzung mit Phänomenen und Inhalten, Ideen und Anforderungen erwächst.¹⁴⁸

Das Umweltbewusstsein ist somit nicht mehr eine ideelle, dem Alltag entthobene Anschauung oder Überzeugung, sondern eine „auf gesellschaftliche Naturverhältnisse bezogene Art und Weise der Realitätswahrnehmung und Handlungsorientierung“, die durch öffentliche Problemdefinitionen bestimmt ist, zugleich aber in der Alltagserfahrung entwickelt und reflektiert wird.¹⁴⁹

3.2 Untersuchungsdimensionen und Thesen der Untersuchung

Aus dem der Studie zugrunde liegenden neuen Begriffsverständnis von Umweltbewusstsein wurden vier Untersuchungsdimensionen festgelegt. Anhand dieser Unterscheidung wurde bei diesem Ansatz im Gegensatz zu den Kausalmodellen der Mehrdimensionalität von Umweltbewusstsein Rechnung getragen. Es sollen dabei sowohl Barrieren und Widerstände von ökologischen Handlungsanforderungen als auch förderliche Faktoren umweltorientierten Denkens und Handelns herausgearbeitet werden. Die vier Untersuchungsdimensionen sind:

- Schlüsselbildungserlebnisse und biographische Erfahrungen,
- Wahrnehmungen der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurses,
- Wahrnehmung förderlicher und hinderlicher Faktoren umweltschonenden Handelns im Alltag,
- Vorstellungen von Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung.

Weiters wurden drei Einflussgrößen des Umweltbewusstseins und des Umweltverhaltens formuliert, deren Bedeutsamkeit anhand der Studie genauer zu untersuchen waren:

¹⁴⁸ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 78 f.

¹⁴⁹ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 79.

- Die Bedeutung des öffentlichen Umweltdiskurses und massenmedialer Problemthematizierungen,
- Milieuspezifische Prägungen,
- Situationsspezifische Prägungen.

Aufgrund der komplexen und mehrschichtigen Struktur des Untersuchungsgegenstandes wurde auf einen subjektorientierten und qualitativen Forschungsansatz zurückgegriffen. Es wurden insgesamt 61 Personen aus sehr unterschiedlichen Lebensmilieus, die aber überwiegend den mittleren Schichten zuzuordnen sind, in offenen Interviews befragt, wobei auch sozialstrukturelle Merkmale standardisiert erhoben wurden. Bei der Auswertung der Befragungen wurde bei zentralen Fragestellungen der Studie auf eine interpretativ-rekonstruktive Vorgehensweise zurückgegriffen.¹⁵⁰

3.3 Bedingungen und Problemstellungen von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln im Alltag

Anhand der aufgestellten Untersuchungsdimensionen wurde vom Forschungsteam versucht, typische Formen der Problemwahrnehmung und die damit verbundenen strukturellen und kulturellen Rahmenbedingungen in Auseinandersetzung mit der Umweltproblematik festzumachen. Dabei zu unterscheiden sind einerseits Bedingungen und Problemstellungen auf einer objektiven Ebene, welche die nur bedingt vom Einzelnen beeinflussbaren gesellschaftlich-institutionellen Rahmenbedingungen des Bewusstseins und des Handelns umfassen. Andererseits wird auf einer persönlichen Ebene nach den Bedingungen von subjektiven und kulturellen Orientierungsmustern zur ökologischen Thematik gesucht. Die hier genannten Bedingungen und Problemstellungen des Umweltbewusstseins waren zum Teil schon sehr lange in der Umweltbewusstseinsforschung bekannt und wurden immer wieder untersucht. Die in den nachstehenden Kapiteln angeführten Erläuterungen und Erkenntnisse basieren jedoch ausschließlich auf den Ergebnissen der Interviewauswertung der Studie von Poferl, Keller und Brand. Die Rahmenbedingungen sind grafisch in der folgenden Abbildung dargestellt:

¹⁵⁰ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 12.



Abbildung 11: Bedingungen und Problemstellungen von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln im Alltag nach Pöferl u. a. 1997, S. 133, eigene Darstellung.

3.3.1 Schlüsselbildungserlebnisse und biographische Erfahrungen

Unter dem Begriff „Schlüsselbildungserlebnisse“ wurde versucht, jene bedeutsamen Ereignisse zu erfragen, die eine konkret weiterführende Beschäftigung mit dem Thema Umwelt zur Folge hatten. Das kann prinzipiell durch öffentliche Problemdiskurse, aber auch aufgrund von persönlichen Erfahrungen im Alltag geschehen sein. In diesem Zusammenhang wichtig ist immer der Bezug zum Alltagsverhalten der jeweiligen Person bzw. „eine alltagsweltliche subjektive Betroffenheit“. Unter Schlüsselbildungserlebnissen werden von den Autoren hauptsächlich Ereignisse wie Katastrophenerfahrungen, Wahrnehmungen einer sich verändernden Umweltsituation, die Sorge um die eigenen Kinder, aber auch die Erfahrung von institutionellen Missständen in Zusammenhang mit dem Thema Umwelt angeführt.

Katastrophenerfahrung

Am Beispiel der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl konnten einige gravierende Veränderungen auf der Ebene des Alltagsverhaltens der Befragten festgestellt werden. Es wurde auf bestimmte Lebensmittel verzichtet, in anderen Beispielen wurden, insbesondere bei den Kindern, gewisse die Gesundheit gefährdende Aktivitäten eingeschränkt. Aber auch in der Wahrnehmung der gesamten Umweltproblematik haben punktuelle Katastrophenerfahrungen durch ein sensibilisiertes Risikobewusstsein und Verantwortungsbewusstsein eine wichtige Rolle gespielt.

Wahrnehmung einer veränderten Umweltsituation

Unter der Wahrnehmung einer sich allgemein veränderten Umweltsituation wurde in erster Linie die Ozonproblematik thematisiert. In diesem Zusammenhang steht immer wieder die Sorge um die eigene Gesundheit bzw. die der Kinder und die Einschränkung von individuellen Gewohnheiten im Mittelpunkt. Der globale Charakter bestimmter Umweltgefährdungen wurde in diesem Zusammenhang somit für viele Personen zum ersten Mal so richtig erfahrbar und in Bezug auf ihr Alltagsverhalten relevant.

Sorge um die Kinder

Eine große Resonanz in Bezug auf die Sichtweise zur Umweltthematik und zu alltäglich erlebten Erfahrungen und Gefährdungen hat die übertragene Verantwortung und Sorge für Kinder. Dies ist oft ein wichtiges, auslösendes Moment in der Sensibilisierung für die Umweltproblematik. Der Schutz, die Fürsorge und die Herstellung eines sicheren Umfeldes für die eigenen Kinder erhält sehr oft in Beziehung mit der Umwelt eine darüber hinausgehende und nachhaltige Bedeutung. Aus dieser Verantwortung heraus wird die Änderung der eigenen Verhaltensweisen als Voraussetzung für den Erhalt einer lebenswerten Umwelt der nachfolgenden Generationen empfunden.

Erfahrung institutioneller Missstände

Unter Schlüsselbildungserlebnissen werden von den Autoren jedoch nicht nur Ereignisse zusammengefasst, die zu einer Verbesserung der Umweltsensibilisierung und des umweltorientierten Handelns führen, sondern auch Erfahrungen, die eine bereits internalisierte Problemsensibilität wieder rückgängig machen. Insbesondere bezogen auf das Themenfeld Müllentsorgung, wurden in den Interviews immer wieder institutionelle Missstände thematisiert. Aufgrund der regulierten und mit Mühen verbundenen Vorgaben zur Mülltrennung sind auch hohe Erwartungen an die weiterführende Behandlung gebunden. Werden diese nachhaltig enttäuscht, beispielsweise über umweltpolitische und administrative Defizite, dann leiden auch die ganz persönlichen Handlungsbereitschaften.

Tradierte Werte und Gewohnheiten bzw. Konsum- und Gebrauchsmuster

In der Auseinandersetzung mit der Umweltthematik haben neben Schlüsselbildungserlebnissen für die Autoren auch biographische Erfahrungen eine Relevanz. Damit sind in erster Linie Prozesse familiärer Sozialisation und prägende Erfahrungen im Herkunftsmilieu gemeint. Es zeigen sich anhand der Forschungsergebnisse hier sowohl Generationenbrüche als auch Fortschreibungen von tradierten Werten und innerhalb der Familie erlernten und erlebten Verhaltensweisen. Bestimmte Gewohnheiten, aber auch Überzeugungen, die sich in der eigenen Biographie eingelebt haben, werden zum Teil als gegeben betrachtet. In der Problemwahrnehmung wird generell der Wandel in der Lebens- und Alltagsgestaltung sehr oft thematisiert. Sparsamkeit im Konsum, aber auch die

Mangelwirtschaft haben gewisse umweltbedrohende Verhaltensweisen erst gar nicht zugelassen. Diese aus der frühen Sozialisation erlernten Verhaltensweisen werden von den Befragten in diesem Sinne als durchwegs positiv dargestellt.

3.3.2 Wahrnehmungen der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurses

Die persönlichen Wahrnehmungen der Umweltsituation und der in der Öffentlichkeit thematisierten Problembereiche sind laut Pöferl, Schilling und Brand wichtige Rahmenbedingungen in der praktischen Auseinandersetzung mit der Umweltthematik. Erst aus diesen Erkenntnissen und Erfahrungen heraus werden die persönlich handlungsrelevanten Problemdefinitionen und -interpretationen konstruiert und festgelegt.

Individuelle Ohnmacht

Angesichts des globalen Charakters von ökologischen Gefährdungen wird in den Interviews immer wieder auf Gefühle der persönlichen Ohnmacht verwiesen. Dies begründet sich einerseits in der Einsicht der Wirkungsbegrenztheit persönlicher Verhaltensweisen, andererseits durch die mangelnden Einflussmöglichkeiten auf politische Institutionen und Maßnahmen. Typische Verarbeitungsreaktionen dieser Wahrnehmungsmuster sind in weiterer Folge Verdrängung und Prozesse der Problembagatellisierung. Viele Personen stellen in Anbetracht der globalen Größe bestimmter Umweltprobleme den Nutzen eigener, umweltfreundlicher Verhaltensweisen in Frage. Diese Verarbeitungsmuster können in diesem Sinne durchaus als Barriere umweltorientierten Denkens und Handelns bezeichnet werden.

Orientierungsprobleme

In der Bewertung persönlicher Handlungsmöglichkeiten spielen in den Erhebungen auch immer wieder Orientierungsprobleme eine Rolle. Hier werden aufgrund der großen Anzahl unterschiedlichster Studien und Aussagen wissenschaftlicher Quellen, aber auch durch sich widersprechende Informationen in den verschiedensten Medien Unsicherheiten kommuniziert und geweckt. Die große Fülle an Informationen wird von vielen Menschen zunehmend als verwirrend wahrgenommen. Zum Teil ist auch eine gewisse Skepsis aufgrund des Verdachts einer potentiellen Instrumentalisierung

des Öko-Themas durch Wirtschaft und Politik vorhanden. Auf einer persönlichen Ebene führt dies zu unklaren Bewertungen der möglichen Verhaltensweisen, wie die Untersuchungsergebnisse klar zeigen.

Motivation zu praktischem Engagement

Als Folge von Gefühlen der Macht- und Einfallslosigkeit wurde von einigen der Befragten der Weg zu praktischem Engagement angeführt. In Gruppen mit ähnlichen umweltpolitischen Zielen und insbesondere mit auf die Umwelt bezogenen verhaltensrelevanten Zielen wird die individuelle Begrenztheit des eigenen Handelns wenigstens zum Teil überwunden. Das Engagement wird in diesem Zusammenhang aber auch als eines der wenigen brauchbaren Mittel des Protests und Unbehagens wahrgenommen. Zu diesem Bereich sind aber auch die passive Mitgliedschaft bei Vereinen oder Spendentätigkeit zu zählen. Wobei gerade durch Spendentätigkeit eine gewisse Befriedigung des ökologischen Gewissens bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer ökologischer Handlungsweisen zu beobachten ist.

3.3.3 Alltagspraktische Dispositionen und Barrieren

Unter den Begriffen „Alltagspraktische Dispositionen und Barrieren“ wurden auf Basis der Interviews auf der einen Seite förderliche Handlungsvoraussetzungen für umweltorientiertes Verhalten und auf der anderen Seite alltagspraktische Behinderungen erfragt und zusammengefasst. Als begünstigende Handlungsvoraussetzungen wurden sozial-moralische Standards, Gesundheitsbezüge, Naturbezüge, aber auch spezielle Konsum- und Lebensstilpräferenzen genannt. Als hinderliche Faktoren spielen Kosten-Nutzen-Überlegungen, Angebotsdefizite, Kollektivprobleme und kulturelle Hemmnisse eine Rolle.

Gesundheitsbezug

Ein individuell stark ausgeprägtes Bedürfnis nach körperlichem Wohlbefinden ist in den überwiegenden Fällen mit einem engen Bezug zur Umweltthematik verbunden. Dies zeigt sich am deutlichsten im Bereich der Ernährung. Sehr oft spielt der Gesundheitsbezug eine wichtige Rolle bei Kaufentscheidungen zu qualitativ

hochwertigen, biologisch erzeugten, regionalen und saisonalen Produkten. Auch persönliche Einschränkungen beim Konsum von Fleisch können in diesem Sinne aus einem sehr engen Verhältnis zur persönlichen Gesundheit einerseits und der Sorge um die Umwelt andererseits verstanden werden. In einem familiären Bezugsumfeld mit Kindern wird ein bewusster Umgang mit der Ernährung in vielen Fällen wieder aktuell oder noch einmal verstärkt.

Naturbezug

Ähnlich wie bei einem ausgeprägten Gesundheitsbezug kann auch eine besondere Wertschätzung für die Natur¹⁵¹ einen wichtigen Aspekt zur Offenheit gegenüber ökologischen Handlungsanforderungen darstellen. Insofern kann der Wunsch, die Natur zu erhalten, ein zentrales Motiv für ökologisches Handeln sein. Dahinter stehen vielfach auch Aspekte von Zukunftsbezogenheit oder von Orientierungen des Lebensrhythmus an natürlichen Prozessen.

Sozialmoralische Standards und kulturelle Resonanzen

Ökologische Handlungsanforderungen können nicht isoliert von sozialmoralischen Standards und kulturellen Resonanzen verstanden werden. In Bezug auf ökologisch relevante alltägliche Verhaltensweisen erhalten bestimmte sozialmoralische Standards eine begünstigende Wirkung. In vielen Fällen wurden Begriffe wie „Ordnung“ und „Ordentlichkeit“ als wichtige orientierende Bezugspunkte genannt. Dazu zu zählen ist auch eine Orientierung am Begriff der „Sparsamkeit“ als normative Leitlinie zu einem umweltverträglichen Verhalten. In anderen Fällen wird umweltbezogenes Handeln auch mit persönlichen Vorstellungen von Sozialverträglichkeit und politischem Handeln verknüpft. Dabei werden andere situative Faktoren marginalisiert und dem persönlichen Verhalten wird eine politische Bedeutung zugesprochen. Aber auch in umgekehrter Richtung werden auf Basis ökologisch motivierter Verhaltensweisen „Umdefinitionen sozialer Standards“ vollzogen. Das Umweltbewusstsein wird somit zu einer eigenen sozialmoralischen Norm, die je nach Verhaltensfeld mehr oder weniger stark ausgeprägt ist und die mittlerweile milieuübergreifend zu finden ist. Es ist zwar

¹⁵¹ Natur in unterschiedlichen Graden der symbolischen Aufladung und Sinnzuschreibung: als unverzichtbarer Bestandteil von Lebensqualität, als eigentliche und ursprüngliche Umwelt oder als übergreifender Kosmos, in dem der Mensch nicht Zentrum, sondern Teil umfassenderer Naturzusammenhänge ist. Vgl. Pöferl u. a. 1997, S. 112 f.

immer noch ein klarer Zusammenhang zwischen ökologischen Umorientierungen und alternativen Lebens- und Konsumstilen feststellbar, aber gleichzeitig sind entsprechende Orientierungen und Verhaltensweisen auch in anderen, bedeutend traditionelleren Milieus offenkundig.

Kosten-Nutzen-Überlegungen

In vielen Bereichen des Alltagsverhaltens ist die umweltfreundlichere Option mit höheren Kosten (z.B. beim Konsum) bzw. mit höherem Aufwand (zeitintensiver, anstrengender) verbunden als umweltindifferenteres Verhalten. Es gibt Situationen oder Verhaltensbereiche, in denen nur bei sehr hohem finanziellem Aufwand (abhängig von der persönlichen sozialen Lage in Bezug auf finanzielle Mittel, Wohnort etc.) ökologisch verträgliches Verhalten möglich ist. Fragen zu bestehender Infrastruktur, Geld und Zeit bestimmen daher sehr oft die möglichen Handlungsspielräume. Sie können somit trotz hoher ökologischer Handlungsbereitschaft als Barriere für ökologische Verhaltensweisen wirken.

Probleme der Machbarkeit

In diesem von den Befragten genannten Bereich sind infrastrukturelle und alltagsorganisatorische Gegebenheiten zusammengefasst, die eine Verhaltensänderung erschweren. So wurden in den Befragungen beengte Wohnverhältnissen als Hürde für korrekte Mülltrennung angeführt. Auch wurden gewisse Alltagskonstellationen in Verbindung mit Beruf und Familie geschildert, bei denen rein organisatorisch der Verzicht auf den privaten Pkw kaum möglich ist. Unter diesem Aspekt sind somit Barrieren für umweltverträgliche Verhaltensweisen zusammengefasst, die sich aus der persönlichen Alltagsorganisation ergeben.

Angebotsdefizite

Angebotsdefizite wurden von den Befragten hauptsächlich in den Bereichen Mobilität und Konsum beklagt. Beim Thema Mobilität sind insbesondere abseits der urbanen Ballungsräume kaum vernünftige Alternativen zum privaten Pkw vorhanden. Wenn daher keine öffentlichen Verkehrsmittel zur Verfügung stehen, kann man sie selbst bei ausgeprägt ökologischen Einstellungen nicht nutzen. Im Bereich Konsum wurde sehr oft kritisiert, dass man insbesondere bei der Verpackung der Waren kaum

Wahlmöglichkeiten hat und daher umweltverträgliches Kaufverhalten gar nicht erst möglich ist.

Kollektivprobleme

Unter Kollektivproblemen werden bei Poferl, Schilling und Brand Handlungsdilemmata beschrieben, bei denen individuelle ökologische Umorientierungen einerseits mit hohen persönlichen Kosten verbunden sind und andererseits zum Teil unsinnig erscheinen, weil viele andere Akteure sich diesen Umorientierungen nicht anschließen und dies auch nicht müssen.

„Es erscheint nicht rational, weniger Auto zu fahren oder darauf zu verzichten, wenn alle anderen nicht auch verzichten.“¹⁵²

Diese Art der Handlungsdilemmata wurde von den Befragten sehr oft angeführt – auch im Zusammenhang mit der Forderung nach normbildenden Maßnahmen durch den Staat, um ökologische Umorientierungen zu fördern.

Kulturelle Hemmnisse

Kulturelle Präferenzen haben per se nicht nur begünstigende Auswirkungen für ökologische Umorientierungen, sondern können auch gewichtige Widerstände bzw. Handlungserwartungen setzen, die ökologischen Handlungsbereitschaften entgegenstehen. Dies wird besonders deutlich, wenn auf der Verhaltensebene auch Verzicht oder Einschränkungen eine Rolle spielen. Dies widerspricht der gängigen und historisch angeeigneten Vorstellung von Wohlstand in Industriegesellschaften. Damit verbunden ist eben auch eine konkrete Vorstellung von Sozialprestige in Bezug auf Konsum, die bestimmten impliziten Vorstellungen ökologischer Handlungsweisen widerspricht. In manchen Verhaltensbereichen wie zum Beispiel der Mobilität ist damit auch eine hohe symbolische Bedeutung verbunden. Das Auto steht für viele Menschen immer noch für „Freiheit“, „Unabhängigkeit“, „Autonomie“ oder „erarbeiteten Wohlstand“. Eine materielle Wohlstandsorientierung wurde von einigen Befragten als zentrales Bedürfnis zur gesellschaftlichen Integration und Teilhabe angeführt.

¹⁵² Poferl u. a. 1997, S. 121.

3.3.4 Vorstellungen von Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung

In diesem Bereich wurden Einstellungen und Erfahrungen zu systematischen und institutionell gestützten Förderungen ökologischer Transformation erfragt. Dabei wurden zum einen Wahrnehmungen und Beurteilungen bisheriger Umweltpolitik erhoben und zum anderen Vorstellungen von künftiger Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung.

Mangelnde Glaubwürdigkeit von Umweltpolitik

Bezüglich der Wahrnehmungen bisheriger Umweltpolitik kann auf Basis der Befragungen ein großes Interesse und eine hohe Aufmerksamkeit festgestellt werden. Gleichzeitig ist jedoch ein hohes Ausmaß an Enttäuschung und Skepsis vorhanden. Es wird eine zu hohe Kompromissbereitschaft, ein Mangel an Vertrauen in die Politik, Interessenskonflikte und Machtmissbrauch im Bereich der Umweltpolitik geortet. Vielfach wurde auch je nach Wirtschaftslage und aktuellem politischen Opportunismus ein Ungleichgewicht zwischen Ökonomie und Ökologie beanstandet. Es wird sogar grundsätzlich in Frage gestellt, ob die Umweltthematik in einem politischen System westlicher Prägung gut aufgehoben sein kann.

Gefühle der Machtlosigkeit und Abhängigkeit

Der Umweltpolitik werden jedoch nicht nur mangelnde Glaubwürdigkeit und systemimmanente Defizite zugesprochen, es wird auch angesichts vieler ungelöster Probleme die eigene Machtlosigkeit bei der Mitbestimmung von Umweltpolitik angeführt. Fehlende Einflussmöglichkeiten können auf einer persönlichen Ebene stark ausgeprägte Handlungsbereitschaften behindern.

Politisierung

Unter den Vorstellungen von angemessener Umweltpolitik wurden Fragen zur Ausgestaltung regulativer Maßnahmen gestellt. Dabei ist der Wunsch nach klaren Regulierungen und Reglementierungen, aber auch nach strengen Sanktionen deutlich. Umweltpolitik soll in diesem Sinne sowohl die kollektiven als auch die individuellen Akteure adressieren. Der Berücksichtigung von Umweltkosten nach dem Verursacherprinzip bei gleichzeitiger Berücksichtigung sozialer Gerechtigkeit wird ein hoher Stellenwert zuerkannt. Von der Umweltpolitik wird aber auch eine

Verbesserung der Infrastruktur und der Bedingungen für umweltorientierte Handlungsweisen gefordert. Das Potential, umweltbezogene Handlungsbereitschaften auszunutzen, wird mit der bestehenden Infrastruktur nicht zufriedenstellend bedient. Dem politischen System wird auch eine Vorbildfunktion zugeschrieben. Nur wenn diese Vorbildfunktion erfüllt wird, kann die Akzeptanz unbequemer Maßnahmen erwartet werden. Bezüglich der persönlichen Machtlosigkeit werden insbesondere für den Bereich Umwelt umfangreiche Mitgestaltungsmöglichkeiten als wichtiger Ansatzpunkt erfolgreicher Politik angesehen.

Moralisierung, Pädagogisierung, Psychologisierung

Vorstellungen von geeigneter Umweltpolitik umfassen den Befragungen zufolge auch Maßnahmen, die zur Bewusstseinsbildung beitragen. Ökologische Aufklärung soll demnach sowohl kognitive und normative Ansätze verfolgen als auch kulturbezogene Konzepte. Dabei wird der Sensibilisierung von jungen Menschen eine wichtige Rolle zuerkannt. Dies umfasst insbesondere die Vermittlung von ökologischen Zusammenhängen. Von der Politik wird dabei eine Vorbildfunktion gefordert, von der auch deutliche Signale und eine positive Besetzung umweltorientierter Verhaltensweisen ausgehen sollen. Wichtig dabei ist aber auch aus einer psychologischen Perspektive die Aufklärung über innere Widerstände gegen ökologische Umorientierungen.

Globalisierung: Zwischen Verantwortung und Entlastung

Der globale Charakter vieler Problembereiche in der Umweltthematik erfordert den Befragungen zufolge auch globale Anstrengungen auf der politischen Ebene. Diese Lösungskompetenz wird der Politik angesichts einer Reihe gescheiterter Umweltkonferenzen nicht zugetraut. Unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungsstandards, Verteilungsungleichheiten und das Fehlen geeigneter Institutionen zur Durchsetzung globaler Strategien werden als Hindernis für eine erfolgreiche weltweite politische Initiative gesehen. Der Vergleich mit deutlich schlechteren Umweltstandards anderer Länder wird auch als problemrelativierend und als Entlastung auf der Ebene der Politik, aber auch des eigenen Handelns thematisiert.

3.4 Eine Typologie umweltbezogener Mentalitäten

Auf Basis der Interviewauswertungen wurden vom Forschungsteam sozial-kulturell ausdifferenzierte spezifische Muster der Bewältigung und des Umgangs mit ökologischen Anforderungen zusammengefasst, die die Autoren als umweltbezogene Mentalitäten bezeichnen. Als umweltbezogene Mentalitäten verstehen sie demzufolge „Formen der Alltagsmoral und des Alltagsbewusstseins, die das individuelle Denken und Handeln orientieren“¹⁵³. Dabei spielen persönliche Erfahrungsformen ökologischer Diskurse eine Rolle, aber auch alltags-kulturelle und politisch-kulturelle Orientierungen. Für Poferl, Schilling und Brand steht im Mittelpunkt der subjektiven Auseinandersetzung mit der Umweltproblematik immer die Frage nach „der Rolle des Einzelnen und seinen Mitgestaltungsmöglichkeiten im Prozess gesellschaftlicher ökologischer Umgestaltung.“¹⁵⁴ Die Rolle des Einzelnen wird somit vor allem durch individuelle und kollektive Verantwortlichkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale definiert. Erst aus diesem Geflecht heraus wird eine persönliche Disposition von Umweltbewusstsein begreifbar. Die Zusammenfassung zu eigenen Mentalitätstypen mit weitgehend konsistenten Deutungen und Handlungsweisen wie sie Poferl, Schilling und Brand in ihrer Studie vornehmen, erklärt die Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Handeln somit nicht mehr ausschließlich auf der Ebene des Individuums, sondern bringt je nach Handlungsbereich und Situation die alltagspraktischen Verhaltensweisen in einen sozial-kulturellen Kontext. Dieser ist für die Studienautoren als entscheidender Faktor in der Differenzierung umweltbezogenen Denkens und Handelns zu sehen.¹⁵⁵

In der Studie werden 5 Typologien unterschieden: „Persönliches Entwicklungsprojekt“, „Bürgerpflicht“, „System-/Staatsorientierung“, „Indifferenz“ und „Weiter So“. Im folgenden gebe ich das Typologiemodell der Autoren wieder:

Typus „Persönliches Entwicklungsprojekt“

„Sinnfindung, individuelle Entfaltung sowie Wohlergehen durch ‚Bewusstheit‘ (Qualität vor Quantität), Naturnähe, Ruhe und Harmonie, ‚innere‘ Werte und Autonomie stehen im Vordergrund. Die Perspektive der persönlichen Entwicklung verknüpft sich mit ex- oder impliziten

¹⁵³ Poferl u. a. 1997, S. 205.

¹⁵⁴ Poferl u. a. 1997, S. 205.

¹⁵⁵ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 206 f.

Vorstellungen einer ‚besseren, weil umweltfreundlichen‘ und weniger materialistischen Gesellschaft, wobei das private Handeln, die Lebensgestaltung, ein Vehikel entsprechender gesellschaftspolitischer Veränderungen sein kann. Persönliche und institutionelle Grenzen ökologischer Umorientierung werden gesehen und als Hemmnis problematisiert. Soziales Ansehen, tradierte Normen und Konventionen spielen keine große Rolle, sind aber als Gegenpol zum geforderten Umdenken präsent. Das Bewusstsein um die Andersartigkeit und ‚Vorbildhaftigkeit‘ des eigenen Lebensstils geht mit einer Absage an Dogmatismus und Fundamentalismus einher. Umweltbewusstsein wird zum Symbol und zur Projektionsfläche eines anderen – und sogar ‚reicherer‘ – Lebensstils. Grundelement ist eine als individuelle Herausforderung verstandene ‚Verantwortung‘ gegenüber der Umwelt: „Bei sich selber anfangen, nicht auf andere warten“ – so die Leitidee in diesem Fall.“¹⁵⁶

Typus „Bürgerpflicht“

„Dieses Muster ist zentral mit Prinzipien wie ‚Machbarkeit‘ und ‚Korrektheit‘ verknüpft. Es enthält das Gefühl normativer Verpflichtung und geht mit einer partiell hohen Handlungsbereitschaft einher – solange diese keine radikale Umwälzung bisheriger Gewohnheiten, keine größeren Einschränkungen des eigenen Wohlergehens oder eine Gefährdung des sozialen Ansehens bedeuten. Ebenso besteht eine ausgeprägte Außenorientierung (was wird vorgegeben, was machen die anderen), die im Hinblick auf umweltpolitische Vorstellungen zu typischen Widersprüchen zwischen einem als notwendig erachteten äußeren Zwang (der Staat müsse strengere, ökologische Regelungen allen verbindlich auferlegen) und dem gleichzeitigen Insistieren auf Freiwilligkeit führt. Umweltbewusstsein hat hier eine symbolische Funktion zur Signalisierung von Aufgeschlossenheit und Bürgersinn. Im Kern dieses Musters wirkt eine konventionelle, kollektiv gefasste Moral, die zur ‚Anständigkeit‘ in puncto Umwelt und zum Mitmachen verpflichtet. Ein bedeutsamer Aspekt ist ‚(Umwelt)Gewissen‘, wobei

¹⁵⁶ Poferl u. a. 1997, S. 207.

alles im moderaten Rahmen bleiben muss: „Keine extremen Sachen – wenn, dann müssen alle mitmachen“ – so der generelle Tenor. Es sind zwei wichtige charakteristische Varianten des Bürgerpflichts-Musters zu unterscheiden: Die Variante der Konformität und extrinsischer Anpassung an Umweltfreundlichkeit als neue soziale Norm zum einen, intrinsische Motive der Gemeinwohlorientierung, der ökologischen Selbstverpflichtung des aufgeklärten und ‚mündigen‘ Bürgers zum anderen.“¹⁵⁷

Typus „System-/Staatsorientierung“

„Diese Haltung hat handlungsentlastende Wirkung und legitimatorische Funktion zugleich: Ökologisches Handeln findet seine Grenzen an den vorhandenen Strukturen, an den Institutionen, ‚am System‘. Diese grundsätzliche Blockade lässt Verhaltensänderungen des Einzelnen als mehr oder weniger sinnlos erscheinen. Vereinzelt werden umweltfreundliche Verhaltensweisen (sei es aus Anpassung, Luxus, Notwendigkeit oder Einsicht) praktiziert. Hauptadressat bleiben gleichwohl die Institutionen, die, wenn auch nicht Hoffnungsträger, so doch qua zugeschriebener ‚Zuständigkeit‘ von Bedeutung sind. Enttäuschung und Resignation einerseits, Zynismus und Nüchternheit andererseits halten sich die Waage. Dieses Muster kann populistische oder intellektuelle Züge annehmen. Wichtig ist Distanz und ‚Lässigkeit‘ gegenüber Zumutungen von außen, auch in ökologisch normativer Hinsicht. Es geht nicht um Moral – im Kern ist Umweltbewusstsein die ‚Lehre vom richtigen Leben im Falschen‘, wobei es nur sporadisch ein etwas ‚Richtigeres‘ gibt: „Was bringt das schon, wenn oben nichts geschieht?“ – so die zentrale Frage hier.“¹⁵⁸

Typus „Indifferenz“

¹⁵⁷ Poferl u. a. 1997, S. 208.

¹⁵⁸ Poferl u. a. 1997, S. 208.

„In einem vierten Muster stellt die Umweltproblematik einen gleichsam normalisierten Bestandteil der gesellschaftlichen Realität dar, die als solche illusionslos wahrgenommen wird, aber nicht weiter ‚tangiert‘. Diese charakteristische Kombination von explizitem Wissen um die Problematik und versuchter ‚Nicht-Betroffenheit‘ lässt sich als ‚Indifferenz‘ bezeichnen. Typischerweise ist dieser Widerspruch ‚gewusst‘, ohne Gegenstand der Auseinandersetzung zu sein. Ökologisch motivierten Verhaltensänderungen wird häufig eine Absage erteilt, manches macht man – teils mehr, teils weniger überzeugt – auch ‚mit‘. Was bleibt, ist, sich einzurichten, sich zu arrangieren und dabei Spass und Lebensfreude zu erhalten. Deutungsfolie ist das ‚Leben mit, neben, und wegen der Katastrophe‘, die hingenommen werden muss und deshalb nur mehr sehr begrenzt erschüttert: „Das Leben genießen trotz alledem, keine Lust auf Frust“ – so die plakative Zuspitzung dieses Musters.“¹⁵⁹

Typus „Weiter So“

„Die Umweltproblematik wird bei diesem Muster in ihrer Brisanz negiert bzw. entdramatisiert. Eine Notwendigkeit zur Verhaltensveränderung wird deshalb auch nicht gesehen. Typische Elemente dieses Musters sind zum einen ideologische Abgrenzungen (gegenüber ‚grünen Spinnern‘) und Entdramatisierungen im Rückgriff auf technisch-instrumentelles Wissen (‚Übertreibung‘), zum anderen ein Festhalten an der eigenen ‚heilen Welt‘ (‚solange unsere Tanne noch steht...‘). Normative Zugeständnisse im Hinblick auf die Handlungsrelevanz der ökologischen Problematik bleiben abstrakt und ohne Bezug zu etwaigen Handlungsbereitschaften. Ökologische Umorientierungen im Kleinen wie im Großen werden als mehr oder weniger diffuse Bedrohung der gegebenen Ordnung, als Gefährdung des Erreichten stilisiert. Zur Abwehr entsprechender Anforderungen wird auf Schreckensbilder der Folgen umweltorientierter Politik- und Lebensentwürfe (‚zurück zur Steinzeit‘), auf Sachzwangargumente und Harmoniemodelle recurriert:

¹⁵⁹ Poferl u. a. 1997, S. 209.

„Wenn’s uns gut geht, geht’s auch der Umwelt gut“ – so die Gewissheit hier.¹⁶⁰

Anhand der beschriebenen Mentalitätsmuster sind sehr eindeutig die verschiedenen Wahrnehmungs- und Erfahrungsformen der Menschen auf ökologische Diskurse ablesbar. Je nach Mentalitätsmuster werden ökologische Anforderungen als dem eigenen Weltbild und Selbstverständnis Entgegenstehendes wahrgenommen oder eben als Anforderungen, die sich sehr gut mit den eigenen Vorstellungen verbinden lassen. Daneben gibt es noch Muster, bei denen zum Teil umweltorientierte Denk- und Verhaltensweisen übernommen wurden. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass gewisse Verhaltensweisen nicht aus einer umweltorientierten Motivation heraus getätigt werden, aber dennoch ökologisch relevant sind (z.B. der sparsame Umgang mit Lebensmitteln, Ressourcen etc.).

Für Pofers, Schilling und Brand wird auf Basis der Mentalitätsmuster die Ausformung subjektiver Problemwahrnehmungen einerseits durch alltags-kulturelle Orientierungen und andererseits durch von politisch-kulturellen Orientierungen bestimmt. Die individuellen und kollektiven Verantwortlichkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale sind somit essentiell bei der Integration des Umweltthemas im Alltagsverhalten. Damit stellt sich auch die Frage inwieweit Menschen das Gefühl haben, bei einem gesellschaftlichen Prozess ökologischer Umgestaltung partizipieren zu können oder eben nicht.

Pofers, Schilling und Brand haben mit den von ihnen definierten Mentalitätsmustern ein sehr bildhaftes Erklärungsmodell des persönlichen Umweltverhaltens entwickelt. Dabei ist die Berücksichtigung von politisch-kulturellen Einflüssen des persönlichen Umweltverhaltens bei gleichzeitiger Beachtung von Prägungen auf einer streng persönlichen Ebene bemerkenswert.

¹⁶⁰ Pofers u. a. 1997, S. 209

3.5 Exkurs – Umweltbewusstsein und die Sinus-Milieus

Eine dem hier vorgestellten Erklärungsmodell von Pofel, Schilling und Brand sehr eng verwandte Erklärungsperspektive ist die Umweltbewusstseinsstudie unter Berücksichtigung der Sinus-Milieus des deutschen Umweltbundesamtes. Dabei wird seit 1996 alle zwei Jahre der Stand des Umweltbewusstseins in Form von wiederkehrenden Fragen ermittelt. Die Untersuchungen sind statistisch repräsentativ, es werden jeweils rund 2.000 Personen in allen Teilen Deutschlands befragt. Gewisse Fragestellungen bleiben von Umfrage zu Umfrage gleich um Trendanalysen durchführen zu können. Die Befunde zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten werden nicht nur nach soziodemografischen Kriterien analysiert, sondern unter Verwendung der sogenannten Sinus-Milieus. Dabei werden eben auch soziokulturelle Aspekte wie Wertorientierungen und Lebensstile berücksichtigt. In diesem Sinne wird unter Berücksichtigung von subjektiven Faktoren wie Lebensziele, Konsum- und Freizeitverhaltensweisen soziale Wirklichkeit besser verständlich.

Ziel der Umweltbewusstseinsstudie unter Berücksichtigung der Sinus-Milieus ist die Verbesserung der Umweltkommunikationen unter Berücksichtigung einer zielgruppenspezifischen Umsetzbarkeit von Maßnahmen zur Umweltaufklärung, Umweltbildung und Umweltinformation.¹⁶¹ Dieser Ansatz ist aus dem kommerziellen Marketing schon länger bekannt. Durch die verstärkte Zielgruppenorientierung können unterschiedliche Motivlagen, Erfahrungen und kommunikative Präferenzen der Zielgruppe stärker berücksichtigt werden.¹⁶²

Die Sinus-Milieus für Deutschland wurden in den letzten 30 Jahren auf Basis von empirischer Sozialforschung entwickelt und fassen Personengruppen zusammen die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähnlich sind. Dazu zählen grundlegende Wertorientierungen aber auch Alltagseinstellungen zu Familie und Partnerschaft, Arbeit, Freizeit, Kultur, Geld und Konsum sowie der Lebensstil und die soziale Lage. Zwischen den Milieus gibt es Übergänge bzw. Überlappungen.¹⁶³

Die in der Umweltbewusstseinsstudie 2008 verwendeten Sinus-Milieus für Deutschland sind der folgenden Abbildung zu entnehmen.

¹⁶¹ Vgl. Wippermann u. a. 2008b, S. 15.

¹⁶² Vgl. Wippermann u. a. 2008b, S. 19.

¹⁶³ Vgl. Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

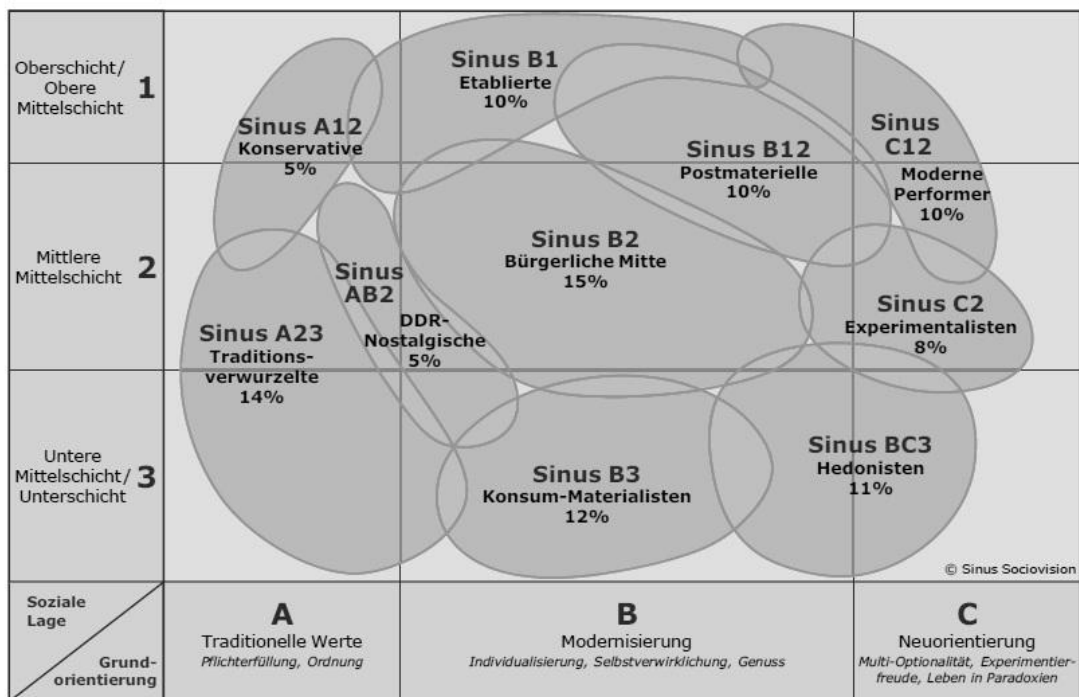


Abbildung 12: Die Sinus-Milieus in Deutschland nach Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

Es werden demnach zehn Milieus unterschieden und folgendermaßen beschrieben:

Sinus-Milieu B1 „Etablierte“

„Das selbstbewusste Establishment: Erfolgs-Ethik, Machbarkeitsdenken und ausgeprägte Exklusivitätsansprüche.“¹⁶⁴

Sinus-Milieu B12 „Postmaterielle“

„Das aufgeklärte Nach-68er-Milieu: Liberale Grundhaltung, postmaterielle Werte und intellektuelle Interessen.“¹⁶⁵

¹⁶⁴ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁶⁵ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

Sinus-Milieu C12 „Moderne Performer“

„Die junge, unkonventionelle Leistungselite: intensives Leben – beruflich und privat, Multi-Optionalität, Flexibilität und Medienbegeisterung.“¹⁶⁶

Sinus-Milieu A12 „Konservative“

„Das alte, deutsche Bildungsbürgertum: konservative Kulturkritik, humanistisch geprägte Pflichtauffassung und gepflegte Umgangsformen.“¹⁶⁷

Sinus-Milieu C23 „Traditionsverwurzelte“

„Die Sicherheit und Ordnung liebende Kriegsgeneration: verwurzelt in der kleinbürgerlichen Welt bzw. in der traditionellen Arbeiterkultur.“¹⁶⁸

Sinus-Milieu AB2 „DDR-Nostalgische“

„Die resignierten Wende-Verlierer: Festhalten an preußischen Tugenden und altsozialistischen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Solidarität.“¹⁶⁹

Sinus-Milieu B2 „Bürgerliche Mitte“

„Der statusorientierte moderne Mainstream: Streben nach beruflicher und sozialer Etablierung, nach gesicherten und harmonischen Verhältnissen.“¹⁷⁰

¹⁶⁶ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁶⁷ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁶⁸ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁶⁹ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁷⁰ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

Sinus-Milieu B3 „Konsum-Materialisten“

„Die stark materialistisch geprägte Unterschicht: Anschluss halten an die Konsum-Standards der breiten Mitte als Kompensationsversuch sozialer Benachteiligungen.“¹⁷¹

Sinus-Milieu C2 „Experimentalisten“

„Die extrem individualistische neue Bohème: Ungehinderte Spontaneität, Leben in Widersprüchen, Selbstverständnis als Lifestyle-Avantgarde.“¹⁷²

Sinus-Milieu BC3 „Hedonisten“

„Die Spaß-orientierte moderne Unterschicht / untere Mittelschicht: Verweigerung von Konventionen und Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft.“¹⁷³

Die drei Milieus „Etablierte“, „Postmaterielle“ und „Moderne Performer“ werden zu den gesellschaftlichen Leitmilieus zusammengefasst. Diese Milieus haben besondere Bedeutung, da Führungskräfte hauptsächlich diesen Milieus zugeordnet werden können und sich andere Milieus an ihnen orientieren. Sie sind daher auch die interessanteste Zielgruppe für Maßnahmen zur Umweltkommunikation.¹⁷⁴

Eine generelle Zustimmung zum politischen Umweltschutz ist in allen Milieus vorhanden. In den Milieus „Konservative“ und „DDR-Nostalgische“ ist die Zustimmung („sehr wichtig“) zum politischen Umweltschutz mit 39% noch am schwächsten ausgeprägt. Beim Sinus-Milieu „Postmaterielle“ ist die Zustimmung mit 64% am höchsten. Diesem Milieu kommt eine besondere Rolle bei gesellschaftlichen Veränderungen zu mehr ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit zu.¹⁷⁵

¹⁷¹ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁷² Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁷³ Wippermann u. a. 2008a, S. 54.

¹⁷⁴ Vgl. Wippermann u. a. 2008a, S. 55.

¹⁷⁵ Vgl. Wippermann u. a. 2008a, S. 56.

In Bezug auf nachhaltiges Konsumverhalten zeigt sich, dass in den Milieus „Etablierte“, „Konservative“ und „Postmaterielle“ eine überdurchschnittliche Kaufbereitschaft besteht. In den einkommensschwachen Milieus ist demgegenüber das Bewusstsein für den Konsum von ökologisch sinnvollen Produkten auf Basis der Befragungen weniger stark ausgeprägt. Aufgrund von Konsumbeschränkungen werden in diesen Milieus zum Teil weniger Energie und Ressourcen verbraucht. Augenscheinlich ist auch ein Unterschied in den Motiven der spezifischen, ökologischen Konsumverhaltensweisen. Beim Milieu „Postmaterielle“ spielen dabei sehr oft soziale und ökologische Motive eine Rolle, wohingegen bei „Etablierten“ eher Motive zur Betonung ihres distinktierten Lebensstils eine Rolle spielen.¹⁷⁶

Die Herausforderungen für eine erfolgreiche Umweltkommunikation auf Basis der Ergebnisse aus der Umweltbewusstseinsstudie fassen die Autoren folgendermaßen zusammen:

„Umweltkommunikation muss deshalb

- sowohl den Wert als auch den konkreten Nutzen einer intakten Umwelt in den strategisch wichtigen Milieus verankern, aber auch in die weniger umweltbewussten Milieus hinein vermitteln,
- die Bezüge von Umweltschutzanliegen zu den sehr unterschiedlichen konkreten Lebenswelten herstellen,
- die konkreten Handlungsmöglichkeiten sowie deren Nutzen auf der individuellen Ebene aufzeigen und umweltgerechtes Verhalten verstärken.“¹⁷⁷

3.6 Resümee – Stärken und Schwächen des Erklärungsmodells

Die große Stärke der in diesem Kapitel vorgestellten Erklärungsmodelle liegt zweifelsohne in der Verschränkung sehr unterschiedlicher Faktoren, die mit Entscheidungsträgern (also Personen in Situationen umweltrelevanter Handlungen) in Verbindung zu bringen sind. Dazu zählen bei Pöferl, Schilling und Brand einerseits Faktoren auf der persönlichen Ebene, wie biographische Elemente oder

¹⁷⁶ Vgl. Wippermann u. a. 2008a, S. 58.

¹⁷⁷ Wippermann u. a. 2008b, S. 124.

Schlüsselbildungserlebnisse, aber auch situative Faktoren wie begünstigende Dispositionen und Barrieren für umweltorientiertes Handeln spielen eine Rolle. Aber es werden auch Wahrnehmungen zu öffentlichen Diskursen und Umweltpolitik berücksichtigt. Daher scheint dieses Erklärungsmodell im Vergleich zu den Kausalmodellen bzw. zu den rationalen Verhaltensmodellen dem komplexen Verhältnis zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten bzw. den Bedingungen für umweltgerechtes Alltagsverhalten am weitreichendsten Rechnung zu tragen.

Die Typologie der unterschiedlichen Mentalitätsmuster ist sehr gut nachvollziehbar. Auf Basis der qualitativen Befragungsform erscheinen die Ergebnisse deutlich gesicherter als bei den zum Teil auf standardisierten Fragebögen beruhenden Kausalmodellen oder den zum Teil hypothetischen Annahmen von Entscheidungssituationen bei den rationalen Verhaltensmodellen. Insbesondere bei den Erhebungen der Kausalmodelle kann ein Abweichen zwischen den artikulierten Aussagen und den tatsächlichen Einstellungen und Verhaltensweisen nicht ausgeschlossen werden.

Aber nicht nur aufgrund der Typologisierung der unterschiedlichen Mentalitäten werden sehr eingängige und konkrete Erklärungen zu den Bedingungen des persönlichen Umweltverhaltens vorgelegt, auch in der aus den Interviews abgeleiteten Beschreibungen zu den Schlüsselbildungserlebnissen, biographischen Prägungen, der Wahrnehmung der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurs bzw. den Alltagspraktischen Herausforderungen sind wichtige Erkenntnisse ableitbar.

Kritisch zu hinterfragen ist jedoch die hohe Abstraktion in der Beschreibung der Mentalitätsmuster. Wie bestimmte Mentalitätstypen sich in konkreten Situationen verhalten, ist zum Teil nicht eindeutig beschrieben (wahrscheinlich auch nicht beabsichtigt). Es ist demnach auch nicht nachvollziehbar, welche Unterschiede zwischen Mentalitätsgruppen in bestimmten Bereichen von umweltrelevanten Verhaltensweisen, wie z.B. Konsumverhalten oder Mobilität, bestehen. Daher ist auch nicht sofort klar welche Strategien für welche Gruppen angewendet werden sollen. Im Vergleich zu den ökonomischen Erklärungsmodellen auf Basis von Rational-Choice können in einem ersten Schritt kaum konkrete Handlungsanleitungen für die Politik oder auch die räumliche Planung abgeleitet werden.

IV. ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Im diesem Block sollen in einem ersten Schritt die zentralen Erkenntnisse der Umweltbewusstseinsforschung im Allgemeinen und der drei vorgestellten Erklärungsmodelle im Speziellen noch einmal zusammengefasst werden. Darauf aufbauend sollen in Bezug zu den in Block I aufgestellten zentralen Fragestellungen dieser Arbeit Schlussfolgerungen abgeleitet werden.

1. Zusammenfassung der Erkenntnisse der Umweltbewusstseinsforschung

Die Orientierung zu homogenen umweltfreundlichen/postmateriellen Werte-haltungen hat sich nicht bestätigt.

Die gesellschaftliche Realität hat sich als viel komplexer erwiesen als angenommen. Weder die Orientierung von materiellen zu postmateriellen Werten noch die Steigerung des Umweltbewusstseins haben zu homogenen umweltfreundlichen Verhaltensweisen geführt. Es sind sowohl Lebensstillgruppen mit Mischformen von materiellen und postmateriellen Orientierungen als auch Gruppen mit sehr vielfältigen Kombinationen von umweltfreundlichen und umweltschädlichen Verhaltensweisen feststellbar.

Umweltwissen, Umweltbetroffenheit und Umwelteinstellungen haben nur sehr schwache Effekte auf das umweltbezogene Verhalten.

Die Wirkungskette „Umweltwissen und Umweltbetroffenheit bewirken positive Umwelteinstellungen und alle drei gemeinsam steuern das Umweltverhalten“ hat sich in ihrer Erklärungskraft als nur sehr schwach ausgeprägt erwiesen. Durch Umweltbetroffenheit, Umweltwissen und Umwelteinstellungen lassen sich nur rund 16 Prozent des verbalisierten Verhaltens erklären.

Kausalmodelle und Umwelteinstellungen

Bei der Feststellung von Umwelteinstellungen haben Kausalmodelle wichtige Grundlageninformationen erbracht. Unterschiede bei den Umwelteinstellungen nach sozialstrukturellen Faktoren können gut abgebildet werden. Ebenso sind zeitliche Veränderungen bzw. Schwerpunktsetzungen nach unterschiedlichen Themen im Umweltbereich unter Berücksichtigung standardisierter Verfahren sehr gut feststellbar.

Kausalmodelle, Umweltbewusstsein und Umweltverhalten

Bezogen auf umweltbezogene Verhaltensweisen sind auf Basis von Kausalmodellen nur generelle Aussagen möglich. Die Aufschlüsselung nach unterschiedlichen sozialstrukturellen Faktoren hat, bezogen auf das Alter, die soziale Schichtung, das Geschlecht und politische Orientierungen, keine einheitlichen Ergebnisse gebracht. Insbesondere im Laufe der Zeit haben sich z.B. beim Faktor Alter aufgrund von Generationeffekten die Ergebnisse sehr stark verändert. Auch bei einer Aufschlüsselung des Umweltverhaltens nach Bereichen wie Abfallentsorgung, Konsum, Energie/Wasser und Mobilität sind in den einzelnen Untersuchungsstudien sehr unterschiedliche Ergebnisse ermittelt worden. Der am stärksten ausgeprägte Zusammenhang zwischen umweltfreundlichen Verhaltensweisen im Alltag und sozialstrukturellen Faktoren ist mit dem Geschlecht Frau und politischen Linksorientierungen in Verbindung zu bringen.

Kausalmodelle berücksichtigen den Kontext der gesamten Lebensführung nur unzureichend. Unterschiedliche Familiensituationen, Lebensziele, aber auch Wohnsituationen, können bei Personen gleichen Alters, sozialer Schichtung oder Geschlechts zu sehr unterschiedlichen Einstellungs- und Verhaltensmustern im Umweltbereich führen. Hierzu ist eine Verschränkung mit Ansätzen und Erkenntnissen aus der Lebensstilforschung notwendig. Die Ermittlung von positiven Umweltbewusstseins- und Umweltverhaltensweisen unter Berücksichtigung von Lebensphasengruppen hat durchaus erste positive Ergebnisse geliefert.

Kausalmodellansätze aus der Umweltpsychologie haben sehr früh wichtige Erkenntnisse zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens geliefert. Insbesondere die Erforschung der Wirkung von Persönlichkeitsfaktoren und Faktoren der Sozialisation wurden in weiterführenden Erklärungsmodellen, wie dem von Pöferl, Schilling und Brand, aufgegriffen. Situationsfaktoren (Handlungsanreize,

Verhaltensangebote, Barrieren) wiederum wurden sowohl zur Bestimmung von Umwentalitätsgruppen als auch bei den ökonomischen Erklärungsmodellen berücksichtigt.

Ökonomische Erklärungsmuster auf Basis von Kosten-Nutzen-Erwägungen zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens

Das Individuum verhält sich als homo oeconomicus, d.h. unser Umweltverhalten basiert auf persönlichen Kosten-Nutzen-Erwägungen. In umweltsoziologischen Erklärungsmodellen werden die Kosten und Nutzen nicht nur monetär definiert, es werden auch nicht-ökonomische Interessen, altruistische Handlungen und der Einfluss sozialer Strukturen berücksichtigt. Umweltgerechtes Verhalten lässt sich somit auch aus der Gewinnung sozialer Anerkennung erklären. Das Grundtheorem von Rational-Choice-Modellen lautet: Die rational handelnden Akteure werden nichts zur Verbesserung des Kollektivguts Umweltqualität leisten, wenn keine individuellen Anreize vorliegen. Die individuellen Anreize sprechen den Handelnden entweder über dessen Präferenzen (Werte, Einstellungen oder Ziele) oder über Restriktionen an. Die individuellen Präferenzen werden von Vertretern rationaler Verhaltensmodelle als im Großen und Ganzen konsistent und stabil eingeschätzt. Daher lässt sich das persönliche Umweltverhalten am besten über Restriktionen steuern. Effekte intrinsischer Motivation können außerhalb der Entscheidungsregeln von Rational-Choice-Modellen die Bereitschaft zum Umwelthandeln entweder schwächen oder verstärken.

Anhand der Low-Cost-These wird argumentiert, dass die Effekte von Umwelteinstellungen nur dort bedeutend werden, wo die Kosten für die Verhaltensweisen niedrig sind. In Bereichen, wo die unmittelbaren und direkten Kosten für den Akteur hoch sind, spielt die rationale Kosten-Nutzen-Erwägung eine viel bedeutendere Rolle als Effekte der Umweltmoral. Zu den High-Cost-Situationen werden die Verkehrsmittelwahl, aber auch Maßnahmen zum Energiesparen und je nach Abrechnungsart der Verbrauch anderer Ressourcen gezählt. Niedrigkostensituationen sind z.B. Recyclingbemühungen, bestimmte Bereiche beim Konsumverhalten, aber auch Boykottbemühungen, zumindest bei real existierenden Alternativen.

In Bezug auf öffentliche Güter argumentiert die ökonomische Handlungstheorie mit dem Kollektivgutcharakter von Umweltleistungen. Bei kollektiver Nutzung

öffentlicher Güter hat jeder Akteur den Anreiz, diese Ressource über Gebühr zu nutzen. In Summe der Handlungen führt dies zu einer kollektiven Selbstschädigung. Diese Analyse wurde auf viele Bereiche ökologischer Probleme angewendet, von der Abholzung der Regenwälder bis zur Überfischung. Kooperative Verhaltensweisen werden innerhalb soziologischer Rational-Choice-Modelle auf Basis von Reziprozität (kleine Gruppen, stabile Beziehungen), individuellen ökonomischen und sozialen Anreizen und der intrinsischen Motivation erklärt.

Die kritische Beschäftigung mit Rational-Choice-Ansätzen wurde in der Umweltsoziologie von sehr vielen Autoren vorangetrieben. Insbesondere bezogen auf die Entscheidungssituation wird in Zweifel gezogen, dass die rationale Handlungsprämisse in sehr vielen Situationen entweder gar nicht stattfindet bzw. alle Handlungsalternativen oder Handlungsfolgen gar nicht bekannt sind oder zur Verfügung stehen. Bei vielen Entscheidungsprozessen dürften die Akteure ihre persönlichen Kosten und Nutzen kalkulieren, sich aber trotzdem gemeinschaftsorientiert verhalten bzw. zumindest ein inkonsistentes Präferenzsystem anwenden.

Die Low-Cost-Hypothese scheint mit ihrer allgemeinen Zuordnung bestimmter Umweltbereiche in Niedrigkostensituationen und High-Cost-Situationen ohne Berücksichtigung von Faktoren auf einer individuellen Ebene auch problematisch. In bestimmten Konstellationen ist es nämlich durchaus einfach auf ein Auto oder bestimmte Elektrogeräte zu verzichten. Die individuellen Verhaltenskosten können demnach nicht so einfach abgeleitet werden.

Kritisch ist bei rationalen Verhaltenstheorien mit Sicherheit die Ausblendung der Herkunft von persönlichen Präferenzen. Es ist jedoch mehr als offensichtlich, dass es je nach Milieu oder Lebensstilgruppen sehr unterschiedliche Präferenzsysteme gibt und dass sich diese Präferenzen auch immer wieder wandeln.

Der große Stellenwert der Rational-Choice-Modelle ergibt sich aus den ihren Forschungsfragen heraus sehr konkret ableitbaren Handlungsansätzen. Insbesondere für die Umweltpolitik gehören Instrumente wie Öko-Steuern, Naturtaxen, Emissionszertifikate oder Förderungen zu den anerkannten und erprobten Werkzeugen. In der Bewertung von Maßnahmen zu Steuer- und Gebührenerhöhungen, Veränderungen von Grenzwerten bzw. von Veränderungen der Gelegenheitsangebote können Rational-Choice-Modelle wichtige Aussagen treffen.

Umweltbezogene Mentalitäten zur Erklärung des persönlichen Umweltverhaltens

Angelika Pofperl, Karin Schilling und Werner Brand haben im Zuge einer Forschungsarbeit umweltbezogene Mentalitätsmuster zusammengefasst. Damit sollen Umgangsformen und Strategien im Umgang mit der ökologischen Herausforderung besser verständlich werden. Ziel der o.g. AutorInnen war es, Erkenntnisse zu erlangen, auf Basis derer umweltpolitische Maßnahmen stärker an der komplexen sozialen Realität ausgerichtet werden können. Anhand der Mentalitätstypen soll eine bessere zielgruppenspezifische Entwicklung und Optimierung von umweltpolitischen Maßnahmen möglich sein.

Aus ihrer Sicht haben Umweltprobleme und ökologische Risiken nicht nur eine objektive Seite, sondern auch eine subjektive und kommunikative Seite. Das Umweltbewusstsein ist somit nicht nur eine dem Alltag enthobene Anschauung oder Einstellung, sondern wird durch öffentliche Problemdefinitionen und Diskurse bzw. Alltagserfahrungen entwickelt und bestimmt.

Zentral dabei ist ihre Auffassung von Umweltbewusstsein als mehrdimensionaler Begriff. Die Bedingungen von persönlichem Umweltbewusstsein und Umweltverhalten fassen sie in folgende Gruppen zusammen:

- Schlüsselbildungserlebnisse und biographische Erfahrungen,
- Wahrnehmungen der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurses,
- Wahrnehmungen förderlicher und hinderlicher Faktoren und Einstellungen umweltorientierten Handelns im Alltag,
- Vorstellungen von Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung.

Auf Basis von Interviews wurden sozial-kulturell ausdifferenzierte Mentalitätsmuster gebildet, die bezogen auf die Bewältigung und den Umgang mit der ökologischen Herausforderung weitgehend konsistente Deutungen und Handlungsweisen aufweisen. In der Ausformung der einzelnen Umweltmentalitätsmuster spielen für Pofperl, Schilling und Brand die persönlichen Erfahrungsformen ökologischer Diskurse eine wichtige Rolle, genauso wie alltagskulturelle und politisch-kulturelle Orientierungen. Es spielen dabei nicht nur individuelle, sondern auch kollektive Verantwortlichkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale eine Rolle. Folgende fünf Umweltmentalitätstypen haben die Autoren unterschieden:

- Typus „Persönliches Entwicklungsprojekt“,
- Typus „Bürgerpflicht“,
- Typus „System-/Staatsorientierung“,
- Typus „Indifferenz“,
- Typus „Weiter So“

Anhand der Beschreibungen der Mentalitätstypen wird sehr deutlich, dass die subjektiven Problemwahrnehmungen zwar durchaus von alltagskulturellen Orientierungen, aber auch sehr stark von politisch-kulturellen Orientierungen bestimmt werden. Eine große Rolle spielen dabei die individuellen und kollektiven Verantwortlichkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale. Dies signalisiert in Bezug auf die Umweltpolitik einerseits eine sehr hohe Erwartungshaltung in der Bevölkerung hinsichtlich verantwortungsvollen Handelns und andererseits das Bedürfnis von Partizipation in vielen Bereichen mit Umweltbezügen. Diese Anforderungen lassen sich auch auf planerische Tätigkeiten in Umweltbereichen übertragen und somit auch auf die Raumplanung.

2. Schlussfolgerungen

Es gibt kein universelles Erklärungsmodell zum persönlichen Umweltverhalten

Keines der hier vorgestellten Erklärungsmodelle, aber auch keine anderen in der Literatur zu findenden Modelle, können das persönliche Umweltverhalten über alle Umweltthemenbereiche hinreichend und ohne Widersprüche erklären. Poferl, Schilling und Brand haben in der Analyse der verschiedenen Erklärungsansätze einerseits Unterschiede in der Adressatenebene, und andererseits in der thematisierten Problemperspektive festgestellt. Bei den Adressaten lässt sich unterscheiden zwischen Ansätzen, die die Politik und Gesellschaft ansprechen und Ansätzen, die sich mit sozialen Gruppen und Milieus bzw. dem Individuum befassen. Auf der Perspektivenebene lassen sich Modelle nach Kosten-Nutzen-Erwägungen, themenspezifische und zielgruppenspezifische Ansätze unterscheiden.¹⁷⁸ Die Befassung mit der Umweltthematik im Allgemeinen und mit dem persönlichen Umweltverhalten im Speziellen erfordert daher sehr vielfältige Ansätze in der Analyse, aber auch in den daraus abzuleitenden Handlungsansätzen. Vereinfachende Rezepte bzw. die Konzentration auf einzelne Maßnahmenbereiche, wie z.B. auf politische Regulierung, sind zum Scheitern verurteilt.¹⁷⁹

Die hier besprochenen Erklärungsmodelle haben auf der einen Seite Stärken bestimmte Bereiche des Umweltverhaltens gut nachvollziehbar zu beschreiben, auf der anderen Seite gibt es wichtige und richtige Kritikpunkte bzw. Unzulänglichkeiten in den einzelnen Erklärungsmodellen, die hier auch angeführt wurden.

¹⁷⁸ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 227.

¹⁷⁹ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 235.

Perspektive Kausalmodelle

Die Stärken der klassischen Kausalmodelle liegen mit Sicherheit in der repräsentativen Umweltberichterstattung und in der Grundlagenforschung für weiterführende komplexere Modelle. Dies gilt in einem ähnlichen Maße für Erklärungsmodelle auf Basis von Kosten-Nutzen-Erwägungen. Diese Modelle sind sehr gut anwendbar für einzelne Fragestellungen und daraus ableitbar in der Entwicklung von Handlungsansätzen in der Umweltpolitik, die sowohl gesellschaftliche Institutionen als auch das Individuum adressieren. Dabei geht es überwiegend um die Bepreisung von Umweltleistungen. Es sollen einerseits Anreize geschaffen werden, um umweltfreundliche Verhaltensweisen zu fördern, und andererseits soll die eigennutzorientierte Inanspruchnahme von Umweltgütern mit Kosten belegt werden. Nur so ist auf lange Sicht eine Transformation zu umweltbewussteren Verhaltensweisen für die Vertreter dieser Erklärungsmodelle möglich. Kausalmodelle im Allgemeinen und Rational-Choice-Modelle im Speziellen wurden häufig kritisiert und haben daraus resultierend ihre Modellspezifikationen immer weiter verfeinert und verbessert. Dieser Entwicklungsprozess ist mit Sicherheit noch nicht abgeschlossen.

Ein zentrales Problem der Kausalmodelle im Allgemeinen und der Rational-Choice-Modelle im Speziellen ist die Frage nach dem Erhebungsdesign. Hier werden für Erhebungen zu ähnlichen Fragestellungen im Umweltbereich sehr unterschiedliche Erhebungsmethoden verwendet. Eine standardisierte Methode zur Erfassung zentraler Variablen des Umweltbewusstseins und des Umweltverhaltens hat sich noch nicht richtig etabliert. Für die Analyse umweltbezogener Entscheidungen wäre die Einführung einer bewährten und standardisierten Messmethode zur Erhebung von Variablen des Umweltbewusstseins von großer Bedeutung.¹⁸⁰

Dies gilt in ähnlichem Maße für die Auswertung von Kausalaussagen im Umweltbereich. Die gängige Praxis, Auswertungen auf Basis von Querschnittsdaten, Regressionsmodellen oder mit bivariaten Methoden zu tätigen, ist einerseits sehr fehleranfällig und andererseits erschwert es die Vergleichbarkeit von Ergebnissen aus Kausalmodellen zu ähnlichen Fragestellungen. Hier sieht Best in der Anwendung

¹⁸⁰ Vgl. Best 2011, S. 248.

von modernen statistischen Methoden wie „propensity score“ oder „fixed-effects-Regressionen“ die Chance, kausale Effekte möglichst unverzerrt abzuschätzen.¹⁸¹

Bei Berücksichtigung dieser Empfehlung könnte die Erklärungskraft der Kausalmodelle deutlich verbessert werden.

Perspektive zielgruppenspezifischer Handlungsansätze

Wie Pofersl, Schilling und Brand in ihrem Erklärungsmodell ausgeführt haben, ist es wichtig die gesellschaftliche Dimension von Umweltbewusstsein und die Bedingungen des persönlichen Umweltverhaltens zu beachten. Die persönlichen Sichtweisen und Praktiken werden von strukturellen und kulturellen Rahmenbedingungen beeinflusst, da sie in konkrete institutionelle und kulturelle Zusammenhänge eingebunden sind. Daher ist es notwendig, nach Zielgruppen (das können Mentalitätsgruppen, Lebensstilgruppen, Milieus etc. sein) zu differenzieren und darauf aufbauend entsprechende Aufklärungs- und Mobilitätsstrategien zu entwickeln. Diese müssen in Bezug zu den gruppenspezifischen Motiven, Problemwahrnehmungsmustern und Lebenswelten stehen.¹⁸² Für die Umweltpolitik, aber auch für die Umweltberatung, ist es daher wichtig, die unterschiedlichen handlungsleitenden Deutungskontexte zu kennen. Damit ist aber nicht die Vermittlung vorgefertigter ökologischer Interventionsstrategien gemeint, sondern vielmehr die Aktivierung individueller Handlungskompetenzen. Dies funktioniert nur über die Möglichkeit der Partizipation an Diskursen und politischen Auseinandersetzungen zur Frage, was als ökologisch wünschenswerte Praxis anerkannt wird.¹⁸³ Hier gilt es aus der Sicht der Politik Maßnahmen zu setzen, um persönliche Handlungsspielräume zu erweitern. Aus der Sicht der sozialwissenschaftlichen Forschung scheint es wichtig gruppenspezifische Anknüpfungspunkte für Handlungsansätze im Bezug zur Umweltthematik noch besser zu erforschen und zu vermitteln.

¹⁸¹ Vgl. Best 2011, S. 248.

¹⁸² Vgl. Pofersl u. a. 1997, S. 234 f.

¹⁸³ Vgl. Pofersl u. a. 1997, S. 234 f.

Fokus situative Faktoren

In allen drei hier vorgestellten Erklärungsmodellen wurde die Wichtigkeit von situativen Faktoren hervorgehoben. Darunter werden Handlungsanreize, Verhaltensangebote und Barrieren summiert. In diesem Bereich ist auch die räumliche Planung gefordert, die Voraussetzungen zu schaffen um umweltverträgliches Verhalten zu fördern.

Im Bereich Ver- und Entsorgung werden als Handlungsanreize immer wieder verbrauchsabhängige Abrechnungsformen gefordert. Dies gilt sowohl für den Energiebereich als auch für die Wasser- und Abwasserversorgung bzw. die Abfallentsorgung. Bei Implementierung dieser Maßnahme würden umweltverträglichere Handlungsweisen finanziell belohnt. Ein Beispiel dafür ist die Einführung von anreizbezogenen Entsorgungsregelungen in den Schweizer Kommunen ab den 1980er Jahren. Dabei wurden volumenabhängige und zum Teil auch gewichtsabhängige Abfallgebühren erhoben. Der Anreiz für die einzelnen Haushalte ist bei Vermeidung verpackungsintensiver Waren und bei verstärkter Mülltrennung eine Ersparnis an Abfallgebühren. Die Einführung hat auch tatsächlich zu einer Verringerung des gesamten Müllaufkommens geführt. Das Sammelvolumen recycelbarer Abfälle stieg gleichzeitig sehr stark an. Im Großen und Ganzen (abgesehen von Teilproblemen mit illegaler Entsorgung) ist dies als positives Beispiel zu werten, dem auch viele andere Länder und Kommunen gefolgt sind.¹⁸⁴ Ähnliche Ergebnisse haben Untersuchungen beim Sparen von Heizenergie und der Einführung verbrauchsabhängiger Abrechnungsarten gezeigt.¹⁸⁵

Ein weiterer wichtiger Bereich raumplanerischer Tätigkeit, bei dem situative Faktoren eine große Rolle spielen, ist der Verkehr. Bei der Verkehrsmittelwahl sind Verhaltensangebote sehr oft mitentscheidend, welche Mobilitätsform gewählt wird. Um umweltverträglich handeln zu können, muss einerseits ein dementsprechendes Angebot vorhanden sein und andererseits muss es im Vergleich zu weniger umweltfreundlichen Handlungsalternativen gewisse Nutzenargumente erfüllen. Dazu zählen Schnelligkeit des Verkehrsmittels, Bequemlichkeit und Kosten. In der Planung sind daher die Voraussetzungen zu schaffen, dass umweltschonende Verkehrsarten verglichen mit dem motorisierten Individualverkehr an Attraktivität gewinnen. Dazu zu zählen sind z.B. der Ausbau des Radnetzes und die Verbesserung der Radinfrastruktur. Im öffentlichen Personennahverkehr spielen dabei

¹⁸⁴ Vgl. Diekmann 1996, S. 95-102.

¹⁸⁵ Vgl. Diekmann 1996, S. 109 f.

Intervallverkürzungen, Bevorrangungen auf Basis von verkehrsorganisatorischen oder verkehrstechnischen Maßnahmen, Netzausbau, aber auch Aspekte der Preispolitik (Treibstoffkosten versus Fahrscheinkosten) eine große Rolle. Bei Neuplanungen von Wohngebieten müsste in Bezug auf die Konkurrenzsituationen zwischen dem motorisierten Individualverkehr und dem Öffentlichen Personennahverkehr darauf geachtet werden, dass die privaten Parkmöglichkeiten nicht merklich näher zum Wohnraum angeordnet sein dürfen als die nächste Haltestelle.

Dies sind mit Sicherheit keine neuen Erkenntnisse bzw. die Ziele raumplanerischer Tätigkeiten werden dadurch nicht wirklich geändert. Die Überzeugung, Voraussetzungen zu schaffen um das Alltagsverhalten möglichst ressourcenschonend zu ermöglichen, ist in der Raumplanung schon sehr lange vorhanden. Das Neue ist vielmehr, dass eben nicht nur die Handlungsanreize oder Verhaltensangebote das Umweltverhalten der Menschen vorherbestimmen. Dies gehört in der Evaluierung und in der Erwartungshaltung bezüglich bestimmter raumplanerischer Maßnahmen berücksichtigt.

Fokus partizipative Zugänge zur Umweltthematik

Wie Poferl, Schilling und Brand in ihrem Erklärungsmodell ausgeführt haben, wird das Umweltbewusstsein durch öffentliche Problemdefinitionen und Diskurse bzw. durch Alltagserfahrungen bestimmt und entwickelt. Dabei spielen kollektive Verantwortlichkeiten, Handlungsspielräume und Gestaltungspotentiale eine zentrale Rolle. Dies ist als wichtiger Anknüpfungspunkt für RaumplanerInnen in ihrer praktischen Tätigkeit zu sehen.

In der raumplanerischen Praxis bestehen sehr viele Möglichkeiten, partizipative Ansätze in Planungsprozessen zu implementieren. Darunter zu zählen sind Runde Tische, offene Informations- und Diskussionsforen, Mediationsprozesse und Lokale Agenda 21-Prozesse. Dabei wird durch Teilnahme und Mitgestaltung eine wechselseitige Vermittlung von Positionen der Expertenseite und der alltagsweltlichen Bedürfnisse, Vorstellungen und Anliegen der betroffenen Bevölkerung ermöglicht. Diese Verfahren erfordern ein hohes Maß an Transparenz, an Nachvollziehbarkeit der Argumentationen und an Prozessoffenheit. Für Poferl, Schilling und Brand sind dies wichtige Voraussetzungen, um den häufig geäußerten

Ohnmachtsgefühlen entgegen zu wirken und um damit ein besseres Verständnis für die ökologischen Konsequenzen des eigenen Handelns zu ermöglichen. Nur so sind nachhaltig funktionierende Verhaltensänderungen auch entgegen bestimmten Beharrungstendenzen durchsetzbar.¹⁸⁶

In diesem Sinne ist es empfehlenswert, Planungsprozesse in allen Bereichen und auf allen Ebenen weiter zu öffnen. Dieser Prozess wurde vor vielen Jahren in Gang gesetzt – eine stärkere Verknüpfung mit umweltthematischen Inhalten wäre wünschenswert.

¹⁸⁶ Vgl. Poferl u. a. 1997, S. 238.

V. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1:	Mehrdimensionalität des Umweltbewusstseins.....	18
Abbildung 2:	Grundstruktur der Interaktion von Gesellschaft und Natur	22
Abbildung 3:	Wirkungskette des Umweltbewusstseins	36
Abbildung 4:	Pfadmodell des Umweltverhaltens	37
Abbildung 5:	Effekte sozialstruktureller Faktoren auf das Umweltverhalten	41
Abbildung 6:	Effekte sozialstruktureller Faktoren auf das Umweltverhalten	42
Abbildung 7:	Korrelationen von Umweltmaßnahmen und dem Bildungsniveau	45
Abbildung 8:	Die Low-Cost-These des Umweltverhaltens.....	58
Abbildung 9:	Effekte von Umwelteinstellungen auf das persönliche Umweltverhalten	60
Abbildung 10:	Die Struktur des Allmende-Dilemma.....	62
Abbildung 11:	Bedingungen und Problemstellungen von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln im Alltag.....	71
Abbildung 12:	Die Sinus-Milieus in Deutschland.....	87

VI. LITERATURVERZEICHNIS

Balderjahn 1988

Balderjahn, Ingo: Personality Variables and Environmental Attitudes as Predictors of Ecologically Responsible Behavior. In *Journal of Business Research*, Volume 17, 1988, S. 51-56

Beck 1986

Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp, 1986

Beck 1993

Beck, Ulrich: *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp, 1993

Beck 1996

Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik. Ökologische Fragen im Bezugsrahmen fabrizierter Unsicherheiten. In Diekmann/Jaeger (Hrsg.) 1996, S. 119-147

Becker/Jahn 2006

Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hrsg.): *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 2006

Best 2011

Best, Henning: Methodische Herausforderungen: Umweltbewusstsein und die Analyse umweltbezogener Entscheidungen. In Groß 2011, S. 240-258

Brand 1998a

Brand, Karl-Werner (Hrsg.): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, 1998

Brand 1998b

Brand, Karl-Werner: Soziologie und Natur – eine schwierige Beziehung. Zur Einführung. In Brand (Hrsg.) 1998a, S. 9-29

Brand/Reusswig 2006

Brand, Karl-Werner/Reusswig, Fritz: Umwelt. In Joas, Hans (Hrsg.): *Lehrbuch der Soziologie*. Frankfurt am Main: Campus, 2006, 3. Auflage, S. 653-672

Catton/Dunlap 1978

Catton, William R./Dunlap, Riley E.: Environmental Sociology: A New Paradigm. In *The American Sociologist*, Volume 13, 1978, S. 41-49

Dangschat 1997

Dangschat, Jens S.: Sustainable City. Nachhaltige Zukunft für Stadtgesellschaften? In Brand (Hrsg.): *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 1997, S. 169-191

Dangschat 1999

Dangschat, Jens S.: *Soziale Aspekte nachhaltiger Entwicklung*. Skriptum zur Vorlesung 266.036, 1999

de Haan/Kuckartz 1996

de Haan, Gerhard/Kuckartz, Udo: *Umweltbewusstsein. Denken und Handeln in Umweltkrisen*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996

Derksen/Gartrell 1993

Derksen, Linda/Gartrell, John: The Social Context of Recycling. In *American Sociological Review*, Volume 58, 1993, S. 434-442

Diekmann 1996

Diekmann, Andreas: Homo ÖKOnomicus. Anwendungen und Probleme der Theorie rationalen Handelns im Umweltbereich. In Diekmann/Jaeger (Hrsg.) 1996, S. 89-118

Diekmann/Preisendörfer 1992

Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter: Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jahrgang 44, 1992, S. 226-251

Diekmann/Franzen 1996

Diekmann, Andres/Franzen, Axel: Einsicht in ökologische Zusammenhänge und Umweltverhalten. In Kaufmann-Hayoz, Ruth/di Giulio, Antonietta (Hrsg.): *Umweltproblem Mensch*. Bern: Haupt Verlag, 1996, S. 135-157

Diekmann/Jaeger 1996

Diekmann, Andreas/Jaeger Carlo C. (Hrsg.): *Umweltsoziologie*. Sonderheft 36 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1996

Diekmann/Preisendörfer 2001

Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter: *Umweltsoziologie. Eine Einführung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 2001

Dunlap 2011

Dunlap, Riley E.: Aktuelle Entwicklungen in der nordamerikanischen Umweltsoziologie. In Groß 2011, S. 54-72

Ester/Van der Meer 1982

Ester, Peter/Van der Meer, Frans-Bauke: Determinants of Individual Environmental Behavior: An Outline of a Behavioural Model and some Research Findings. In Netherlands Journal of Sociology, Volume 18, 1982, S. 57-94

Fischer-Kowalski 1997

Fischer-Kowalski, Marina: Society's Metabolism: On the Childhood and Adolescence of a Rising Conceptual Star. In Redclift, Michael/Woodgate, Graham R. (Hrsg.): *The International Handbook of Environmental Sociology*. Cheltenham: Elgar, 1997

Fischer-Kowalski u. a. 2011

Fischer-Kowalski, Marina/Mayer, Andreas/Schaffartzik, Anke: zur sozialmetabolischen Transformation von Gesellschaft und Soziologie. In Groß 2011, S. 121-140

Frey 1992

Frey, Bruno S.: Tertium Datur: Pricing, Regulating and Intrinsic Motivation. *Kyklos* 45, 1992, S. 161-184

Fuhrer 1995

Fuhrer, Urs: Sozialpsychologisch fundierter Theorierahmen für eine Umweltbewusstseinsforschung. In *Psychologische Rundschau*, Jahrgang 46, Heft 2, 1995, S. 93-103

Fuchs-Heinritz u. a. 2007

Fuchs-Heinritz, Urs/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Otthein/ Wienold, Hanns (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, 4., grundlegend überarbeitete Auflage

Glance/Huberman 1994

Glance, Natalie S./Huberman, Bernardo A.: Das Schmarotzerdilemma. In *Spektrum der Wissenschaft*, 1994, S. 36-41

Görg 2003

Görg, Christoph: *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2003

Groß 2011

Groß, Matthias (Hrsg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011

Haeckel 1866

Haeckel, Ernst: *Allgemeine Anatomie der Organismen*. Berlin: Reimer, 1866

Hardin 1968

Hardin, Garrett: The Tragedy of the Commons. In *Science*, Volume 162, 1968, S. 1243-1248

Hines u. a. 1987

Hines, Jody M. u. a.: Analysis and Synthesis of Research on Responsible Environmental Behavior: A Meta-Analysis. In *The Journal of Environmental Education*, Volume 18, No. 2, 1987, S. 1-9

Huber 2001

Huber, Joseph: *Allgemeine Umweltsoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 2001

Huber 2002

Huber, Joseph: Umweltsoziologie. In Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 2002, 2. Auflage, S. 641-645

Inglehart 1977

Inglehart, Ronald: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press, 1977

Inglehart 1989

Inglehart, Ronald: *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 1989

Kley/Fietkau 1979

Kley, Jonas/Fietkau, Hans-Joachim: Verhaltenswirksame Variablen des Umweltbewusstseins. In *Psychologie und Praxis*, Heft 1, 1979, S. 13-22

Klima 2007

Klima, Rolf: Natur. In Fuchs-Heinritz u. a. (Hrsg.) 2007, S. 425 f.

Krol 1995

Krol, Gerd-Jan: Das Verhältnis von Ökologie und Ökonomie in der Umweltbildung. In Kaiser, Franz-Josef u. a. (Hrsg.): *Grundlagen der beruflichen Umweltbildung in Schule und Betrieb*. Bad Heilbronn: Verlag Julius Klinkhardt, 1995, S. 73-88

Kruse u. a. 1990

Kruse, Lenelis u. a.: *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Psychologie Verlags-Union, 1990

Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006

Kuckartz, Udo/Rheingans-Heintze, Anke: *Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006

Lange 2000

Lange, Hellmuth: Umweltsoziologie: Die Natur, die Gesellschaft und ihr Müll. Krisendiagnosen und Perspektiven gesellschaftlicher Selbstveränderung. In Münch, Richard u. a. (Hrsg.): *Soziologische Revue. Sonderheft 5 Soziologie.-Opladen: Leske + Budrich, 2000, S. 167-182*

Lange 2011

Lange, Hellmuth: Umweltsoziologie in Deutschland und Europa. In Groß 2011, S. 19-53

Langeheine/Lehmann 1986

Langeheine, Rolf/Lehmann, Jürgen: Ein neuer Blick auf die soziale Basis des Umweltbewusstseins. In *Zeitschrift für Soziologie*, Jahrgang 15, Heft 5, 1986, S. 378-384

Liebe/Preisendörfer 2011

Liebe, Ulf/Preisendörfer, Peter: Umweltsoziologie und Rational-Choice-Theorie. In Groß 2011, S. 221-239

van Liere/Dunlap 1980

van Liere, Kent/ Dunlap, Riley E.: The Social Basis of Environmental Concern: A Review of Hypotheses, Explanations and Empirical Evidence. In *Public Opinion Quarterly*, Volume 44, No. 2, 1980, S. 181-197

Littig 1995

Littig, Beate: Die Bedeutung von Umweltbewusstsein im Alltag. Oder: Was tun wir eigentlich, wenn wir umweltbewusst sind? Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang, 1995

Luhmann 1990

Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 1990, 3. Auflage

Meadows u. a. 1972

Meadows, Dennis/ Meadows, Donella H./Randers, Jørgen/Behrens III, William W.: *The limits to growth.* Washington D.C.: Universe Books, 1972

Mettler-von Meibom/Kaltenborn 1997

Mettler-von Meibom, Barbara/Kaltenborn, Olaf: Lebensstilforschung zwischen Konsumorientierung und Nachhaltigkeitspostulat. In Biermann, Frank u. a. (Hrsg.): *Zukunftsfähige Entwicklung. Herausforderung an Wissenschaft und Politik.* Berlin: Edition Sigma, 1997, S. 156–167

Neugebauer 2004

Neugebauer, Birgit: *Die Erfassung von Umweltbewusstsein und Umweltverhalten.* ZUMA-Methodenbericht Nr. 7, Mannheim: Eigenverlag, 2004

Park 1936

Park, Robert E.: Human Ecology. In *American Journal of Sociology*, Vol 42, 1936, S. 1-15

Poferl u. a. 1997

Poferl, Angelika/Schilling, Karin/Brand, Karl-Werner: *Umweltbewusstsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen.* Opladen: Leske + Budrich, 1997

Preisendörfer/Franzen 1996

Preisendörfer, Peter/Franzen, Axel: Der schöne Schein des Umweltbewusstseins. In Diekmann/Jaeger (Hrsg.) 1996, S. 219-244

Rammstedt 2007

Rammstedt, Otthein: Ökologie. In Fuchs-Heinritz u. a. (Hrsg.) 2007, S. 467.

Reusswig 1994

Reusswig, Fritz: *Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs.* Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), 1994

Rippl 2004

Rippl, Susanne: *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten. Ein empirischer Vergleich aus kulturvergleichender Perspektive*. Chemnitz: Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Leipzig, 2004

Schahn/Giesinger 1993

Schahn, Joachim/Giesinger, Thomas: *Psychologie für den Umweltschutz*. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 1993

Schindegger 1999

Schindegger, Friedrich: *Raum. Planung. Politik. Ein Handbuch zur Raumplanung in Österreich*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 1999

Scott/Willits 1994

Scott, David/Willits, Fern K.: Environmental Attitudes and Behavior: A Pennsylvania Survey. In *Environment and Behavior*, Volume 26, 1994, S. 239-260

Simon 2011

Simon, Karl-Heinz: Systemtheorie und Umweltsysteme. In Groß 2011, S. 121-140

Six 1992

Six, Bernd: Neue Entwicklungen und Trends in der Einstellungs-Verhaltensforschung. In Witte, Erich H. (Hrsg.): *Einstellung und Verhalten, Beiträge des 7. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie*. Braunschweig: Braunschweiger Studien, 1992

Smith/Smith 2009

Smith, Thomas M./Smith, Robert L.: *Ökologie*. München: Pearson Studium, 2009, 6. aktualisierte Auflage

Spada 1990

Spada, Hans: Umweltbewusstsein: Einstellung und Verhalten. In Kruse u. a. 1990, S. 623-632

Stern 1999

Stern Bibliothek: *Dialoge 5: Trends, Werte, Ziele*. Hamburg: Gruner + Jahr, 1999

Urban 1991

Urban, Dieter: Die kognitive Struktur von Umweltbewusstsein. Ein kausalanalytischer Modelltest. In *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Jahrgang 20, 1991, S. 166-180

Wienold 2007

Wienold, Hanns: Nachhaltigkeit. In Fuchs-Heinritz u. a. (Hrsg.) 2007, S. 451

Wippermann u. a. 2008a

Wippermann, Carsten/Calmbach, Marc/Kleinhüchelkotten, Silke: *Umweltbewusstsein in Deutschland 2008. Ergebnis einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage*. Berlin: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 2008

Wippermann u. a. 2008b

Wippermann, Carsten/Calmbach, Marc/Flaig, Berthold Bodo/Kleinhüchelkotten, Silke: *Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der sozialen Milieus in Deutschland*. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt, 2008